2

Agincourt.

Eine Erzählung

von

G. P. R. James,
Verfasser des Darnley, de l'Orme, Karl Tyrrell rc.

Aus dem Englischen.

Zweites Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1845.

Achtes Kapitel.

Der Tag der Festlichkeiten.

Durch die große Halle des Palastes von Westminster, wo so viele mannigfaltige Scenen gespielt wurden in dem Verlauf der englischen Geschichte, wo Freude und Kummer, Lustigkeit, Jubel, Gepränge der Pracht, Furcht, Verzweiflung und todschwangere Worte beinahe tausend Jahre abwechselnd gewaltet haben und noch walten, folgte Richard von Woodville dem Pagen, zwischen Tischen und Bänken, Dienstleuten, Lakaien, Wachen und Kämmerern hindurch, bis sie eine kleine Thüre in der Ecke links erreichten, welche geöffnet die ersten Stufen einer kleinen Steintreppe zeigte. Diese schritten sie hinauf, und dann durch einen Corridor hindurch, gedrängt voll von Dienerschaft, an der offenen Thüre eines geräumigen Gemaches rechts vorbei, in welchem Mitren und Roben, Kreuze und Prachtschwerter dem Auge des jungen Gentleman auffielen, auf eine Thüre am

Ende des Ganges zu, welche der Page öffnete. Man kam hier in ein kleines Vorzimmer, worin mehrere Knappen und Pagen sich befanden in ihren Tabards, die, entweder schweigend oder höchstens in flüsterndem Tone sich mit einander unterhaltend, der Befehle des Königs gewärtig dastanden. Sie machten ihrem Kameraden und dem Gentleman, den er mit sich brachte, Platz, und so schritten sie hindurch, einer Thüre auf der andern Seite zu, wo der Knabe pochte. Niemand antwortete; aber die Thüre wurde unverzüglich geöffnet, und Richard von Woodville wurde in ein Schlafzimmer geführt, wo er den König in einem großen Sessel sitzen fand, in Gesellschaft von zwei Kämmerern in ihren Staatskleidern. Einer von diesen hatte so eben dem Besuch die Thüre geöffnet; der Andere aber war beschäftigt, dem Monarchen die Stiefeln auszuziehen, in welchen er hin und her nach der Abtei gegangen war, und statt derselben ihm ein Paar gestickte Schuhe anzuziehen.

„Willkommen, Richard von Woodville," sagte Heinrich, sobald er ihn sah; „so seyd Ihr also doch noch gekommen, um vor Eurer Abreise Hal von Hadnock zu sehen?"

„Ich bin gekommen, meinen gnädigen Fürsten zu sehen, Sire," versetzte Woodville, indem er vortrat und ein Knie beugte, um ihm die Hand zu küssen, „und ihm Gesundheit und langes Leben zu wünschen, daß er seine Krone lange trage zu seiner eigenen Ehre und zum Glück seines Volkes."

„Nein, steht auf, Richard, steht auf," sagte Heinrich, freundlich lächelnd, „keine Hofceremonien hier! Und ich will Euch sagen, mein Freund, daß ich wirklich glaube, unter

Allen, welche mir heute auf meinem Wege zugejauchzt oder geschworen haben, meinem Thron Stützen seyn zu wollen, ist wohl Keiner, welcher aufrichtiger mein Glück wünscht als Ihr. Aber sagt mir, vermuthetet Ihr nicht, daß Hal von Hadnock der Prinz von Wales sey?"

„Ich wußte es, Sire," versetzte Woodville, „vom ersten Augenblick an, wo Ihr in meines Oheims Schloß tratet. Ich hatte unter Euer Hoheit Befehl in Wales gedient."

„Ich vermuthete das," antwortete der Monarch, „aus einigen Worten, die Ihr fallen ließet."

„Ich bitte Euch, Sire, mir zu verzeihen," fuhr Richard fort, „wenn ich nicht richtig beurtheilte, was meine Pflicht war; aber ich glaubte, so lang es Euch nicht beliebe, Euern wahren Rang und Stand geltend zu machen, gebühre mir, Euch nur als denjenigen zu kennen, der Ihr zu seyn schienet."

„Und Ihr habt Recht gehabt, mein Freund," antwortete der König; „aber fühltet Ihr Euch nicht versucht, gegen irgend Jemand das Geheimniß anzudeuten — auch nicht gegen Mary Markham?"

„Gegen Niemand, Sire," antwortete Woodville zuversichtlich; „nicht um meine rechte Hand hätte ich auch nur ein Wort gegen meinen besten Freund laut werden lassen mögen."

„Ihr seyd klug und treu, Richard von Woodville," sagte Heinrich ernst; „Gott sende mir viele solche Männer zu!"

„Hier ist der andere Mantel, Sire," sagte der Diener,

der mit seiner Kleidung beschäftigt war; „wollt Ihr mir erlauben, diesen aufzunesteln?“

Heinrich stand auf, und der Mann nahm ihm den königlichen Mantel von den Schultern, und ersetzte ihn mit einem minder schweren, während der König nach einer augenblicklichen Unterbrechung sein Gespräch mit Woodville fortsetzte, und wiederholte: „Gott sende mir viele solche Männer zu; denn wenn ich die Sachen richtig beurtheile, so werde ich starke Arme, weise Köpfe und edle Herzen in meiner Umgebung sehr nöthig haben. Auch werde ich nicht ermangeln, Euch in Anspruch zu nehmen, mein Freund, wenn das Bedürfniß für mich eintritt.“

„Ha, Sire,“ antwortete Woodville mit einem Lächeln, „was ein treues Herz und einen starken Arm betrifft, so kann ich Euch damit vielleicht wohl dienen; aber was weise Köpfe anbelangt, so müßt Ihr die, fürchte ich, anderswo suchen. Ich bin nur ein Liedersänger, wie Ihr wißt, und ein Liebhaber von alten Balladen.“

„Wie ich selbst auch, Richard,“ versetzte Heinrich; „aber das ist gar kein Fehler. Ich weiß nicht warum, aber ich mißtraue immer dem Manne, der die Musik nicht liebt. Es ist vielleicht darum, weil ich selbst sie so sehr liebe, daß ich nicht umhin kann zu glauben, Wer sie nicht liebe, müsse irgend ein mißtönendes Element in seinem Herzen haben, welches dem süßen Wohllaut widerstreite. Sie ist für mich auch eine große Erquickung; und wenn ich traurig oder ermüdet gewesen bin von allen Händeln dieser Welt, wenn meine Gedanken neblig und mein Hirn schwindlig geworden

ist, habe ich mich oft vor die Orgel hingesetzt und einige Augenblicke gespielt, bis Alles wieder klar geworden ist; und ich bin dann aufgestanden wie ein Mann nach einem ruhigen Schlaf. Was die Poesie betrifft, so liebe ich sie in der That auch sehr, aber ich bin kein Dichter; — und doch glaube ich, daß ein wahrhaft großer Dichter mächtiger ist, und ein ausgedehnteres Reich beherrscht als ein König. Wir Monarchen beherrschen die Leiber der Menschen, so lange wir leben; aber ihre Seelen und Gemüther sind unserem Scepter entrückt, und der Tod macht all unserer Gewalt ein Ende. Der Dichter beherrscht ihre Herzen, bildet und lenkt ihre Gemüther nach seinem Willen, und reicht mit seinem Arm über die fernste Zukunft hin. Er schaart und ordnet die Gedanken zahlloser Tausende zur Schlacht auf dem großen Kampfplatz der Welt, und dehnt sein Reich bis ans Ende der Zeit aus. Betrachtet einmal Homer — übt nicht der Gesang des blinden Griechen noch jetzt seinen Einfluß? und so wird man die Verse Chaucer's noch vernehmen in künftigen Jahren, lange nachdem die Stirne, die man heute gekrönt hat, im Grabe zu Moder geworden seyn wird."

Die Gedanken, die er selbst heraufbeschworen, schienen von des Königs Seele ganz Besitz zu nehmen, und er blieb einige Minuten in tiefem Sinnen stehen, die schimmernden Embleme des Königthums anstarrend, welche vor ihm auf dem Tische dalagen, während Richard von Woodville schweigend neben ihm stand, und seine Träumerei nicht zu unterbrechen wagte.

„Nun, Richard," fuhr der König, sich endlich aufraffend, fort, „so geht Ihr also nach Burgund? Aber haltet Euch bereit, Euch mir anzuschließen, wenn ich Eurer benöthigt bin."

„Ich bin immer bereit, jetzt oder künftig, Sire," antwortete der junge Gentleman, „Euch nach meinem armen Vermögen aufs beste zu dienen; und der Tag wird ein glücklicher seyn, der mich zu Euch ruft. Ich gehe nur, Ehre in einem andern Lande zu suchen, weil ich dieß beschlossen hatte, ehe ich Euer Hoheit begegnete, und Ihr selbst es für das Beste erklärtet, was ich thun könne."

„Und der Meinung bin ich noch," versetzte Heinrich. „Ich würde Euch selbst befördern, Woodville, wenn nicht zwei Gründe dagegen sprächen; erstlich finde ich alle Aemter um meine Person mit alten und treuen Dienern der Krone besetzt; und wenn sie erledigt werden, so möchte ich sie Männer verleihen, welche sich selbst Ruf und Namen gewonnen haben. Sodann halte ich es für besser, daß Euer eigener Arm und Eure eigene Einsicht Euch emporheben, als die Gunst eines Königs; und bis jetzt gibt es hier noch keine Gelegenheit dazu. Zudem sind manche andere Gründe, aus welchen Ihr wohl daran thut das Land zu verlassen, wobei ich Eure eigenen besten Interessen nicht übersehen und vergessen habe. Aber haltet Euch frei von einer langen Dienstverpflichtung gegen einen auswärtigen Fürsten, damit nicht Euer eigener in einem Fall der Noth Euer entbehre."

„Ganz gewiß will ich das, Sire," antwortete Richard von Woodville. „Ich gehe nur, um Dienste zu nehmen als

Freiwilliger, und behalte mir immer die Freiheit vor, sie zu verlassen, wenn ich es passend finde. Ich verlange von Niemand Sold; und wenn ich Ehre oder Lohn gewinne, so soll es für das seyn, was ich gethan habe, nicht für das, was ich thun werde."

„Ihr habt Recht, Ihr habt Recht," sagte Heinrich. „Aber habt Ihr etwas von mir zu erbitten?"

„Nichts, Sire," versetzte der junge Gentleman. „Ich wollte nur Euer Hoheit meine ehrfurchtsvolle Huldigung darbringen, und Euch danken für die gnädigen Briefe, die Ihr mir zugeschickt habt, ehe ich abreise;" und damit trat er einen Schritt zurück, als wolle er sich zurückziehen. Aber Heinrich winkte ihm, und sagte: „Haltet! noch einen Augenblick; ich habe Euch etwas zu fragen. — Legt nur die Handschuhe dorthin, Curtis. Zieht diese Nestel etwas fester an, und dann entfernt Euch mit Raynard."

Die Diener folgten seinem Befehle; und dann fragte Heinrich: „Was ist's mit Sir Henry Dacre und mit dem entsetzlichen Vorfall an jenem Abend, wobei wir gegenwärtig waren?"

„Dacre geht mit mir, Sire," antwortete Richard von Woodville.

„Ha!" rief der König, „also täuschten wir uns, wenn wir glaubten, er liebe die Andere?"

„Das nicht," antwortete Woodville; „es ist eine traurige Geschichte, Sire. Er liebt Isabel, davon bin ich überzeugt — er hat sie schon lang geliebt, obwohl er hart ankämpfte gegen solche Gedanken. Aber, wie ausdrücklich

um sein Glück zu durchkreuzen, hat der schuftige Roydon, den Ihr gesehen habt, auf die Nachricht von der armen Kate Tod, obgleich er nicht selbst kam, einen Brief geschrieben, worin er seine Zweifel äußerte, ob ihr Tod durch einen Zufall erfolgt sey!"

„Zweifel!" rief der König. „Hegt Ihr keine Zweifel, Richard?"

„Viele, Sire," antwortete der junge Gentleman; „aber ich äußere nie argwöhnische Zweifel, die ich nicht mit Beweisen belegen kann, oder mit meinem Arm verfechten will. Aber er hat noch mehr gethan; er lenkte den Verdacht auf einen Mann hin, dessen Unschuld ihm nur zu gut bekannt war. Er machte auf einige zufällige Umstände, Dacre betreffend, aufmerksam — zwar nicht als Anschuldigungen, aber doch als Gegenstand näherer Untersuchung; er bohrte die Wunde und ließ das Gift zurück, aber scheute vor den Folgen feig zurück."

„Und was that Dacre?" fragte der König.

„Er strafte ihn Lügen, Sire," versetzte Woodville; „er forderte ihn auf, keck hervorzutreten, Anklage zu erheben, und sie in den Schranken zu verfechten."

„Dem wich er aus, dafür will ich stehen," versetzte Heinrich. „Ich kenne ihn, Richard."

„Ja, das that er, Sire," antwortete der junge Gentleman; „er erklärte, er habe keine Anklage zu erheben, er halte Dacre für einen guten und wahrhaften Ritter; aber dennoch behielt er auch jetzt noch seine unbestimmten, verdächtigenden Andeutungen im Auge, als Punkte die er nur

erwähne, weil es für den Ritter selbst eine Genugthuung seyn müsse, aufzuklären was noch dunkel sey."

„Und mißt also wohl Lady Isabel diesen feigherzigen Anschuldigungen irgend Glauben bei?" erkundigte sich der König weiter.

„Oh, nein, Sire," antwortete Woodville mit Wärme. „Sie kennt Harry Dacre seit ihrer Kindheit; und Wer ihn so kennt, weiß auch wohl, daß er, obwohl von rascher Gemüthsart, doch so mild ist wie der Maiwind — so wahr und rein wie das Licht. Aber Dacre ist elend. Er glaubt, hinfort werde immerdar der Verdacht mit Fingern auf ihn deuten, er sieht eingebildetes Mißtrauen und Abscheu gegen ihn in jedem Herzen; er empfindet die bloße hämische Andeutung als den ersten Flecken auf einem hohen und edeln Namen. Sie lastet auf ihm wie die Kette eines Gefangenen; er kann sie nicht zerbrechen und sich nicht frei machen; sie bindet sein Herz und seine Seele; und alle Hoffnung und alles Glück hinter sich werfend, ist er entschlossen aus dem Lande zu gehen, und das Leben selbst aufs Spiel zu setzen bei irgend einem tollkühnen Unternehmen, das ihm das Schicksal darbieten mag."

„Der arme Mann!" rief Heinrich; „ich kann seine Gefühle wohl begreifen; aber Gott wird alle Dinge ans Licht bringen. Doch sagt mir noch, Richard von Woodville, nimmt Euer eigener Verdacht nicht eine bestimmte Richtung? hegt Ihr nicht Argwohn gegen eine bestimmte Person?"

„Vielleicht ja! Sire," antwortete Woodville; „aber

ich will Euer Hoheit bitten, mir von zwei Dingen eines zu bewilligen und zu gewähren: entweder Tag und Stunde zu bestimmen, wo ich auf einem gehörig eingerichteten Kampfplatz und mit allen beliebigen Waffen meine Worte bis in den Tod verfechten kann, oder nicht von mir zu verlangen, daß ich eine Anschuldigung ausspreche, die ich mit nichts als mit meinem Arm und meiner Rechten unterstützen kann."

„Ich verstehe Euch, Richard," sagte der König, „und ich will Euch nicht weiter fragen. Euer Verfahren ist gerecht und klug; aber ich hoffe und bin überzeugt, daß der Himmel solchen Thaten, wie sie geschehen sind, nicht zusehen wird, ohne seine Strafe zu senden. Wir Beide denken, das weiß ich, an dieselbe Person; und mein Auge ist auf ihn geheftet. Sagt mir jedoch Eines — erbt nicht Sir Simeon von Roydon die Güter dieser armen Lady Katherine?"

„Ja wohl, Sire, und er ist schon im Besitz," erwiederte Woodville.

„Er ist hier am Hofe," versetzte der König, „und ich werde ihm um ihretwillen Gunst erzeigen."

Richard von Woodville starrte den Monarchen überrascht an, aber ein leichtes Lächeln verzog Heinrichs Mund, und obgleich er keine Erklärung der Worte gab, die er in ernstem Tone gesprochen, gab sich doch sein junger Gesellschafter ganz zufrieden.

„Ich liebe es immer, einem Geheimniß auf den Grund zu kommen," fuhr der König fort, als er sah, daß Richard schwieg; „und es würde mir sehr lieb seyn, zu erfahren, ob

Ihr mir sagen könnt, was der Grund war von dem wüthenden Hader und Streit, welcher zwischen Sir Henry Dacre und dieser unglücklichen Lady vorfiel, gerade ehe er abreiste? Ich fürchte, ich hatte auch einige Schuld daran."

„Ihr waret nur den Tropfen, Sire, der den Becher überfließen machte," versetzte Woodville. „Schon einige Tage vorher war er fast bis zum Rande voll; aber was dabei gesprochen wurde, weiß ich nicht. Vorstellungen und Vorwürfe von seiner Seite, und abweisender, schneidender Hohn von der ihrigen, wie gewöhnlich, vermuthe ich; aber er hat es mir nie erzählt."

Heinrich sann auf diese Antwort einen Augenblick nach; und dann änderte er den Gegenstand des Gesprächs und fragte: „Ist der gute Ned Dyram mit Euch hier in Westminster?"

„Er ist in der Halle unten, Sire," antwortete Woodville; „und ein höchst nützliches Geschenk ist er mir schon gewesen."

„Ein Darlehen, Richard, ein Darlehen!" rief der König; „ich werde ihn eines Tages wieder zurück verlangen, nachdem er Euch in Burgund gedient hat. Ihr werdet finden, er hat seine Fehler ebenso wie seine Tugenden; so habt ein Auge auf ihn, um ihm jene abzugewöhnen. Aber eben jetzt habe ich, wie das Landvolk sagt, große Lust, mein eigenes Pferd zu borgen. Ich bin seiner Dienste auf drei Tage benöthigt, wenn Ihr ihn mir leihen wollt — Ihr seyd noch nicht gerüstet zur Abreise?"

„Noch nicht, Sire," antwortete Woodville; „aber binnen einer Woche hoffe ich schon auf der See zu seyn."

„Nun wohl, so schickt mir den Mann herauf, und er soll in vier Tagen wieder bei Euch seyn," antwortete Heinrich; „aber laßt Euch morgen bei mir sehen, mein guter Freund, ehe Ihr heimreist, denn ich möchte gern noch mehr mit Euch schwatzen. Es ist selten, daß ein König einen Mann findet, gegen den er seine Gedanken frei heraus aussprechen kann, und ich finde schon einen Unterschied, der mich traurig macht. Befehlen und Gehorchen, Staats- und politische Gründe und Räsonnements, schmeichelnde Zustimmung zu meiner Ansicht, sie mag richtig oder falsch seyn, Lob und Preis, plump und derb, oder fein und halb versteckt — dessen kann ich genug haben, und bis zum Ueberdruß; aber ein Freund, in dessen Brust man seine Gedanken, sie mögen traurig oder heiter seyn, ohne Zwang ergießen kann, ist etwas Seltenes an einem Hofe. Somit für jetzt lebt wohl, Richard. Ihr bleibt hier natürlich bei dem Bankett in der Halle; und laßt Euch morgen früh gegen acht Uhr bei mir sehen."

Richard von Woodville fühlte sich, wie er auch allen Grund hatte, sehr geehrt und gerührt von dem Vertrauen, welches in den Worten des Königs sich aussprach, und er antwortete: „Ich werde nicht verfehlen, Sire, Euch zu dieser Stunde aufzuwarten, dankbarer noch für Eure gute Meinung als für jede andere Gunst. Beim Bankett will ich suchen einen Platz zu finden, und werde Ned Dyram zu Euch heraufschicken. Wollt Ihr ihn hier empfangen?"

„Ja, und das sogleich," versetzte der König; „denn wahrhaftig! diese Lords und Bischöfe, welche jetzt auf mich warten, werden denken, ich bleibe lang aus. Ich will Euch einen Platz unten bestellen; aber merkt Euch, was ich Euch sage, Richard — wenn Ihr Simeon von Roydon begegnet, so sucht keinen Streit und Verdruß mit ihm; und schärft auch dem Sir Henry Dacre meinen Befehl ein, daß er ihn unter keinem Vorwand von Neuem, ohne mein Vorwissen und meine Einwilligung, in die Schranken fordere. Was den Ned Dyram betrifft, so soll er bald wieder sich bei Euch einstellen. Er kann Euch in jeder Weise nützlich werden; denn es gibt kaum ein Vorkommniß und einen Wechselfall auf Erden, wofür sein gewandter und allzeit fertiger Witz nicht Rath wüßte. Ich traf ihn zuerst, wie er Alchymie studirte mit einem armen Elenden, der, im Eifer für seine Wissenschaft, sein ganzes Vermögen den Kamin seines Ofens hatte hinaufdampfen lassen, und diesen Knaben nicht mehr behalten konnte. Sodann fand ich ihn in der Werkstätte eines Schwertfegers, hartes Eisen hämmernd, und von da nahm ich ihn zu mir. Er hat tausend theils schlimme, theils gute Eigenschaften. Ich halte ihn für ehrlich; aber seine Zunge ist etwas zu frei; und worüber der ausgelassene Prinz lachen mochte, das dürfte doch nicht ganz zur Würde der Krone stimmen. Er wird in Eurem Gefolge besseres Benehmen lernen; aber für den Augenblick habe ich einen Auftrag für ihn — so schickt ihn mir denn schnell."

Richard von Woodville verbeugte sich und ging, und nachdem er den Weg in die Halle zurück gefunden, rief er

Neb Dyram — welcher in voller Thätigkeit, und den königlichen Dienern behülflich war, die Tafeln aufzustellen — und wies ihn an, unverzüglich zum Könige zu gehen. Der Mann lachte, und eilte, dem Befehl zu gehorchen; und etwa drei Viertelstunden verstrichen, ehe der Monarch in der Halle erschien, welche sich mittlerweile ganz mit Gästen anfüllte, welche zum Bankett eingeladen waren. Ihm folgte der Zug von vornehmen Edelleuten und Würdenträgern der Kirche, welche Woodville in einem Gemach oben hatte warten sehen; und bald waren die zahlreichen Tafeln — so viele als das weitläuftige Gebäude zu fassen vermochte, gedrängt voll.

Es wäre für den Leser langweilig, wollte ich ausführlich Bericht erstatten von einem ganz gewöhnlichen Ereigniß wie ein königliches Festmahl jener Zeiten — wollte ich die Zahl der Ochsen und Schafe angeben, welche verzehrt wurden — die Kapaunen, Enten, Gänse, Schwanen und Pfauen, welche auf der Tafel erschienen. Es genüge, zu berichten, daß einer der königlichen Diener Richard von Woodville einen Platz, seinem Range gemäß, anwies; daß das Bankett, mit allen seinen Ceremonien, etwas lang währte, aber daß des jungen Gentleman behagliche Stimmung nicht gestört wurde durch den Anblick Simeons von Roydon, der, wenn er in der Halle war, sich doch von Richards Auge entfernt hielt. Der untere Theil des Raumes war angefüllt von Minstrels, Musikern und Dienern; und Musik begleitete wie gewöhnlich das festliche Mahl; aber von Zeit zu Zeit hörte man von dem Hofe vor dem Palast und von den be-

nachbarten Straßen her lautes Jauchzen, und Gelächter, und schallenden Gesang, was Alles zeigte, daß die Lustigkeit und Ausgelassenheit der Menge noch in vollem Gange war, während der König und seine Edeln drinnen festlich schmausten.

So war, als das Bankett vorüber war und der Monarch die Halle verlassen hatte, Richard von Woodville, welcher mit den übrigen Gästen in den Hofraum hinaustrat, nicht überrascht, draußen eine heitere und fröhliche Scene vor sich zu sehen, alle Straßen und Wege von Menschen angefüllt, und Jedermann der Lustbarkeit und vergnügter Unterhaltung sich hingebend. Die Thore des Hofes waren weit geöffnet, das Volk hatte freien Zutritt bis an die Thüren des Palastes, und ein Schwarm von einigen hundert Personen drängte sich zusammen um einen Punkt in der Mitte des Hofes, wo ein gewaltiges Gerüste von trockenem Holz errichtet worden war zum Behuf der herzerhebenden, großartigen Ceremonie, einen ganzen Ochsen zu braten, wobei ein Halbdutzend Köche mit weißen Mützen die gebührende Aufsicht führten, nebst einem ganzen Heere von Küchenjungen und Bratspießwendern. Tonnen starken Biers standen in verschiedenen Ecken, und ein Brunnen mit vier Röhren ergoß Wein, auf der Seite zunächst der Abtei. Hier drängte und stieß sich das Volk, um zu dem Ale oder Wein zu gelangen; dort tanzten die Leute lustig zur Musik einer Geige, und anderswo war ein Gaukler, der sich zum Ergötzen der Zuschauer in alle Arten von seltsamen Stellungen bog und verrenkte. Lautes Jauchzen und Ausrufungen, Ausbrüche schallenden Geläch-

ters, die Töne von tausend verschiednen musikalischen Instrumenten, ebenso viele verschiedne Melodien spielend, nebst Stimmen, welche sangen oder Waaren verschiedner Art ausriefen, welche zur Feier des Tages gefertigt worden waren, — das Alles bildete ein seltsames und nicht sehr melodisches Getöse; aber das Ganze hatte ein Gepräge von Festlichkeit, von Freude, von Kurzweil und guter Laune, wodurch man für den Lärm und das Gedränge entschädigt wurde.

Richard von Woodville hatte Befehl gegeben, daß man seine Pferde in eine Herberge zu Charing bringen solle, während er in der Halle auf das Bankett gewartet hatte; und jetzt begab er sich zu Fuß, durch das Gewühl in den Höfen des Palastes, nach den Thoren. Es war etwas schwierig hinauszukommen, denn die Dämmerung brach jetzt ein, und die Menge strömte von den verschiedenen Schauspielen, welche während der letzten zwei oder drei Stunden auf der offeneren und geräumigeren Straße nach Charing preisgegeben worden waren, herbei, um Zeugen zu seyn von dem Braten des ganzen Ochsen, und auch etwas abzubekommen von den Fleischstücken, welche gegen neun Uhr vertheilt werden sollten.

Endlich jedoch befand er sich mehr im Freien; aber immer noch begegnete er alle vier oder fünf Schritte einer muntern Gruppe, entweder dastehend und plaudernd, oder um ein Spektakel, oder einen Sänger oder Musikanten versammelt. Es war ein beständiger Wechsel von Gesichtern; die Einen jung, die Andern alt, Manche hübsch, Manche

häßlich, aber Alle Richard von Woodville fremd. Dennoch kamen ihm mehr als Einmal eben solche lustige Begrüßungen entgegen, wie die, welche ihm geboten worden waren, als er durch die Straßen ritt; und wie er da und dort stehen blieb, um diese oder jene fröhliche Gesellschaft sich zu betrachten, wurde er zweimal eingeladen, am Tanze Theil zu nehmen, noch öfter aber, zur Belohnung eines armen Minstrel mit seiner Pfeife oder Cither, beizusteuern.

Die Minstrels waren in der That, zu jener Zeit wenigstens, eine nicht sehr hoch stehende Klasse von Wesen; ihr dichterisches Talent, wenn sie je in diesem Lande ein solches besaßen, war ganz im musikalischen untergegangen; und obgleich sie gelegentlich zu ihren eignen Instrumenten oder zu fremder Musik sangen, waren doch die Verse gewöhnlich alte Balladen oder Poesien, verfaßt von Personen von höherer Bildung als sie.

Beinahe gegenüber der alten Residenz der Könige von Schottland trafen die Töne einer höchst lieblichen Singstimme Woodville's Ohr; und der Gruppe von Menschen sich nähernd, welche sich hier versammelt hatte, sah er einen alten Mann, ein Instrument spielend, welches ungefähr einer modernen Guitarre glich, doch weit unvollkommener, während ein neben ihm stehendes Mädchen, mit feinen Zügen, und wie es schien — denn das Licht war schwach — von schöner Gesichtsfarbe, in einer etwas auffallenden, fremdartigen Tracht, ihr Lied dem entzückten Ohre von Jünglingen und Mädchen vortrug. Sie hatte ihren Gesang beinahe beendigt, als der junge Gentleman sich näherte; und

ein paar Augenblicke darauf ging sie herum mit einer Mütze in der Hand, die Gaben der Zuhörer erbittend.

Woodville hatte Wohlgefallen an dem Gesang gehabt, und er warf ihr einige kleine Silbermünzen zu, mehr betragend als Alles, was die Uebrigen gegeben hatten; das Mädchen nahm ihren Platz neben dem alten Mann wieder ein und flüsterte ihm ein Wort ins Ohr, worauf er augenblicklich wieder in sein Instrument griff, und sie ein neues Lied anfing, zu Ehren, wie es schien, ihres großmüthigen Zuhörers.

Gesang.

Es winkt das Fahrzeug schon,
Die Segel schwellt der Wind,
Nicht scheu' des Sturmes Drohn,
Glückreich die Lüfte sind!
Denn ein Herz treu und gut
Steht in himmlischer Hut,
Lob wird's erjagen
Sammt goldenen Tagen,
Und in mancher Mähre lebt's fort.

Mag fühlen deinen Arm
Der Türke oder Franze,
Seufzer ziehn mit dir warm,
Ruhm krönet deine Lanze;
Denn ein Herz treu und gut
Steht in himmlischer Hut,
Lob wird's erjagen
Sammt goldenen Tagen,
Und in mancher Mähre lebt's fort.

Hof wird wie Schlachtgefild
Dir Glückesloose werfen;

Dein Herz wird seyn dein Schild,
    Liebe dein Schwert dir schärfen;
Denn ein Herz treu und gut
Steht in himmlischer Hut,
    Lob wird's erjagen
    Sammt goldenen Tagen,
Und in mancher Mähre lebt's fort.

Die Lerche jauchzt dir zu
    Auf deinen fernsten Bahnen;
Im Nachtigallschlag wirst du
    Der Liebsten Stimme ahnen;
Denn ein Herz treu und gut
Steht in himmlischer Hut,
    Lob wird's erjagen
    Sammt goldenen Tagen,
Und in mancher Mähre lebt's fort..

Wenn du erleben mußt
    Stunden voll Qual und Zorn,
Trost quillt dann deiner Brust
    Aus reinster Ehre Born;
Denn ein Herz treu und gut
Steht in himmlischer Hut,
    Lob wird's erjagen
    Sammt goldenen Tagen,
Und in mancher Mähre lebt's fort.

Dir bleibt der Preis bewahrt,
    Es sey früh oder spät,
Weil Thaten hoher Art
    Nie Frauenhuld entsteht;
Und das Herz treu und gut
Steht in himmlischer Hut,
    Lob wird's erjagen
    Sammt goldenen Tagen,
Und in mancher Mähre lebt's fort.

Der Gesang war voll Hoffnung und frischer Zuversicht; und obgleich die Melodie einfach war, wie alle Musik in jenen Zeiten, so stimmte sie doch recht glücklich zu den Worten. Richard von Woodville verstand recht gut, daß die Verse, obwohl gewiß keine Improvisation, doch auf ihn berechnet waren; und dem Mädchen sich zum Danke verpflichtet fühlend für ihre Glücksverheißungen, zog er seinen Beutel heraus und bot ihr noch ein Geldstück hin. Sie trat mit Anmuth vor, um es in Empfang zu nehmen, und dießmal streckte sie eine schöne kleine Hand aus statt der Mütze, mit welcher sie zuvor in dem Volkshaufen herum gegangen war; aber gerade in diesem Augenblick kam eine Truppe Reiter in vollem Galopp dahergesprengt, und wie aus Muthwillen — wahrscheinlich war ihnen der Wein in den Kopf gestiegen — ritten sie wie toll durch den kleinen Kreis, der sich versammelt hatte, dem Gesang zuzuhören.

Die Zuhörer, jung und rüstig, sprangen ihnen leicht aus dem Wege; aber nicht ebenso der alte Minstrel, welcher wie betäubt stehen blieb, und von einem der Reiter niedergeworfen und überritten wurde. Das Mädchen, seine Begleiterin, und Richard von Woodville sprangen mit einander, jene mit einem Kreischen der Angst und dieser mit einem Schrei der Entrüstung, vor und auf ihn zu; und Richard faßte das Pferd, welches das Unheil angerichtet hatte, mit seinem starken Arm beim Zügel, riß es auf die Hanken zurück, und stürzte den Reiter mit einem schweren Fall zu Boden. Wie der Mann vom Pferde fiel, schob sich sein Kapuzhut zurück, und Woodville erblickte das Ange-

ficht Simeon's von Roydon. Aber er hielt sich nicht damit auf, weitere Kunde von ihm zu nehmen, sondern wandte sich unverzüglich zu dem alten Mann, um ihn aufzuheben und ihm so viel möglich Hülfe zu leisten. Aber der arme Minstrel hatte keine Kraft in seinen Gliedern, und der junge Gentleman, welcher fürchtete, er möchte schwer verletzt seyn, rief aus: „Guter Himmel, warum seyd Ihr ihnen denn nicht aus dem Wege gegangen?"

Der alte Mann antwortete nichts; das Mädchen aber versetzte unter Händeringen: „Ach! er ist blind!"

„Laßt uns ihn schnell in ein Hospital tragen," sagte Richard; „er ist ganz betäubt. — Wer will ihn tragen helfen?"

„Ich, Sir, ich!" riefen ein Halbdutzend Stimmen aus dem Volkshaufen; und der alte Minstrel wurde sofort von drei oder vier stämmigen jungen Männern in ihren Armen aufgehoben und in das benachbarte Nonnenkloster und Hospital St. James getragen, wohin ihm seine schöne Begleiterin folgte.

Woodville war im Begriff, ihnen auch zu folgen, aber Sir Simeon von Roydon, welcher inzwischen wieder sich in den Sattel geschwungen hatte, warf sich ihm in den Weg und sagte in heftigem und bitterem Tone: „Richard von Woodville, ich werde an dieß denken!"

„Und ich werde es nicht vergessen, Simeon von Roydon," versetzte der Andere, der nur mit Mühe seinen Zorn zügeln konnte, daß er ihn nicht auf der Stelle züchtigte; „mach Dich fort von hier! Du hast Unheil genug angerichtet!"

Der Ritter war im Begriff zu antworten; aber Ausrufungen der Verwünschung ertönten aus dem Volkshaufen, und in demselben Augenblick traf ein Stein, von unsichtbarer Hand geschleudert, ihn ins Gesicht, verletzte ihn ernstlich an der Wange und machte ihn im Sattel wanken. Seine Begleiter, erschrocken über das, was sie angerichtet hatten, waren schon davon geritten; und Roydon, welcher sah, daß es ihm unter den Händen des Volkshaufens übel ergehen könnte, setzte seinem Pferde die Sporen ein und galoppirte ihnen nach, Flüche vor sich hin murmelnd.

Richard von Woodville holte bald die kleine Gesellschaft ein, welche mit dem zu Schaden Gekommenen nach dem Nebenhause des Klosters eilte, und fand das arme Mädchen in bittern Thränen.

„Ach, edler Sir!“ sagte sie, sobald sie ihn sah, „er ist todt! — Er spricht nicht! sein Haupt sinkt zurück!“

„Ich hoffe nicht, ich hoffe nicht,“ antwortet Woodville; „er ist nur betäubt, wahrscheinlich in Folge des Stoßes, und wird bald wieder zu sich kommen.“

Sie schüttelte traurig den Kopf; und im nächsten Augenblick eilte Einer der jungen Männer, welcher die Cither des alten Mannes aufgehoben hatte, den Uebrigen einige Schritte vor und zog die Glocke am Thor des Nonnenklosters. Es wurde augenblicklich geöffnet, und Woodville erklärte in der Kürze dem Pförtner, was ihr Anliegen sey.

„Bringt ihn hier herein,“ sagte der alte Mann; „wir wollen Hülfe holen. Die gute Priorin ist geschickt in solchen Dingen; und Bruder Martin noch mehr, und er ist der

Nächste; denn das Haus der Mönche ist ganz nahe da unten. Einer der Männer soll hinlaufen und nach Bruder Martin fragen."

Mittlerweile ward der alte Minstrel hineingetragen und auf das Bett in dem Gemach des Pförtners gelegt; und nachdem sich die Kunde von dem Unfall verbreitet hatte, füllte sich das Zimmer rasch mit Nonnen, die Alle ihre Schleier heruntergezogen hatten, und sich begierig erkundigten, was vorgefallen sey.

Die Priorin und Bruder Martin erschienen in demselben Augenblick; und Woodville erzählte ihnen auf ihre Fragen die nähern Umstände des Falles; denn das arme Mädchen, von Jammer überwältigt, kniete neben ihrem alten Begleiter, nnd hielt ihm ein kleines Kreuz von Ebenholz, welches sie um den Hals trug, an die regungslosen Lippen.

„Macht uns Platz, mein Kind, macht uns Platz," sagte Bruder Martin, freundlich die Hand auf ihre Schulter legend; und nachdem es ihm gelungen, sich dem Lager zu nähern, untersuchten sofort er und die Priorin, welche Verletzungen der arme alte Mann erlitten habe. Ihre Untersuchung war jedoch kurz; denn nachdem der gute Mönch seinen Hinterkopf mit der Hand betastet, und dann seinen Puls befühlt hatte, wandte er sich um mit ernstem Angesicht und sagte: „Gott sey seiner Seele gnädig, denn zu ihm ist sie dahingegangen!"

Die arme Sängerin bedeckte sich die Augen mit den Händen und schluchzte bitterlich. Alle Uebrigen schwiegen

einen Augenblick; und dann sagte Richard von Woodville, zu der Priorin sich wendend, mit leiser Stimme: „Ich will Euch inständig bitten, edle Frau, mit aller christlichen Liebe für dieses armen Mannes Beerdigung zu sorgen, und daß in Eurer Kapelle Messen für seine Seele gelesen werden. Auch wenn Ihr als eine gute Christin einige Sorge tragen wolltet für dieß arme Mädchen, welches, wie ich vermuthe, seine Tochter ist, würde es mich freuen, denn es dürfte Euch doch besser anstehen als mir; aber was das Kloster dabei von Kosten haben wird, die will ich bezahlen. obwohl der Himmel weiß, daß ich nicht allzu reich bin. Mein Name ist Richard von Woodville; und morgen, wenn Ihr einen Boten zu mir schicken wollt, werde ich zu finden seyn in der Eichel, gerade über der Residenz des Bischofs von Durham, Ihr müßt jedoch vor acht Uhr oder nach zehn Uhr schicken; denn um acht Uhr muß ich zum König gehen."

Die Priorin verbeugte sich und erwiederte einfach: „Das will ich;" und Woodville wandte sich, um wegzugehen; aber das arme Mädchen, welches seine Worte gehört hatte, sprang auf, ergriff seine Hand und drückte ihre Lippen darauf; dann kniete sie wieder neben dem Bette und schien zu beten.

Woodville verließ ohne weitere Worte das Haus; der Pförtner eilte voran, um ihm die Thore zu öffnen: und der junge Gentleman schritt hinaus mit den Leuten, welche den armen alten Minstrel hieher getragen oder begleitet hatten. Gerade jedoch, wie er die Straße erreichte, hörte er eine

Stimme sagen: „Richard von Woodville, fahrt wohl! und seyd eingedenk!“

Er fuhr auf und kehrte sich um; aber obgleich es eine weibliche Stimme war, die so sprach, sah er doch nur Männer um sich herum; und in demselben Augenblick schlug das schwere Thor zu.

Neuntes Kapitel.

Das kranke Gemüth.

Wir müssen, freundlicher Leser, für eine kurze Zeit zurückkehren zu den Scenen, wo unsre Erzählung ihren Anfang nahm und zu der alten Halle des guten Ritters von Dunbury. Richard von Woodville und Sir Henry Dacre waren zwei Tage abwesend gewesen auf ihrer Reise in eine andere Gegend von Hampshire, wo wir Einiges von ihrem Thun und Treiben berichtet haben; und Sir Philipp Beauchamp saß in tiefem Nachsinnen am Feuer, während seine Tochter Isabel und die holde Mary Markham in der Nähe saßen, eifrig die Nadel handhabend am Stickrahmen, und nicht wagend, auch nur durch ein Gespräch in flüsterndem Tone seine Träumerei zu stören. Von Zeit zu Zeit murmelte der alte Mann einige Sätze vor sich hin, von welchen die beiden Fräulein nur einzelne Bruchstücke zu erlauschen vermochten, wie: „Sie müssen es jetzt schon wissen — Dacre konnte nicht umhin, so zu handeln. — Ich bin überzeugt,

es ist deßwegen —" und ähnliche Ausdrücke, welche zeigten, daß seine Seele lebhaft mit dem Ausflug seines Neffen und seines Freundes beschäftigt war, über dessen Zweck weder Isabel noch Mary irgend etwas erfahren hatten.

Man kann jedoch nicht behaupten, daß sie nichts vermuthet hätten, denn man hatte ihnen von den hämischen Andeutungen Sir Simeon's von Roydon gesagt; und Isabel — obwohl weder schwach noch zur Angst und Furcht geneigt, die Tochter eines Ritters in einem ritterlichen Zeitalter — konnte nicht umhin, mit Gefühlen von Bangigkeit und einem nicht zu beschreibenden Verzagen des Herzens den Ereignissen entgegen zu sehen, welche sehr wahrscheinlich eintreten mußten. Sie glaubte fest, sie empfinde — und habe immer empfunden — für Sir Henry Dacre nur Eine Art von Gefühl — Achtung vor seinem hochherzigen Charakter und seinem edeln Herzen und Mitleid wegen des beständigen Grams und der Beklommenheit, wozu ihm das Benehmen ihrer Muhme von seiner frühen Jugend an Anlaß gegeben hatte. Aber solche Gefühle sind sehr verrätherische Führer, und sie führen uns weit über den Punkt hinaus, bei welchem sie stehen bleiben zu wollen vorgeben. Auch bei ihr hatten sie hiezu alle Gelegenheit gefunden, denn sie überließ sich ihnen mit vollster, vertrauendster Zuversicht. Es war ihr auch die Aufgabe zugefallen, ihn zu trösten und ihm Muth einzusprechen bei Allem, was er gelitten — eine gefährliche Aufgabe, in Wahrheit, für ein junges, weiches, wohlwollendes und enthusiastisches Mädchen, gegenüber von einem Manne zu erfüllen, den sie hochachtete und bewun-

derte. Aber dann dachte sie, sie hätten einander ja von Kindheit an gekannt; sie seyen ja wie Bruder und Schwester aufgewachsen, und das Band zwischen ihnen sey ja durch die Verlobung Dacre's mit ihrer Muhme nur noch enger geknüpft worden.

War je, wird man wohl fragen, seit Katherinens Tod, in Isabel's Gemüth ein Zweifel aufgestiegen in Betreff ihrer eignen Gefühle gegen Dacre? Vielleicht wohl: aber wenn es geschehen war, so hatte sie ihn sogleich wieder verbannt; und sie betrachtete den bloßen Gedanken daran als ein Unrecht, das sie ihren eignen Gesinnungen und Beweggründen anthue. Sie wolle, dachte sie, sich nie wieder durch einen solchen Gedanken beunruhigen lassen. Dacre hatte Katherinen geliebt — gewiß hatte er sie geliebt; und doch — aber neue Zweifel stiegen in ihr auf; und Isabel, entschlossen sich zu verblenden, wandte sich immer wieder andern Betrachtungen zu.

Mary Markham dagegen, welche weniger Anlaß zur Besorgniß, und keinen Grund hatte, die Augen zu verschließen, sah klarer und urtheilte richtiger. Sie wußte, daß Isabel Beauchamp Harry Dacre liebte, und glaubte, sie habe ihn schon lang geliebt, obgleich sie ihr alle Gerechtigkeit widerfahren ließ, und fest überzeugt war, ihre schöne Freundin wisse so wenig, was eigentlich in ihrem Busen vorgehe, als von den Schätzen tief unten im Meere. Aber Mary war fest überzeugt, daß es sich ganz anders verhalte bei Dacre in Betreff *seiner* Gefühle. Sie hatte sein Auge beobachtet, wenn es sich auf Isabel heftete, sie hatte

das schwache Lächeln gesehen, welches um seinen Mund spielte, wenn er mit ihr sprach; und sie hatte den Kampf bemerkt, der oft in ihm entstand, wenn seine Neigung ihn trieb, ihre Gesellschaft zu suchen, und der Gedanke an Gefahr und Unrecht ihn zurückhielt, — ein Kampf, in welchem die Liebe nur zu oft siegreich geblieben war. Sie zweifelte nicht, daß er ausgeritten sey, um Simeon von Roydon aufzufordern mit Beweisen seiner Anschuldigungen vorzutreten, oder sie mit der Lanze zu verfechten; und obgleich sie über den Ausgang eines solchen Kampfes, wenn es dazu kam, wenig Zweifel und Besorgniß hegte, so fühlte sie doch ängstliche und schmerzliche Theilnahme für Isabel sowohl als für Dacre.

Es gibt Menschen, deren natürlicher Charakter, trotz aller künstlichen Mittel ihn zu verstecken, durch alle Hüllen und Masken hindurchbricht, und Empfindungen erregt, welche unbegründet erscheinen, selbst bei Solchen, welche sich ihrer bewußt werden, ohne im Stande zu seyn, sie bis zu ihrer Quelle zu verfolgen. Ein solcher Mensch war Sir Simeon von Roydon. Niemand von Sir Philipp Beauchamp's Familie hatte ihn je eine niedrige oder unehrenhafte Handlung begehen sehen; und doch war nicht Eine Person im ganzen Hause, vom alten Ritter bis zum Pferdejungen herab, die ihn nicht innerlich jeder bübischen Schurkerei fähig geglaubt hätte. Daher waren seine hämischen Andeutungen gegen Sir Henry Dacre wie ein Rauch in Nichts verflogen, wenigstens für den Augenblick, aber dennoch hatten Alle im Grund der Seele die lebhafte Ueberzeugung, daß die arg=

wöhnischen Zweifel, welche er rege zu machen gesucht, tief im Herzen des unglücklichen Gegenstandes derselben wurzeln und sich einfressen, und sein ganzes künftiges Leben vergiften würden, falls nicht ein glücklicher Zufall die wirklichen Umstände von der armen Katherine Beauchamp Tod ans Licht brächte.

So war denn die ganze Gesellschaft in trauriger und düstrer Stimmung; und selbst der fröhliche, jugendliche Geist von Mary Markham war umwölkt, wie sie so um das Feuer in der großen Halle herum saßen an einem jener Aprilabende, wo, nach einem Tage voll Sommersonnenschein, der frostige, eisige Winter mit seiner natürlichen Genossin, der Nacht, wiederkehrt.

Wie sie jedoch so dasaßen, Jedes mit seinen eignen Gedanken beschäftigt, hörte man im Hofe den Laut von Pferdehufen, und eine Minute darauf trat Dacre selbst ein. Er stieg die Stufen am Ende des Estrichs mit langsamem Schritte herauf, und Aller Augen hefteten sich auf sein Angesicht, um in seiner Miene einen Aufschluß über den Gemüthszustand zu lesen, in welchem er zurückkam. Der alte Ritter stand auf, ergriff lebhaft seine Hand, und fragte mit leiser Stimme: „Was Neues, Harry? Nein, mein Junge, Ihr müßt es mir nicht zu verheimlichen suchen — Ich weiß, weßhalb Ihr ausrittet. Will der Verläumder kämpfen?“

„Nein, mein edler Freund,“ antwortete Dacre, „er ist auch eine Memme, nicht nur ein Schurke. Hier ist seine feigherzige Antwort; Ihr könnt sie laut lesen. Die Sache ist jetzt aus, und diese Hoffnung ist dahin.“

„Ihr hättet das nicht thun sollen, Harry, ohne mich zu Rathe zu ziehen,“ sagte Sir Philipp; „ich habe einige Erfahrung in solchen Dingen. Bei dem allerletzten Kampf, welcher zwischen zwei Gentlemen von Rang und Stand ausgefochten wurde, war ich Kampfrichter, und weiß recht gut, was zum ritterlichen Kampfe gehört.“

„Davon war ich vollkommen überzeugt,“ antwortete Dacre, ihm die Hand drückend; „und an Euch hätte ich mich auch gewendet, Rath und Beistand zu suchen, sobald ich ihn dahin gebracht hätte, wohin ich ihn zu bringen wünschte; aber bis dieß geschehen wäre, hielt ich für's Beste, zu schweigen. Es war vielleicht eine Eitelkeit von mir, Sir Philipp, zu glauben, diese theuern Lady's möchten einigen Antheil an der Sache nehmen, möchten sogar meinetwegen besorgt werden; und obgleich ich wußte, daß sie mich mit Genugthuung hätten ausziehen sehen zur Vertheidigung meiner Ehre, und zu Gott gebetet haben würden, mich bei meinem Vorhaben zu schützen und zu segnen; war es doch überflüssig, von dem zu sprechen, was kommen würde, ehe es wirklich eintrat — und Ihr werdet sehen, es wird nie dazu kommen.“

„Lest es mir, Hal, lest es mir,“ sagte der Ritter, „meine Augen sind alt und trüb.“

Sir Henry Dacre las den Brief, dessen Inhalt uns schon bekannt ist, und Sir Philipp Beauchamp und Mary Markham äußerten ganz offen und frei ihre Gedanken darüber, und erkannten ganz wohl die Niederträchtigkeit und Tücke desselben; Isabel aber blieb stumm, und auf ihre

Stickerei niederschauend vergoßen ihre schönen Augen eine Thräne. Vielfache Gemüthsbewegungen wirkten zusammen, diesen Tropfen ihr zu entlocken; sie fühlte bis ins innerste Herz, wie bitter es seyn muß, fortzuleben, wenn man für immer einen solchen Verdacht, wie eine dunkle Wolke, an sich haften hat; und die wiederholte Nennung von Katherinens Namen rief ihrer Seele in aller Frische das Andenken an ihrer Muhme trauriges Schicksal zurück; und es drängte sich ihr dann weiter der Gedanke auf, wie glücklich das launenhafte Mädchen hätte seyn können, wenn sie nur alle die Vortheile erkannt hätte, welche der Himmel ihr verliehen hatte.

Dacre sah die Thräne und bemerkte ihr Stillschweigen, und weder jene noch dieses deutete er richtig; denn mit einem wunden Punkt im Herzen empfindet man bei der leisesten Berührung Qual und Marter. Er setzte sich jedoch mit den Uebrigen nieder; er bestrebte sich, einen Theil seines Trübsinns abzuschütteln; er erzählte von seiner Reise mit Richard von Woodville, und er setzte den alten Ritter in Kenntniß, daß sein neulich beherbergter Gast, Hal von Hadnock, jetzt König von England sey; aber während Sir Philipp herzlich lachte, und seinen Oberherrn einen „tollköpfigen Jungen“ nannte, versank sein junger Freund wieder in tiefes Brüten, und der schwarze Gedanke, daß er für immer ein von Mißtrauen und Verdacht gebrandmarkter Mann sey, nahm wieder Besitz von seinem Gemüth.

Am nächsten Morgen, als er aufstand, war er heiterer. Der Schlaf, welcher während der letzten Woche seine Au-

genlieder nur in flüchtigen Pausen besucht hatte, hatte in dieser Nacht ungestört bei ihm ausgehalten; und was ihm noch außerordentlicher erschien, süße Träume hatten seinen Schlummer begleitet, und ihn wieder in das Glück früherer Tage zurück versetzt. Er war wieder zum Knaben geworden, und war mit Isabel Beauchamp durch die Wälder und Felder der Umgegend gewandert; er hatte die Vögel auf den Spitzen der Aeste singen gehört, und den Fisch im Bache dahinschießen sehen. Sommer und Sonnenschein hatten sich um ihren Pfad gelagert, und jener nebelhafte Glanz, den man nur in den Gesichten der Nacht sieht, als stiege er aus einer verborgenen Quelle im Herzen des Menschen empor, wenn der Druck aller Außendinge entfernt ist — ein leises Zeichen vielleicht von der Fähigkeit seines Geistes, der Wonnen einer herrlicheren Welt als diese irdische theilhaftig zu werden. Er schlief länger als gewöhnlich; und als er aufstand, fand er den alten Ritter und seine Tochter in der Halle.

„Ich bin im Begriff, einen Ausgang zu machen, Harry,“ sagte Sir Philipp, „um einen Streit zwischen einigen Mönchen und Roger Dayley von Little Ann um sein Feld beizulegen. Ich werde Euch noch hier finden, wenn ich zurückkomme.“

„Nein, ich gehe mit Euch, edler Freund,“ antwortete Dacre. „Ich wünschte meinen guten Lord den Abt zu sehen.“

„Das könnt Ihr nicht, wenn Ihr nicht nach London reitet,“ versetzte der alte Ritter; „er reiste gestern früh ab, um der Krönung des Königs beizuwohnen. Bleibt bei Isabel und Mary. Ich werde bald wieder zurück seyn.“

Es war dieß ein zu verführerischer Vorschlag, um abgelehnt zu werden; und während Sir Philipp mit einem Pagen, der ihm sein schweres Schwert trug, nach der Abtei hinab ging, blieb Dacre mit Isabel allein in der Halle. Sie sahen ihrem Vater von der Thüre aus nach, bis er den Wald betrat, und dann wandten sie sich, und schritten einige Minuten auf dem mit Binsen bestreuten Estrich auf und ab, ohne zu sprechen. Dacre's Herz war voll banger und ängstlicher Gefühle und Gedanken; und obgleich er sehr wünschte, die Gefühle von Isabel's Herz zu erforschen, und Grund zu künftigen Hoffnungen zu entdecken, fürchtete er doch, alle seine Befürchtungen bestätigt zu finden; und die Worte zitterten an dem Thore der Rede, ohne daß es ihnen möglich gewesen wäre, sich herauszuwagen. Isabel jedoch besaß mehr Zuversicht und Selbstvertrauen, und war sich ihrer eignen Gefühle weniger bewußt; sie sah, und sah mit tiefem Jammer, Dacre's Gemüthszustand und sehnte sich ihm, wie in frühern Tagen, Trost und Aufrichtung zu gewähren. Daher, wie sie sah, daß er von dem Gegenstand seiner Sorgen und seines Kummers nicht zu reden anfing, beschloß sie selbst es zu thun; und nach einer Pause, während welcher sie eine innere Aufregung fühlte, und, sie wußte selbst nicht warum, zögerte, sagte sie: „Ich bin froh, mit Euch allein sprechen zu können, Harry; denn ich sehe, Ihr seyd sehr, sehr traurig, und ich möchte Euch gerne bereden, Trost anzunehmen."

„Oh, viele Dinge sind es, die mich so traurig machen, liebe Isabel," versetzte der Ritter mit einem schwachen Lä-

cheln; „aber ich will mich bemühen, mit der Zeit mich besser zu halten.“

„Nein, Harry,“ antwortete sie, „Ihr könnt mir die Ursache Eurer Traurigkeit nicht verhehlen. Ich kenne Euch von meiner Kindheit an nur zu gut, als daß ich nicht Alles verstehen sollte. Ihr waret immer zu eifersüchtig auf Euern Ruf; und jetzt weiß ich, weil dieser lügenhafte, böse Mann hämischer Weise auf Dinge und Thaten hingedeutet hat, die Euch nie in den Sinn kamen, bildet Ihr Euch ein, die Leute werden Euch beargwohnen.“

„Und werden sie das nicht, Isabel?“ fragte Dacre; „ich sollte vielleicht nicht sagen mich beargwohnen; denn Argwohn und Verdacht ist etwas Greifbareres und Wesenhafteres, als das, was ich fürchte; aber werden nicht Zweifel sich erheben, welche in der Menschen Gemüth auftauchen und eindringen gegen ihren Willen und gegen ihre Vernunft? Werden sie nicht von Zeit zu Zeit, wenn sie an Henry Dacre denken, und an diese traurige Geschichte und diese dunkeln Verläumdungen — werden sie nicht sich selbst fragen: Wie, wenn es doch wirklich so wäre?“

„Oh, nein, nein, Harry!“ versetzte seine schöne Gesellschafterin mit Wärme. „Niemand wird so denken, Wer Euch kennt — Niemand überhaupt wird so denken, außer den Niederträchtigen und Schlechten, welche selbst solcher Thaten fähig sind.“

„Wirklich, Isabel?“ sagte Dacre; „und ist das in Wahrheit Eure Ueberzeugung? Ihr wißt nicht, wie der Verdacht sich anheftet und anklammert, theure Lady. Wenn

Ihr ein seidenes Gewand befleckt, könnt Ihr es je wieder so rein und glänzend machen, wie es vorher war? und der Ruf eines Mannes oder einer Frau ist ein noch feineres und verletzlicheres Gewebe. Ein Flecken, Eine beschmutzende Berührung haftet für immer daran."

Mit freundlichen und zärtlichen Worten und mit all den Gründen, die ihre wenige Erfahrung ihr zu bieten vermochte, bemühte sich Isabel Beauchamp ihm Zuversicht einzuflößen; und es gelang ihr wenigstens in Einem Punkt — ihn so weit von ihrem vollkommenen Vertrauen zu seiner Ehre zu überzeugen, daß er auf dem Punkte stand, es sofort auf die allerstärkste Probe zu setzen. Das Geständniß seiner Liebe schwebte auf seinen Lippen, und im Augenblick ausgesprochen hätte es vielleicht, bei ihrer lebhaften Beflissenheit, ihm ihre Ueberzeugung von seiner Unschuld zu beweisen, jene warme Erwiederung gefunden, welche seinem Herzen der beste Balsam gewesen wäre, obwohl die erste Wirkung auf ihr Gemüth vielleicht Aufregung und Bestürzung hätte seyn mögen. Aber ehe er die Worte aussprechen konnte, von welchen sein Schicksal abhing, gesellte sich Mary Markham zu ihnen, und er wartete nun eine andere Gelegenheit ab. Dacre kehrte Abends in sein eigenes Haus zurück; aber jeden Tag kam er auf's Schloß hinüber, und seine Stimmung wechselte wie ein unbeständiger Morgen, manchmal sonnig von Hoffnung und zeitweiligem Vergessen, manchmal ganz umwölkt und düster, wenn ihm die Erinnerung wieder den Verdacht vergegenwärtigte, der auf ihn geworfen worden war. Auch ward ihm dieser Verdacht

häufig in die Seele zurückgerufen durch seine eigenen Schritte und Handlungen, denn er bemühte sich eifrig, zu entdecken, durch Wessen Vermittlung all sein Thun und Treiben in der unglücklichen Nacht von der armen Katherine Beauchamp Tod dem Sir Simeon von Roydon berichtet worden war. Aber hiedurch setzte er nur sein eigenes Gemüth in quälende Aufregung und Unruhe, ohne Aufschlüsse zu gewinnen; Wer immer der Spion seyn mochte, er blieb verborgen.

Drei oder vier Tage waren so verstrichen, ehe eine zweite Gelegenheit sich ihm darbot, mit Isabel allein zu sprechen; aber als er am Morgen des neunten April in dem Hause Sir Philipp Beauchamp's ankam, erfuhr er von einem Diener, den er in der Halle traf, daß die ganze Familie in den Park hinaus gegangen sey; und unverzüglich ihnen dahin folgend, fand er Isabel ohne andere Gesellschaft unter den Bäumen sitzen. Sie schien geweint zu haben, und es war eine angenehme Pflicht für Dacre, sich tröstend um diejenige zu bemühen, welche so oft seine Trösterin gewesen war.

„Es sind Thränen in Eurem Auge, liebe Isabel," sagte er, als sie mit anmuthiger Art aufstand, ihm entgegen zu gehen. „Was hat Euch betrübt?"

„Habt Ihr meinen Vater noch nicht gesehen?" fragte die Lady. „Wißt Ihr nicht, daß unsere gute Mary uns verlassen soll? Sie reist heute nach London ab, und er begleitet sie dahin."

„Wirklich!" rief der Ritter; „das kommt sehr plötzlich!"

„Und sehr traurig ist es,“ versetzte Isabel; „das Schloß wird jetzt schwermüthig genug werden ohne sie — ich kann nicht umhin zu weinen, und werde nie aufhören, ihr Weggehen schmerzlich zu empfinden.“

„Nein, nein, die Zeit wird auch ihren Balsam bringen, liebe Isabel,“ antwortete Dacre. „Ihr habt mir das auch oft gesagt.“

„Und habt Ihr mir geglaubt, Harry?“ entgegnete die Lady mit einem schwachen und beinahe vorwurfsvollen Lächeln; „erst noch gestern Abend waret Ihr trauriger und ernster als je!“

„Ja, aber das ist ein ganz anderer Fall,“ erwiederte Dacre; „man kann ein befreundetes Wesen — sogar durch den Tod — man kann Alles leichter verlieren und verschmerzen als Ehre und Ruf.“

„Aber Euer Verlust dieser Güter besteht nur in Eurer eigenen Einbildung, Dacre,“ antwortete sie. „Wer glaubt diese Anschuldigung, welche dieser Simeon von Roydon nur anzudeuten, nicht offen zu vertreten wagt? Auf Wen hat sie einen Eindruck gemacht? Bei Wem bemerkt Ihr eine Veränderung? Doch gewiß nicht bei meinem Vater! gewiß nicht bei mir!“

„Nein, gewiß nicht, Isabel,“ sagte er, nachdem er sich eine Weile besonnen; „aber bis jetzt habe ich auch noch nicht Gelegenheit gehabt, Proben zu machen. Hört einmal, ich will Euch einen Fall nennen. Nehmt an, liebe Isabel, daß ich liebte; nehmt an, daß die von mir geliebte Lady diese Geschichte hörte; nehmt an, daß sie mich früher innig

geliebt hätte, und daß ich jetzt, vor ihr knieend, sie um das himmlische Glück ihrer Hand anflehte: würde nicht ein Zweifel, würde nicht zögerndes Bedenken in ihrer Seele erwachen? Würde sie sich nicht fragen —"

„Oh, nein!" rief Isabel; aber Dacre fuhr fort und ließ sie ihren Satz nicht beendigen.

„Ihr versetzt Euch nicht recht lebendig in den Fall hinein, liebe Isabel," sagte er. „Gesetzt, Ihr wäret diese Lady, gesetzt, daß alle Hoffnungen, alles Lebensglück Harry Dacre's von Eurer Antwort abhängig wären; gesetzt, daß er zu Euch, die Ihr ihn so oft in seiner Betrübniß getröstet, ihn in Mißmuth und Zorn beruhigt, in bangen Stunden ihn aufgerichtet habt, daß er zu Euch sagte: 'Isabel, wollt Ihr meine Trösterin durchs Leben, der Stern meines Daseyns, der Ersatz seyn für Alles, was ich gelitten habe?' würde nicht Ein Gedanke —"

Isabel zitterte heftig und ihre Wange wurde aschenbleich.

„Es ist genug," sagte Dacre mit bebender Lippe; „ich habe meine Antwort! Diese Erinnerung könnte nie aus Eurem Herzen verbannt werden. — Es ist genug!"

„Oh, nein, nein!" rief Isabel; aber, wie es fast immer zu geschehen pflegt, wenn ein Wort Alles aufklären könnte, eine Unterbrechung kam dazwischen; ehe sie fortfahren konnte, sah man den guten alten Sir Philipp Beauchamp auf den Treppen des Hauses, wie er ihnen mit lautem „Hallo!" winkte zurückzukommen.

Beide wandten sich und schritten schweigend dem Schloß

zu. Isabel hätte gerne gesprochen, aber ihre Gemüthsbewegung überwältigte sie. Sie wünschte, daß Dacre ihr durch ein einziges Wort Gelegenheit zu einer Erwiederung gäbe; aber sein überempfindliches Herz wähnte vollkommen im Klaren zu seyn über ihre Gefühle, die es sich ganz falsch deutete; und er wollte sie nicht nöthigen zu sagen, was, wie er glaube, für sie ebenso peinlich seyn müßte auszusprechen, als für ihn zu hören. Zweimal faßte sie den Entschluß, sich ihm zu erklären, aber zweimal verließ sie der Muth im Augenblick der Ausführung; und erst als sie dem Platz, wo ihr Vater stand, bis auf wenige Schritte sich genähert hatten, vermochte sie mit leiser Stimme zu sagen: „Ihr seyd im Irrthum, Harry; fürwahr, Ihr seyd im Irrthum!"

Er schüttelte den Kopf mit einem bittern Lächeln und schritt schweigend weiter.

Zehntes Kapitel.

Des Minstrels Mädchen.

Zu der von dem König genannten Stunde traf Richard von Woodville vor dem Palast ein und ward sofort vor Heinrich geführt. Der Monarch war jetzt ganz allein, und schien in heiterer, in minder nachdenklicher Stimmung zu seyn, als am Tage zuvor. „Nun Richard," sagte er, „wie ging es Euch gestern Abend? Ihr habt in der Halle Raum, und einen Platz am Tische gefunden, hoffe ich?"

„Ja wohl, Sire," versetzte Woodville; „und so lang ich hier war, ging es mir ganz gut; aber als ich in meine Herberge zurückkehrte, war ich Zeuge von einer That, die mich betrübte, und die Euer Hoheit auch betrüben würde, wenn Ihr sie hörtet."

„Sprecht, sprecht," sagte der König. „Ich bin jetzt in einer Stellung, wo ich jeden Tag hören muß, was mein Ohr beleidigt, wenn ich die erste Pflicht eines Königs erfüllen und meinem Volke Gerechtigkeit zu Theil werden lassen will. Was ist es, das Ihr gesehen?"

Kurz und genau erzählte Richard von Woodville, wie er sich vorgenommen hatte, dem Monarchen die näheren Umstände alle, wie der alte Minstrel den Tod gefunden durch die Brutalität Sir Simeons von Roydon und seiner Genossen; und er bemerkte, wie Heinrichs Brauen sich in schwere Falten zusammenzogen und seine Wange flammte. Als er zu Ende war, stand der König, ehe er sprach, von seinem Sessel auf, und schritt zweimal in dem kleinen Zimmer auf und ab, worin der junge Gentleman ihn getroffen hatte.

„Das ist arg," sagte er endlich, „das ist arg; aber ich darf mich nicht in den Gang des Rechts und der Gesetze einmischen. Die Sache wird natürlich untersucht werden. Sollte das Gesetz den Frevel nicht bestrafen, so könnte ich selbst eine Buße auferlegen, und indem ich diesen Mann von meinem Hof und meinem Angesicht verbannte, meine Entrüstung kund geben über solche freche Gleichgültigkeit gegen Menschenleben und menschliche Leiden, um nicht einen här-

tern Ausdruck zu gebrauchen. Aber ich habe andere Absichten, Richard; und wenn ich einen Schlag führen soll, so wünschte ich, daß er auch recht träfe."

„Ich verstehe Euch nicht, Sire," versetzte Woodville, als er den König innehalten sah.

„Nun, ich glaube es wohl," sagte Heinrich; und dann wieder in tiefes Brüten versinkend, blieb er so über eine Minute, die Augen auf den Boden geheftet. „Ruft mir einen Pagen," fuhr er fort; „ich will diesen Sir Simeon von Roydon sehen."

Richard von Woodville gehorchte, und als der Knabe erschien, befahl ihm Heinrich mit den klaren, kurzen Worten, womit Menschen von gewaltigem und scharfem Geist selbst die geringfügigsten Weisungen ertheilen, sich bei dem an den Thoren wachthabenden Sergeanten zu erkundigen, wo Sir Simeon von Roydon zu finden sey, und ihn dann unverzüglich vor ihn zu bescheiden.

„Er soll der Tochter des alten Mannes, oder was sie seyn mag, einige Vergütung leisten, was immer das Gesetz sprechen mag," fuhr der König fort, zu seinem Gesellschafter sich wendend, nachdem er mit dem Pagen gesprochen hatte; „aber sagt mir, Richard, war dieß das einzige Abenteuer, welches Euch gestern begegnete? Ned Dyram erzählte mir, es habe Euch Jemand im Gedränge mit Namen angeredet, und Euch gebeten, den armen Dacre nicht mit Simeon von Roydon fechten zu lassen — die Sprecherin ist, wie es scheint, meinen Befehlen noch zuvorgekommen."

„So ist es wahrhaftig, Sire," versetzte Woodville;

„aber ich konnte durchaus nicht entdecken, wer es war, obgleich sie noch einmal an den Thoren des Klosters zu mir sprach, als ich heraus kam."

„Das ist sehr sonderbar," sagte der König. „Kanntet Ihr die Stimme nicht?"

„Sie schien mir etwas verstellt," antwortete der junge Gentleman; „aber doch war es unverkennbar eine weibliche Stimme, und es waren Töne, die meinem Ohr nicht fremd klangen, aber doch nicht lebhaft genug auf mein Gedächtniß wirkten, daß ich im Stande gewesen wäre zu errathen, wer die Sprecherin war."

„Haben wir Feen unter uns sogar in Westminster?" fragte der Monarch lachend. „Nun, mein guter Freund, Ihr habt nichts zu thun, als Eurer schönen Rathgeberin zu gehorchen."

„Daran werde ich es nicht fehlen lassen, Sire," versetzte Richard; „denn ich werde keine Veranlassung haben, Dacre abzuhalten oder aufzumuntern — Simeon von Roydon wird dafür schon sorgen. Aber ich hoffe, weder die Lady noch Euer Hoheit wird mir verwehren, selbst diesen Mann zu züchtigen, wenn es nöthig seyn sollte; denn wie ich Euch gesagt habe, Sire, ich riß ihn gestern Abend vor seinen Kameraden vom Pferde; und er wird sich auf irgend eine Weise zu rächen suchen, dessen bin ich gewiß."

„Sich zu vertheidigen ist Jedermanns Recht," versetzte der König; „aber ich muß darauf bestehen, daß kein förmlich verabredeter und geordneter Kampf zwischen Euch und Sir Simeon von Roydon stattfinde ohne Eures Oberherrn Ein-

willigung." Der König sprach dieß in strengem, sogar rauhem Tone; aber einen Augenblick darauf setzte er in mildem und vertraulichem Tone hinzu: „Die Wahrheit ist, Richard, daß ich beschlossen habe, so viel als möglich sowohl den Entscheidungen durch Zweikampf, als überhaupt den Kämpfen auf Leben und Tod zwischen meinen Unterthanen ein Ziel zu setzen und Einhalt zu thun. Das Blut von Engländern ist zu kostbar für ihren König und für ihr Vaterland, als daß es so häufig, wie bisher geschehen ist, in Privathändeln vergossen werden dürfte. Das Uebel ist im Steigen, und wenn man es nicht hemmt, wird eine Zeit kommen, wo jeder nichtige Scherz der Anlaß eines Kampfes werden, und der Mann von bloßem physischem und thierischem Muthe sich jedes Unrecht, das ihm beliebt, gegen einen Andern erlauben wird, weil er sein Leben minder hoch anschlägt als sein Nächster. Ein solcher Stand der Dinge soll unter mir nicht aufkommen. Der Tag mag nicht allzu fern seyn, wo ich jedem englischen Gentleman Gelegenheit geben werde, in Vertheidigung der Rechte dieser Krone seine Tapferkeit und seine Geschicklichkeit in den Waffen zu bewähren; aber bis dahin will ich händelsüchtige Leute mit starker Hand niederhalten. Als letztes Heilmittel für eine wirklich verwundete Ehre, oder, unter der Genehmigung des Gesetzes, um das Urtheil Gottes walten zu lassen in dunkeln Fällen, welche menschliche Weisheit nicht zu entscheiden vermag, kann ich wohl etwa meine Zustimmung geben dazu, daß man die Entscheidung durch die Lanze anrufe; aber nicht eher, als wenn alle sonstigen Mittel versucht worden

sind. Das ist mein Entschluß; laßt Euch dieß genügen; ich weiß, Ihr werdet mir gehorchen; und am Hofe zu Burgund, wenn ich recht berichtet bin, werdet Ihr Gelegenheiten die Fülle finden, falls Ihr zu viel Blut haben solltet, es ungehindert zu verspritzen. Ich habe gewünscht, Euch eine Gabe zu verleihen, mein Freund," fuhr er dann im Tone herablassender Freundlichkeit fort, „aber für den Augenblick weiß ich nichts Besseres als dieß."

Damit zog er einen Ring vom Finger, bot ihn dem jungen Gentleman hin, der neben ihm stand, und fuhr fort: „Nehmt ihn, Richard; tragt ihn allezeit; und wenn Ihr ihn anseht, denkt an Hal von Hadnock. Aber solltet Ihr irgend einmal etwas von dem König von England zu erbitten haben, so siegelt Euern Brief mit diesem Ring; dann werde ich ihn selbst, und das unverweilt, öffnen und lesen. Es müßte arg zugehen, oder ich will Euch die Gewährung Eures Gesuches zusichern, wenn es von der Art ist, wie man es Richard von Woodville, den ich kenne, zutrauen darf. Hiemit lebt wohl, und Gott schütze Euch und führe Euch zu Ehren!"

Richard von Woodville kniete und küßte des huldvollen Fürsten Hand; und dann verließ er ihn und eilte ohne weitere Abenteuer in seine Herberge zurück.

Alle Spuren von den Festlichkeiten des vorigen Tages waren verschwunden; die Bürger hatten sich wieder zu ihren gewöhnlichen Beschäftigungen gewendet; der Handwerker war an seine Arbeit, der Kaufmann in sein Waarenmagazin, der Krämer in seinen Laden, der Mönch in sein Kloster, der

Priester in seine Kirche oder Kapelle gegangen. Die Straßen, obgleich manche Wanderer hin und her eilten, schienen vergleichungsweise beinahe leer; und eine Scene, die an sich lebhaft und heiter genug war, erschien trübselig, weil all der Schimmer und das Schaugepränge des vorangegangenen Nachmittags fehlte.

Die Herberge, in welcher Richard von Woodville sein Quartier genommen hatte, die Eichel genannt, war ein niederes Gebäude im Strand, wie wir jetzt die Straße nennen, zwischen dem Kreuz von Charing und einem sehr kleinen Kloster, welches bald nachher für die Abtei Roncesvalles in Navarra erworben wurde, und den Namen Roncèvaux erhielt. Den Eingang in die Eichel bildete ein großer dunkler Bogen, und sobald Richard von Woodville hineinritt, gefolgt von seinen zwei Dienern, denn Ned Dyram hatte er seit dem vorigen Tage nicht mehr gesehen, erschien der Wirth, und sagte mit einer tiefen Verbeugung und einem Lächeln: „Es hat Euch ein schönes Mädchen hier gesucht, edler Sir. Sie hat auch zuletzt die Augen voll Thränen gehabt; ich hoffe, Ihr seyd kein treuloser Squire, der die hübschen Mädchen weinen macht.“

„Das arme Geschöpf, sie hat wohl Grund zum Weinen,“ versetzte Woodville ernst. „Sie ist des armen alten Mannes Tochter, glaube ich, welcher gestern Abend von den Pferden getödtet wurde. Wann hat sie gesagt, daß sie wieder kommen wolle?“

„Sie ist noch hier, sie ist noch hier,“ schrie des Wirths Frau von Innen. „Wie könnt Ihr ein solcher Narr seyn,

Jenkyn? Ich nahm sie zu mir herein, bis der edle Gentleman zurückkäme. Ich wußte, daß sie kein leichtfertiges Liebchen sey, sondern nur aus fremden Landen komme."

„Ich habe das auch gar nicht gesagt, gutes Weib," versetzte ihr Gatte. „Soll ich sie hinaufführen, Sir, in Euer Zimmer?"

„Nein," antwortete Richard; „es ist noch eine Stunde bis zum Mittagessen; laßt sie mit mir in die Halle kommen, wenn sie leer ist."

„Das ist sie, vorsichtiger Sir," versetzte der Wirth. „Nun will ich doch darauf wetten," fuhr er fort, vor sich hin murmelnd, indem er wegging, um das arme Mädchen zu ihrem freundlichen Wohlthäter zu rufen, „er hat selbst eine vornehme Lady zur Geliebten, und fürchtet, es möchte ihr zu Ohren kommen, wenn er ein hübsches Mädchen in seinem eigenen Zimmer bei sich zum Besuch annähme."

Vielleicht mochte wohl ein solcher Gedanke durch Richards Seele fliegen; aber gewiß würde er nie darin Raum gefunden haben, ohne den zuerst vom Wirth geäußerten Verdacht; und er würde das arme Mädchen ohne Bedenken in seinem eigenen Zimmer empfangen haben, obgleich die Minstrels jener Zeit und die Leute, die sich ihnen anschloßen, in der Regel ein ziemlich loses und freches Geschlecht waren. In der That hat man zu allen Zeitaltern die sonderbare Beobachtung machen können, daß diejenigen, welche die süßeste aller Künste, die Musik, als ihren Beruf treiben, die doch, so könnte man glauben, ganz besonders den Geist und das Herz erheben und reinigen sollte, so häufig der

Beschuldigung eines unsittlichen Lebenswandels unterliegen; aber dieß ist leider! immer so gewesen, wie schwer es auch zu erklären seyn mag.

Seinen Weg suchend durch einen der zwei langen, schlecht beleuchteten Gänge, öffnete Richard von Woodville die Thüre des Zimmers, welches für die täglichen Mahlzeiten der Gäste und ihres Wirthes bestimmt war, und hier hatte er nicht lange auf den Gegenstand seiner mitleidigen Theilnahme zu warten. Sie war nicht mehr so gekleidet wie am vorigen Abend; aber doch war ihre Tracht immer noch eigenthümlich. Eine hellrothe Schärpe, welche durch ihre schwarzen Haare gewunden gewesen, war jetzt verschwunden; und die schönen üppigen Locken waren einfach um den Kopf gebunden, welcher zum Theil auch bedeckt war mit einer Kapuze von einfachem grauem Tuch. Ihr übriger Anzug war weiß, ausgenommen den Saum des Rockes, der nicht viel über die Kniee reichte und mit zwei Goldborten besetzt war. Ihre kleinen zarten Knöchel jedoch, so weiß wie Alabaster, waren ohne Bedeckung; und ihre Füße waren mit kleinen Pantoffeln von ungegerbtem Leder, mit Gold besetzt und gebunden, bekleidet.

Beim Eintreten ihr schönes Haupt neigend, sagte sie: „Ich bin gekommen, Euch zu danken, edler Sir.“

„Nein, keinen Dank, mein holdes Mädchen,“ antwortete Woodville, ihr einen Stuhl zum Sitzen hinstellend, als der Wirth sich entfernte. „Ich that nur, was ein Christ und ein Gentleman zu thun schuldig ist; daher sagt kein Wort mehr davon. Aber es freut mich, daß Ihr gekommen,

denn ich wünsche sehr, mehr von Euch zu hören, und zu erfahren, was jetzt aus Euch werden soll.“

„Ach ja wohl, was soll aus mir werden!“ sagte das Mädchen, die Augen niederschlagend, die sie zuvor auf des jungen Gentleman Angesicht geheftet hatte.

„Habt Ihr keine Freunde, keine Heimath, wohin Ihr gehen könnt?“ fragte Woodville.

„In diesem Lande keine Freunde, die mich aufnehmen würden, keine Heimath, die sich mir aufthun würde,“ versetzte das Mädchen, und die Thränen rollten ihr über die langen schwarzen Wimpern und rieselten über ihre Wangen herab. „Ich bin nicht so geartet, daß ich dem Kummer so sehr mich hingäbe,“ fuhr sie fort; „in diesem Falle hätte er mich schon längst erdrückt. Aber dieser letzte Schlag ist schwer gewesen; und wie ein vom Sturm niedergebeugtes Rohr werde ich mein Haupt nicht eher wieder erheben, als bis die Sonne wieder scheint.“

„Aber Ihr seyd von englischer Abkunft?“ fragte Richard von Woodville; „wenn dieß nicht ist, so sprecht Ihr unsere Sprache mit seltener Fertigkeit.“

„Oh, ja! ich bin eine Engländerin,“ rief sie lebhaft; „Engländerin im Herzen, im Geist, der Geburt nach; aber doch war meine Mutter aus einem fernen Lande.“

„Und war der arme alte Mann Euer Vater?“ fragte ihr Gesellschafter. „Kommt, laßt mich etwas von Eurem frühern Leben hören, damit ich darüber nachdenken kann, was sich für die Zukunft thun läßt.“

Das Mädchen zögerte und stockte sichtlich; sie erröthete

und erblaßte; und Richard von Woodville begann zu besorgen, er habe sich bei der Theilnahme, die er für sie gefaßt, von seiner Einbildungskraft täuschen und närren lassen. „Sie ist vermuthlich wie die Andern auch,“ dachte er; „und doch zeigt ihre Schaam selbst, es auszusprechen, daß sie noch gute Gefühle in sich hat.“

Aber während er noch diesen Gedanken nachhing, rief das Mädchen, die Hände faltend: „Oh, ja! ganz gewiß darf ich es Euch sagen! Ihr seyd nicht der Mann, der einem armen alten Mann, was auch seine Verirrungen seyn mochten, den geweihten Grund versagen würde, darin zu ruhen, oder ihm das Gebet guter Menschen für seine Seele entziehen!“

„Nein, gewiß nicht!“ versetzte der junge Gentleman; „mich dünkt, es steht uns nicht die Befugniß zu, Gerechtigkeit und Strafe bis über das Grab hinaus auszudehnen. Wenn die Seele vor ihren Schöpfer gerufen ist, so lasse man Ihn Richter seyn, nicht Menschen. Aber sprecht; ich verstehe Euch noch nicht ganz deutlich.“

„Ich will mich in meiner Erzählung kurz fassen,“ antwortete sie. „Der alte Mann war meines Vaters Vater, einst Minstrel in dem Hause des großen Grafen von Northumberland — ich kann mich des Grafen wohl noch erinnern — und ein recht heiteres und glückliches Haus war es! Er war gut bezahlt und logirt, sehr beliebt bei dem guten Lord, und wohlhabend durch seine Freigebigkeit. Mein Vater war groß und stark, ein muthvoller Mann und geschickt in Führung der Waffen; und er war der berittene

Diener der Percy's. Einmal, als Einer der Verwandten des Grafen an den Hof des Kaisers geschickt wurde, ward ihm, wie ich gehört habe, mein Vater mitgegeben; und er kam zurück mit meiner Mutter, die in einer Stadt, mit Namen Inspruck, im Gebirge, zu Hause war. Ich weiß nicht, ob Ihr davon schon gehört habt; aber es ist eine recht schöne Stadt, in Wahrheit."

„So habt Ihr sie also gesehen?" fragte Richard von Woodville.

„Vor noch nicht einem Jahre," antwortete das Mädchen; „aber zurück zu meiner Erzählung. Als ich noch jung war, focht und fiel mein Vater mit Heißsporn; und nicht lange darauf ward des Herzogs Haushalt zerstreut, und er selbst genöthigt, nach Wales oder Schottland, ich weiß nicht mehr genau wohin, zu fliehen. Meine Mutter schmachtete dahin und starb, denn die Leute dort hatten nicht gern eine Fremde unter sich; und nach meines Vaters Tod nannten sie sie nicht anders als die Ausländerin. Sie lachten und spotteten auch über ihre Sprache, denn sie konnte nur schlecht englisch sprechen; und unter dem Hohn der Leute und ihrem eigenen Gram welkte ihr Leben tagtäglich dahin, bis ihre Augen sich schloßen. Sie lehrte mich jedoch ihre eigene Sprache, und ich habe sie nicht vergessen. — Sie unterwies mich auch in ihrem Glauben; und den habe ich auch nicht verlassen."

„Und der war —" rief Richard aus.

„Der heilige katholische Glaube!" versetzte das Mädchen, sich bekreuzend; „und nichts hat mich je davon abzu-

bringen vermocht. Aber doch konnte ich dadurch nicht alle Bande zerreißen lassen — oder hätte ich das thun sollen, edler Sir?"

„Vielleicht nicht," antwortete Richard von Woodville; „aber laßt mich weiter hören."

„Als der Graf geflohen, und meine Mutter gestorben war," fuhr das Mädchen fort, „nahm mich mein Großvater mit sich in die Stadt York; und da er, wie ich gesagt, wohlhabend war, freuten sich seine Verwandten, deren er viele in der Stadt hatte, ihn zu sehen. Er war sehr freundlich gegen mich — oh, wie freundlich! und lehrte mich singen und viele Instrumente spielen. Aber da kam ein Schüler von Wicleff in die Stadt, in welcher schon viele heimliche Lollharden waren; und der arme alte Mann lieh ihnen sein Ohr und schlug sich auch zu ihnen. Ich wollte sie nicht hören; denn ich dachte immer an meine Mutter, und an das, was sie mich gelehrt hatte; und dieß gab Veranlassung zu den ersten unfreundlichen Worten, die ich je von meinem Großvater hören mußte. Er bedauerte und bereute sie nachher, als er sah, daß ich nicht pflichtvergessen war, wie er mich gescholten hatte. Aber inzwischen hielt er sich fortwährend zu den Lollharden; bis eines Nachts, als sie von einem Ort kamen, wo sie eine Versammlung gehalten, ein Schwarm Pöbel und loses Gesindel sie mit Stöcken und Steinen anfiel und sie schrecklich mißhandelte; und der arme alte Mann wurde heimgebracht, an Gesicht und Augen übel zugerichtet. Einige von den Lollharden wurden festgenommen, und zwei vor Gericht gestellt und als Ketzer verbrannt.

Mein Großvater aber entging diesem Schicksal; denn inzwischen waren seine Augen roth und entzündet geworden, und er hielt sich ganz und gar zu Hause. Die Röthe und Entzündung verlor sich endlich, aber das Augenlicht schwand auch dahin, und er schwebte in täglicher Angst vor Verfolgung. Eines Nachts, als er sehr traurig war, fragte ich ihn, warum er denn in York bleibe, wo so viele Gefahren ihn bedrohten; aber er schüttelte den Kopf und antwortete: 'Weil ich das Gesicht verloren, mein Kind, und Niemand habe, der mich führte.' Darauf fragte ich ihn wieder, ob er denn nicht mich habe, und ob er denn nicht glaube, ich würde mit ihm bis ans Ende der Welt gehen; und ich merkte aus dem, was er sagte, daß er schon lange daran gedacht hatte, in fremde Länder zu gehen, aber nicht davon gesprochen, weil er glaubte, da ich seine Glaubensgenossen nicht hören wollte, ich würde mich weigern, mit ihm zu gehen. Als er mich jedoch ganz bereit sah, war er bald entschlossen, und wir reisten zuerst nach einer Stadt, genannt Lüttich, wo er einen Bruder hatte, und dort lebten wir einige Zeit ganz glücklich, denn dieser Bruder und seine ganze Familie dachten über viele Dinge auch so wie er. Aber da hörte er von einem Mann mit Namen Huß, welcher ein großes Haupt dieser Sekte in dem Lande genannt Böhmen ist, und er beschloß dahin zu gehen, da er in Lüttich von Verfolgungen bedroht war. Darauf wanderten wir lang durch fremde Länder. — Aber was soll ich Euch eine so lange Geschichte erzählen? Wir hatten viel zu erdulden — wir wurden geplündert, mißhandelt, verfolgt, geschlagen;

und das Geld, das wir hatten, begann zu schmelzen, ohne daß uns weitere Hülfsquellen übrig blieben; denn wir hatten gehört, daß unsere eigenen Verwandten und Freunde in York sein Haus geplündert hatten; und Einer hatte davon als seinem Eigenthum Besitz genommen. Darauf schlug ich ihm vor, ich wolle bei Festen und Turnieren singen, damit er das Wenige, was er noch besaß, für schlimme Zeiten als einen Nothpfennig aufsparen könne. So zogen wir durch Deutschland und Burgund, und einen Theil von Frankreich und Brabant; und endlich beschloß er, in sein Vaterland zurückzukehren, was er auch that — aber nur um ermordet zu werden, gestern Abend, denn wir sind noch keinen Monat in England zurück."

„Ach, mein armes Mädchen," sagte Richard von Woodville, „das ist in Wahrheit eine traurige Geschichte Eurer Erlebnisse; und wahrhaftig, ich weiß nicht, was ich Euch für einen Rath für die Zukunft geben soll. Allein stehend in der Welt, bedürft Ihr gar sehr eines Beschützers."

„Ja wohl!" versetzte das Mädchen, „aber ich habe keinen; und doch," fuhr sie nach einem Augenblick fort, „sind das thörichte Gedanken, die mir nur der Jammer aufdrängt. Ich kann mich selbst schützen. Viele haben ein traurigeres Schicksal als ich; denn wie oft werden Solche, welche zärtlich auferzogen worden, plötzlich in Mißgeschick und Noth hinausgestoßen! Ich bin allmählig daran gewöhnt worden — habe Schritt für Schritt kämpfen und Widerstand leisten gelernt. Mein Herz ist nicht der Art, daß es durch trübe Aussichten sich entmuthigen ließe. Das

Wenige, was ich im Leben bedarf, kann ich mir, hoffe ich, ehrlich erwerben; und wenn ich es nicht auf ehrliche Weise vermag, nun dann kann ich sterben. Es gibt ja auch eine Heimath für die Pilger — es gibt ja noch einen Ort der Ruhe und Rast für die Müden." Aber wie sie so sprach, rollten ihr die Thränen über die Wangen, und straften die Seelenstärke Lügen, welche sie annahm.

Richard von Woodville sann schweigend nach, ehe er antwortete. „Bleibt!" sagte er endlich, als das Mädchen aufstand und das Haupt wieder mit der Kapuze bedeckte, welche sie zurückgeschlagen hatte, als wollte sie jetzt weggehen. „Bleibt noch! ein Gedanke ist mir durch die Seele geflogen. Vielleicht kann ich des Königs Güte für Euch in Anspruch nehmen und gewinnen. Ich selbst stehe jetzt im Begriff, in ferne Länder zu reisen. Ich gehe in wenigen Tagen an den Hof von Burgund ab, und werde unseren Oberherrn nicht mehr sehen, ehe ich aufbreche; aber ich habe einen Diener, der früher dem König gedient hat, und der wird im Stande seyn, ihm Eure traurige Geschichte zu erzählen."

„An den Hof von Burgund!" rief das Mädchen lebhaft. „Oh, daß ich dahin mit Euch reisen könnte!"

„Das kann wohl schwerlich geschehen," versetzte Woodville mit einem Lächeln, als sie ihm mit ihren großen dunkeln Augen ins Gesicht starrte.

„Ich weiß es," antwortete das Mädchen seufzend und schlug wieder die Augen nieder, während ihr das Blut in die Wangen stieg; „doch warum nicht auf demselben Schiff?

Ich habe Verwandte in Lüttich und in Peronne. — Ihr würdet Euch meiner annehmen, daß mir kein Leid geschähe?“

„Ganz gewiß,“ sagte der junge Gentleman; „aber wenn der König bewogen werden kann, Euch seine Huld zuzuwenden, so wird es besser seyn. Das Wenige, was ich entbehren kann, mein armes Mädchen, soll Euer seyn; und ich will den Mann, von welchem ich gesprochen habe, schicken, daß er Euch besucht und Euch mehr sagt. Zuerst jedoch müßt Ihr mich wissen lassen, wo Ihr wohnet, und nach Wem er fragen muß, da es drei bis vier Tage anstehen kann, bis er von der Erfüllung des Auftrags, den er eben jetzt vollzieht, zurückkommt.“

„Mein Name ist Ella Brune,“ antwortete das Mädchen; und sie beschrieb sofort Richard von Woodville die Lage des Hauses, in welchem sie und ihr Großvater bei ihrer Ankunft in London vor wenigen Tagen ihr Quartier genommen hatten. Aus ihrer Angabe erfuhr er, daß es eine kleine Herberge war gerade vor den Mauern der Stadt, welche der alte Mann in frühern Zeiten gekannt und öfters besucht hatte; daß der Wirth und seine Ehehälfte gute und freundliche Leute seyen; und daß, obgleich das arme Mädchen die Nacht über ausgeblieben war, um bei dem Leichnam im Nebengebäude des Klosters zu wachen, und erst am Morgen zurückgekommen, und die Ursache ihres Ausbleibens ihnen erklärt hatte, sie mit Theilnahme und tröstender Freundlichkeit aufgenommen worden war. Wohl wissend jedoch, daß das Wohlwollen der meisten Wirthe eine Grenze hat, und daß diese Grenze selten oder nie über den Inhalt

von ihrer Gäste Beutel hinaus sich erstreckt, nahm der junge Gentleman drei halbe Noble's — die Wahrheit zu gestehen, Alles was er entbehren konnte — bot sie seinem schönen Besuche hin, und sagte: „Macht Euch keine Sorgen wegen der Kosten der Beerdigung, Ella, oder wegen der Messen. Der Pförtner des Klosters ist diesen Morgen, ehe ich ausritt, hier gewesen, und ich habe das Alles mit ihm ins Reine gebracht."

Das Mädchen betrachtete das Geld in seiner Hand mit thränendem Auge und brennender Wange; aber nachdem sie es einen Augenblick angesehen, schob sie sanft seine Haud zurück und sagte: „Nein, nein, ich kann es nicht nehmen — von Euch kann ich es nicht nehmen."

„Und warum nicht von mir?" fragte Woodville mit einiger Ueberraschung.

Sie zögerte einen Augenblick und versetzte dann: „Weil Ihr schon so gut und großmüthig gewesen seyd. Wäre es von einem Fremden, so könnte ich — aber Ihr habt mir schon viel gegeben, viel bezahlt; und Ihr sollt Euch meinetwegen nicht wehe thun. Ich habe genug."

„Nein, nein, Ella," sagte Richard mit einem Lächeln. „Wenn ich freundlich gegen Euch gewesen bin, so ist das ein Grund, warum Ihr mich nicht betrüben dürft dadurch, daß Ihr das Wenige ausschlagt, was ich Euch geben kann; und was das betrifft, was ich bezahlt habe, so will ich Euch mit dem kleinen John, von welchem Ihr wohl auch schon gehört habt, erwiedern:

„Ich hab' dir einmal einen Dienst gethan,
Erstatt' ihn wann du magst."

„Und was antwortete Robin?" sagte das Mädchen, und Feuer strahlte in ihrem Auge, indem sie einen Augenblick ihren Verlust und ihre trostlose Lage vergaß über dem Wettstreit von Großmuth, den sie gegen ihren jungen Wohlthäter erhob:

„Nein, sprach Robin, bei meiner Treu,
So soll es nimmer seyn!"

„Es muß so seyn, wenn Ihr mich nicht kränken wollt," entgegnete Richard von Woodville; „Ihr dürft in dieser großen Stadt nicht bleiben, mein armes Mädchen, ohne Freund und ohne Geld."

„Ja, aber ich habe genug," antwortete sie; „wenn ich eine Versuchung fühlte, es zu nehmen, so wäre es nur in der Aussicht, übers Meer zu reisen, was, wie ich weiß, viel Geld kostet."

„Dann nehmt es für diesen möglichen Fall, meine arme Ella," versetzte Woodville, ihr das Geld in die Hand drückend, „und sagt mir, wie viel Vorrath Ihr habt, damit ich, wenn ich mehr entbehren kann, nachdem mir der Erlös für meine Waldungen eingegangen, es Euch durch den erwähnten Diener schicken kann."

„In der That, ich weiß es nicht," sagte Ella Brune; „es ist ein kleiner lederner Sack in der Herberge, in welchen wir Alles hineinzuthun pflegten, was wir bekamen; aber ich dachte nicht daran, nachzusehen, was er enthalte. Mein

Herz war zu schwer, als ich hinauskam, als daß ich hätte können Geld zählen und rechnen. Aber es ist genug, um Alles zu bezahlen, was wir schuldig sind, das weiß ich; und was die Zukunft betrifft," fuhr sie mit schwermüthigem Lächeln fort, „ich esse wenig und trinke wenig, so daß mein Lebensunterhalt leicht zu bestreiten ist."

Ihre Worte und ihr Benehmen hatten jene Harmonie, welche selten zu erreichen ist, wenn nicht beide aus dem Herzen kommen; und Richard von Woodville empfand mit jedem Augenblick eine verstärkte Theilnahme für den schönen Gegenstand seiner Güte und Großmuth. Er hielt sie noch eine Weile zurück, um ihr einige weitere Fragen vorzulegen; aber endlich öffnete der Wirth die Thüre, und sagte ihm, es sey ein junger Mann draußen, welcher mit ihm zu sprechen wünsche. Diese Unterbrechung machte der Unterredung mit Ella Brune ein Ende; denn ihre Kapuze noch weiter übers Gesicht ziehend, stand sie jetzt wieder auf, ergriff seine Hand, und drückte ihre Lippen darauf.

„Der Segen der Himmelskönigin begleite Euch, edler Sir!" sagte sie; und dann schritt sie durch die Thüre, vor welcher der Wirth noch stand, etwas verwundert über die innige Dankbarkeit, die sie gegen seinen jungen Gast zu fühlen schien.

Eilftes Kapitel.

Der Betrüger.

Der König von England blieb noch mehrere Minuten unverrückt so sitzen, wie ihn Richard von Woodville verlassen hatte. Seine Rechte ruhte auf der Lehne seines Stuhles; seine Linke auf dem Griff seines Dolches; und sein Auge blieb, wie es schien, geheftet auf den schwerfälligen Bau, die Abtei, wie sie damals noch war, ehe ein späterer Nachfolger von ihm ein Gebäude hinzufügte, reich und vielleicht schön an sich, aber in arger Disharmonie mit dem Uebrigen. Heinrich aber sah nicht die langen geraden Linien der ernsten Masse von Steinwerk; er hörte nicht die vom hart anstoßenden Glockenthurm erschallenden Glocken; sein Geist war abwesend von dem Orte, wo sein Körper weilte; und seine Gedanken waren mit Dingen beschäftigt, ganz verschieden von all dem, was ihn hier umgab.

Bei was sie verweilten? über was der Geist des großen englischen Monarchen brütete am ersten Tage, nachdem er feierlich Krone und Scepter überkommen hatte? Wer vermöchte es zu errathen?"

Er mochte vielleicht früherer Tage gedenken mit schmerzlicher Sehnsucht; denn wir können nie etwas, das wir einmal besessen haben, verlieren, ohne daß uns von Zeit zu Zeit ein Gefühl des Verlusts und der Entbehrung anwandelt, wie groß und überschwänglich auch der Ersatz seyn mag, der uns dafür geworden; wir können auf unserer

irdischen Bahn nie aus einem Zustand und einem Verhältniß in andere übertreten, ohne manchmal an frühere Freuden und entschwundenes Glück zu denken, selbst wenn wir größere Segnungen und einen ausgedehnteren Wirkungskreis gewonnen haben; und oh! wie groß ist der Wechsel des Uebergangs aus der Stellung selbst eines Prinzen zu der eines Monarchen! so groß in der That, daß Keiner, der es nicht selbst erfahren hat, es ahnen kann.

Er mochte vielleicht auch schon fühlen, welch' eine Bürde eine Krone manchmal werden kann, wie schwer zu Zeiten die prächtigen Staatsgewänder werden; er mochte zurückschauen auf den fröhlichen Jugendmuth seines frühern Lebens, und sich sehnen, die weiten Ebenen und Gefilde seines Königreichs allein und in ungezwungenem Behagen zu durchstreifen. Oder er mochte über Freundschaft nachdenken — und kein Mensch war geeigneter, als er, sie zu empfinden und richtig zu würdigen — und sich die bedenkliche Frage vorlegen, ob ein Monarch wirklich einen Freund haben könne, einen solchen, in dessen Brust er seine geheimen Gedanken ergießen, oder mit dessen Geist und Witz er den seinigen in freier aber nicht würdeloser Begegnung messen könne, einen solchen, auf den er vertrauen und bei dem er sich ganz gehen lassen könne, überzeugt, daß die Herablassung des Fürsten nicht mißdeutet, noch das Vertrauen des Freundes verrathen werden würde.

Oder auch er mochte nachsinnen über all die Schwierigkeiten und Beschwerden des königlichen Amtes; er mochte denken: „Jeder meiner Unterthanen ist belastet mit seinen

eigenen Sorgen und Aengsten, aber ich mit den Sorgen und Aengsten des Ganzen;" oder sein Geist mochte sich auf die eigenthümlichen Unruhen und Unbehaglichkeiten eines Monarchen heften, und sich vergegenwärtigen, wie Vieler Hoffnungen er würde täuschen, wie oft er würde strafen, wie oft er würde abschlagen und verweigern müssen; wie selten es ihm gestattet seyn würde zu verzeihen; wie Großes er nothwendigerweise werde ungethan lassen müssen, wie viel gute Thaten er nicht zu bemerken und zu belohnen im Stande seyn würde, welche Vergehungen er würde übersehen müssen; welche Schmerzen und Kränkungen selbst den Guten und Weisen zu bereiten ihn eine strenge Nothwendigkeit zwingen könne.

Er konnte an Eines oder das Andere, oder er konnte an Alles denken, denn nichts der Art lag Heinrichs Charakter fern, welcher ein ganz besonders zum ernsten Nachdenken geneigter Monarch war. Wir sind freilich nur gewohnt, ihn entweder als einen ausgelassenen Jüngling zu betrachten, der sich plötzlich und in etwas seltsamer Weise gebessert, oder als großen Eroberer und geschickten Feldherrn, als klugen und ehrgeizigen Fürsten. Aber diejenigen, welche sein Privatleben zu studiren sich die Mühe nehmen, die die uns überlieferten Worte beachten, welche gelegentlich seinem Munde entfielen, die Ursachen und den Gang seiner Handlungen verfolgen, sein Benehmen gegen seine Freunde und selbst gegen seine Feinde prüfen, mit Einem Wort, die dem Monarchen die Staatskleider abstreifen und den Menschen ins Auge fassen, werden einen nachdenklichen, obwohl

raschen und lebhaften Geist, ein warmes obgleich festes Herz, eine reiche und lebhafte Einbildungskraft neben einem klaren und kräftigen Verstand finden. Er war nicht der Mann, der all die Sorgen der Regierung über sich genommen hätte, ohne ihr ganzes Gewicht zu fühlen, der einen Thron als einen behaglichen und vergnüglichen Sitz betrachtet oder die große Verantwortlichkeit der obersten Gewalt übernommen hätte, ohne sie fest und streng zu prüfen, ohne daran Alles zu sehen, sowohl was glänzend als was dunkel ist, und lebhaft jedes Opfer zu fühlen, welches sie zur Pflicht macht.

Lieben und geliebt werden von einer ganzen Nation, Glück spenden und empfangen durch die weise Regierung eines großen Volkes ist gewiß eine herrliche Belohnung und Entschädigung für alle Mühen und Beschwerden der königlichen Stellung; aber doch werden diese Beschwerden stündlich empfunden, während der Lohn in der Ferne steht; und die Unterredung des Monarchen mit Richard von Woodville hatte in ihm die Erinnerung an einige der großen Uebel geweckt, welchen die weiseste Regierung nicht ganz abzuhelfen und zu begegnen vermag. Beinahe unter den Fenstern seines Palastes, am Tage seiner Krönung selbst, inmitten von Freuden und Festlichkeiten war einer seiner Unterthanen, ein harmloser alter Mann, auf eine brutale Weise getödtet worden durch eine Gesellschaft von Leuten, welche an seiner eigenen Tafel gezecht hatten; und wenn er sich aller der Auftritte erinnerte, mit welchen er während seines früheren Lebens im ganzen weiten England bekannt worden war,

erkannte er wohl, welch eine Aufgabe es seyn würde, die wilde Zügellosigkeit eines Schwarms unruhiger Edelleute zu bändigen, sie zur Unterwerfung unter die Gesetze, und zur Achtung der Rechte und des Glückes Anderer zu zwingen und zu gewöhnen.

Der Monarch war noch in tiefen Gedanken, als der Page, den er nach Sir Simeon von Roydon geschickt hatte, zurückkam und meldete, derselbe warte draußen; und Heinrich befahl, ihn unverweilt einzulassen. Der Ritter näherte sich mit höfischen Verbeugungen und mit übertriebenen Ehrfurchtsbezeugungen, denn er gehörte zu denjenigen, die, hochmüthig und anmaßend gegen Geringere, gegen Höhere als sie immer kriechen und schweifwedeln, wenigstens bis diese sie ergründet und erkannt haben.

Aber Heinrich ging sogleich auf die Sache los und sagte mit finsterer Stirne: „Ich höre Dinge von Euch, Sir Simeon von Roydon, die mir nicht gefallen; und ich möchte gern aus Eurem eigenen Munde hören, welche Erklärung Ihr darüber zu geben habt. Wißt, Sir, daß die Unterthanen dieser Krone nicht ungestraft ermordet werden dürfen, und daß früher oder später das Blut eine Zunge findet, diejenigen anzuklagen, die es vergossen haben."

Der Ritter wurde etwas blaß, wie das scharfe Auge des Königs auf ihm haftete; aber er antwortete sogleich in glatter und fließender Sprache: „Ich wußte nicht, Sire, daß ich etwas gethan hätte, was mir die härteste Strafe zuziehen würde, die mich treffen könnte — das Mißfallen nämlich Eurer Hoheit; denn jede andere Strafverhängung,

welche auf dieß schwere Mißgeschick folgen möchte, würde in Vergleichung damit nichts, oder doch ganz leicht seyn, wenn ich durch irgend ein physisches Leiden das schwere Gewicht Eures Zornes beseitigen könnte. Darf ich in Demuth fragen, was mein Fehler ist? Gewiß muß er groß seyn, obwohl ich ihn nicht kenne, wenn er einen so gnädigen König veranlaßt, seinen Diener so hart anzulassen."

„Er ist groß, Sir," antwortete Heinrich, der sich mit schönen Worten nicht hintergehen ließ; „habt Ihr nicht gestern Abend, nachdem Ihr die Halle unten verlassen, den Tod eines alten Mannes herbeigeführt durch eine höchst brutale Verletzung?"

„Nein, das verhüte der Himmel!" rief Roydon mit glücklich erheucheltem Erstaunen und Leidwesen. „Euer Hoheit will doch hoffentlich nicht damit sagen, daß der arme alte Mann todt sey?"

„Er blieb auf dem Platze todt, Sir," antwortete Heinrich; „und man hat mir gesagt, Ihr habet Euch nicht einmal so lange verweilt, Euch zu erkundigen, was die Folgen Eurer That gewesen."

„Ich will heimgehen und ihn ohne Verzug abschlachten lassen," rief Roydon, wie wenn er im Paroxysmus des heftigsten Bedauerns mit sich selbst spräche.

„Wen abschlachten lassen?" fragte der König, ihn kalt anblickend; denn er begann zu errathen, welches Verfahren er bei seiner Vertheidigung einschlagen würde.

„Den tollen Gaul, der es gethan hat, Sire," antwortete der Ritter; „dreimal hat dieß Pferd mich beinahe ums

Leben gebracht, was ich jedoch nicht hoch anschlug, denn es ist ein schönes, aber unbotmäßiges Thier; aber jetzt, wo es einen Andern ums Leben gebracht hat, hat es sein eigenes verwirkt und muß es lassen. Kaum war ich aufgestiegen, als es das Gebiß mit den Zähnen faßte und in vollem Laufe davon jagte; Einige meiner Begleiter galoppirten ihm nach, um es wo möglich aufzuhalten, aber sie vermochten es nicht, bis ein Gentleman zu Fuß, ich weiß nicht Wer es war, in dem Volkshaufen es am Zügel packte; und ich, der ich nicht gesehen, was geschehen war, ritt weiter, indem ich das Thier nur mit Mühe bändigte."

Ein leichtes Lächeln zuckte um die Lippe des Königs, und bewies dem Sir Simeon von Roydon, daß er nicht vollständigen Glauben fand, und ein dunkles Gefühl von Zorn — die Wuth der entlarvten Niederträchtigkeit — sammelte sich in den innersten Winkeln seines Herzens, nur um so bitterer und heftiger, da er nicht wagte, etwas davon sich äußerlich anmerken zu lassen. Niemand hassen wir so arg wie denjenigen, dem wir, wie schwer er uns auch beleidige, nichts Böses anthun können. Rache ist der Trunk, durch welchen der grimmige Durst des Hasses oft gelöscht wird; aber wenn es eine Unmöglichkeit ist, sie sich zu verschaffen, steigt die brennende Glut des Herzens nur immer, bis sie zur unauslöschlichen Fieberhitze wird.

Der Monarch jedoch antwortete ruhig und ohne weitere Vorwürfe. „Eure Erzählung, Sir Simeon," sagte er, „weicht etwas ab von derjenigen, welche mir früher zu Ohren gekommen. Ich hoffe, sie kann nach allen ihren

Theilen erhärtet werden, denn diese Sache muß vollständig untersucht werden. Der Kronbeamte wird natürlich seine Pflicht erfüllen durch Besichtigung des Leichnams. Es wird gerathen für Euch seyn, dabei anwesend zu seyn; und dann wird das Gesetz seinen Gang haben und entscheiden. Tretet für einige Zeit ab, Sir, in ein anderes Zimmer, und ich will mich dann erkundigen lassen, wann eine Jury bereit seyn wird, den Fall zu untersuchen."

Sir Simeon von Roydon verbeugte sich mit traurigem und ehrerbietigen Angesicht und wandte sich nach der Thüre; aber als er sie erreichte, da war der Ausdruck seines jetzt von dem Könige abgewandten Gesichts ein ganz anderer, als er einen Augenblick zuvor gewesen. Ein triumphirendes Lächeln schwebte um seinen Mund — der höhnische, bittere Ausdruck eines bösartigen Geistes, der über einen edleren einen Vortheil errungen hat; aber es war wieder verschwunden, sobald er die Thüre öffnete, und zwei oder drei Dienern gegenüber stand, welche im Vorzimmer wartend standen. In demselben Augenblick rief Heinrichs Stimme den Pagen, und Sir Simeon, der sich setzte und aufhorchte, vernahm, wie der König Befehle gab, die Erkundigungen einzuziehen, wovon er gesprochen hatte. In weniger als zwanzig Minuten kam der Page wieder und trat in des Monarchen Cabinet, worauf der Ritter wieder vor ihn beschieden wurde.

„Ich erfahre, Sir," sagte Heinrich, als er wieder vor ihm erschien, „daß ein ungewöhnlich rasches Verfahren in dieser Sache stattgefunden hat. Die Todtenschau ist bereits

gesessen, und die guten Männer haben den Tod des Alten für zufällig erklärt. So weit ist ihr Spruch befriedigend; aber da klar ist, daß dieser Zufall die Folge war von Eurem wüthenden Reiten mit einem Pferde, von dem Ihr selbst zugesteht, daß es unartig und gefährlich sey, habe ich Euch zu ersuchen, die einzige Vergütung, die jetzt noch möglich ist, der Person zu leisten, die, wie man mir sagt, des alten Mannes Enkelin ist. Ihr werdet Euch daher sofort nach dem Hospital St. James verfügen, und dort, oder wo sonst Ihr sie findet, werdet Ihr diesem armen Mädchen die Summe von fünfzig halben Noble's bezahlen, und Ihr Euer Leidwesen aussprechen — das Ihr ohne Zweifel auch von Herzen fühlt — wegen des Unheils, das Ihr angerichtet."

Sir Simeon von Roydon verbeugte sich mit dem Ausdruck der vollkommensten Ehrfurcht; aber auf seiner Stirne lag ein düsterer Groll; und er konnte sich nicht enthalten zu fragen: „Darf ich fragen, Sire, ob diese Geldbuße von dem Todtenschaugericht erkannt worden, oder ob es das Belieben und der Spruch Eurer Hoheit ist; denn wenn —"

Heinrichs Wange flammte, und der ungestüme Geist, welcher ihn in früheren Jahren hinweggerissen hatte, den Richter auf der Bank zu schlagen, regte sich einen Augenblick in seinem Herzen. Bald jedoch wurde er seiner Meister, und er murmelte vor sich hin: „Nein, ich will nicht den Tyrannen spielen." „Sir Simeon," fuhr er laut fort, die Hand schüttelnd, „der Spruch geht von mir aus, wie Ihr sagt. Es ist mein Verlangen, daß dieß geschehe. Ihr

werdet es thun oder nicht, wie Ihr es passend findet, denn ich will den Gesetzen keinen Zwang anthun; aber wenn es nicht geschieht, so laßt Euch nie wieder vor meinem Angesicht blicken. Dieß wenigstens kann ich verlangen, Sir, wenn auch das Verdikt der Jury nur auf das Pferd sich erstrecken kann, das Ihr rittet."

„Euer Hoheit hat mich nicht ausgehört," erwiederte Roydon, der jetzt wieder ganz die Herrschaft über sich selbst gewonnen hatte; „ich erlaubte mir nur zu fragen, weil, wenn eine solche Geldbuße von der Jury mir wäre angesetzt worden, ich mich ihr widersetzt haben würde, als dem Gesetz zuwiderlaufend; aber auf den Befehl Eurer Hoheit bezahle ich sie, nicht nur mit Unterwürfigkeit, sondern mit Vergnügen, weil dieß das einzige Mittel ist, sowohl mein Bedauern über das Vorgefallene, als auch mein lebhaftes Bestreben an den Tag zu legen, in allen Dingen Eurem Willen nachzuleben. Nicht eine Stunde soll verfließen, ehe Ihr den Beweis in Händen haben sollt, daß ich Eurem Befehle nicht nur gehorcht habe, sondern noch weiter gegangen bin; und so nehme ich in Unterthänigkeit meinen Abschied."

Diese Worte sprach er mit guter Art und großem Anstand, und Heinrich fand keinen Grund, über des Ritters Benehmen sich zu beklagen; aber doch war er noch nicht überzeugt, daß sein Gehorsam der Ausfluß von wirklicher herzlicher Unterwürfigkeit sey; denn er wußte recht gut, daß schöne Worte, ja, und sogar schöne Handlungen oft nur der Mantel schlauer und feiner Schurkerei sind; und der Charakter Sir Simeons von Roydon war ihm nicht unbekannt

und neu. Er erwiederte blos: „Daran werdet Ihr wohl thun, Sir,“ und machte eine Verbeugung, zum Zeichen, daß er gehen könne.

Der Ritter verließ den Monarchen in nicht sehr angenehmer Stimmung, da er recht wohl merkte, daß er die Gunst des Königs, auf welche er stark gezählt, verloren und nicht wieder gewonnen habe. Er haßte ihn wegen des durchdringenden Scharfblicks, womit er seine List durchschaut hatte; und er war nur im Zweifel, ob eine Möglichkeit vorhanden sey oder nicht, durch den Schein des Eifers und der Ergebenheit in Erfüllung seiner Befehle seinen Oberherrn doch noch zu täuschen und seine Gnade wieder zu erlangen.

„Es ist des Versuches wohl werth,“ sagte er, „und der Versuch soll gemacht werden, aber ich werde bald merken, ob er fortwährend solche ungünstige Gesinnungen gegen mich hegt, und wenn dieß ist, so muß ich meine Handlungsweise dem gemäß einrichten. Fluch über diese bettelhaften Vagabunden! Wer hat je früher davon gehört, daß ein König seinen Adel in Unruhe versetzte wegen Minstrels und Citherspielerinnen? Das schmeckt nach den frühern Neigungen unseres großherzigen Monarchen, dessen einziges Vergnügen bis vor zwei Monaten die Gesellschaft von Säufern in Kneipen und von Hallunken von Spielern war. Er mag jetzt eine königliche Haltung und ein feierliches Wesen annehmen, wenn er will; aber jahrelange Gewohnheit läßt sich nicht so leicht besiegen, und wenn er jetzt einen falschen Schritt thut, so ist er verloren. Die Leute waren des Usur-

pators, seines Vaters, schon herzlich müde. Ein neuer Fürst reißt die immer wechselnde und veränderliche Menge im Rausch des Enthusiasmus mit sich fort: aber die Zeit bringt Sattheit und Gleichgültigkeit, und Gleichgültigkeit verwandelt sich bald in Abneigung. — Wir werden sehen, wir werden sehen; und der Tag der Rache kann noch kommen. Inzwischen habe ich an Einem wenigstens Vergeltung geübt; und dieser Andere soll mir nicht lange entgehen — ein roher, Balladen singender Bauer, nur geeignet für die brutalen Spiele und Uebungen der Stierhetze und des Jahrmarkts — ein wahrer Freisaße an Geist, und ein Yeoman an Herz."

Mit Gedanken, die, wie der Leser wohl bemerkt haben wird, vom König auf Richard von Woodville abgeschweift waren, mit Gedanken, welche eine starke Versuchung zu kecker Bosheit hinzog, aber welche durch die noch übrig gebliebene Aussicht auf Erfolg für den Augenblick noch bei minder hochfliegender Schurkerei festgehalten wurden — denn, so seltsam es lauten mag, ebenso viele Leute werden Memmen durch Hoffnung als durch Furcht, — setzte Sir Simeon von Roydon seinen Weg nach dem Hospital St. James zu Fuß fort, denn er war zu dem König geeilt, ohne erst auf seine Pferde zu warten. Wie er, noch immer in tiefen, zornigen Gedanken, sich dem Thor und dem alten Nebengebäude näherte, erhob er seine Augen etwas plötzlich bei einer vorstehenden Treppenstufe, und erblickte die Gestalt eines jungen Mädchens, deren lange, dunkle Wimpern sich so herabsenkten, daß sie ihre Wange berührten. Er ward

ihrer nur einen Augenblick ansichtig, wie sie an ihm vorbeieilte; aber Simeon von Roydon war sehr geübt und schnell in der Prüfung von Allem, was der bloßen Form nach schön zu nennen ist, und dieser Eine Blick genügte schon, Empfindungen nicht sehr reiner und heiliger Art in ihm rege zu machen. Die gerundeten Glieder, der kleine und zartgeformte Fuß und Knöchel, die feingeschnittenen Züge, die anmuthigen, leichten Bewegungen, der ausgezeichnet schöne Hals und Busen, halb verhüllt durch die Falten der grauen Kapuze, — das Alles hatte er in einem Nu in Acht genommen; und da sie allein und ohne Schutz und Vertheidigung zu seyn schien, besann er sich eine kleine Weile, ob er nicht stehen bleiben und sie anreden solle; aber während er sich besann, war sie schon mit raschen Schritten weggeeilt; das Thor des Klosters war nahe, und der vorübergehenden Versuchung widerstehend, schritt er weiter und zog die Glocke.

Der Pförtner öffnete langsam das Thor; und mit dem Tone nachlässiger und hochmüthiger Gleichgültigkeit, welcher zu allen Zeiten die geringeren Personen eines Hofes ausgezeichnet hat, — ich meine die Geringeren der Seele nach mehr als die Geringeren dem Rang und dem Stande nach, — sagte der Ritter: „Es ist ein alter Mann in der Nähe von hier gestern Abend getödtet worden, glaube ich.“

„So ist es, edler Sir,“ antwortete der Pförtner mit tiefer Ehrerbietung vor seinem vornehmen Wesen, „der Leichnam ist in die Kapelle gebracht worden.“

„Ich frage nicht nach dem Leichnam,“ versetzte Roy-

don. „Er hatte eine Tochter, oder Enkelin, oder sonst Jemand bei sich; wo ist diese?"

„Sie ist so eben hinausgegangen, edler Sir," versetzte der Pförtner, „Ihr müßt am Thor an ihr vorbeigekommen seyn."

„Ha! ein Mädchen mit grauer Kapuze und weißem Kleid, mit etwas Gold am Saume?" fragte der Ritter.

„Eben die, edler Sir," sagte der alte Mann; „das arme Geschöpf! sie ist tief betrübt!"

„Schickt sie zu mir, wenn sie zurückkommt, und ich will sie trösten," versetzte der Besuch in leichtfertigem Tone.

„Nein, Sir, sie ist Keine von den Geschöpfen, dafür steh' ich," antwortete der Pförtner, sehr wenig erbaut; „und ich bestelle hier keine solche Botschaften."

„Du bist ein Narr, alter Mann!" sagte Sir Simeon von Roydon. „Wird sie wieder hieher zurück kommen?"

„Ohne Zweifel kommt sie wieder," erwiederte der Andere, „um bessern Trost hier zu suchen, als Ihr ihr geben könnt."

„Pah! bist Du ein Prediger?" fragte der Ritter mit Hohnlächeln. „Der Trost, den ich ihr zu bieten habe, ist Geld, auf des Königs Befehl. So sage ihr denn, sie solle nach Burwash-House kommen, dicht beim Tempelthor, die Straße links hinauf, und nach Simeon von Roydon fragen. Wenn ich nicht zu Hause bin, will ich das Geld einem Diener zurücklassen; aber weist sie an, bald zu kommen, denn ich muß den König benachrichtigen, sobald sein Gnadengeschenk übergeben ist — Wann wird sie hier seyn?"

„Das weiß ich nicht," antwortete der alte Mann;

„die Priorin hieß mich sie ins Sprachzimmer einlassen, zu jeder Zeit wo sie käme, denn die Frauen, die Schwestern, haben sich ihre Sache sehr zu Herzen genommen. Aber das junge Frauenzimmer sagte nicht, wann sie wieder kommen würde. Vielleicht wäre es besser, wenn Ihr das Geld bei der Lady Priorin selbst hier zurückließet, welche es ihr übergeben würde, sobald sie sie spricht.“

„Gebt Euern Rath denen, die ihn von Euch verlangen, mein Freund,“ versetzte Roydon. „Ich weiß am besten, was des Königs Befehl und meine Pflicht ist: so sagt ihr denn, was ich Euch aufgetragen habe, von Seiten Seiner Hoheit, und heißt sie so schleunig als möglich kommen.“

Dann wandte sich der Ritter und trat, mit hochmüthigen Schritten, den Rückweg nach Burwash-House an, einem Hause in London, das einem entfernten Verwandten gehörte, welcher, aus Respect vor des Ritters jüngst gewonnenem Reichthum, dem Erben der armen Katherine Beauchamp gestattete, es während seiner Abwesenheit von der Hauptstadt zu bewohnen.

Sir Simeon von Roydon genoß jetzt in vollem Maße, wornach er sich lange innigst gesehnt hatte, den beglückenden Besitz eines Reichthums, den er früher nie gekannt hatte; denn seine eignen Güter waren ursprünglich klein gewesen, und waren bald in Folge von kostbaren Liebhabereien und eitler Prunksucht sehr mit Schulden belastet worden. Nicht geschult durch Widerwärtigkeit, ungewitzigt durch Erfahrung, lebte er jetzt eben so außer Verhältniß zu seinem gegenwärtigen Vermögen, als er es zuvor gethan im Verhältniß zu

seiner frühern Lage; und Reitknechte und Diener aller Arten warteten ihm auf in seiner Wohnung, gewählt aus dem Abschaum einer großen Stadt, welche immer eine Menge dienstwilliger Schelme enthält, bereit, einem Erben seine Erbschaft durchbringen zu helfen, und durch gefällige Erfüllung aller seiner übereilten oder lasterhaften Wünsche sich selbst einen Theil an der Beute zu sichern, bis es damit zu Ende geht. Einigen dieser Ehrenmänner, welche er im Hofe fand, gab er Befehl, die arme Ella Brune, sobald sie erscheine, unverweilt zu ihm zu führen; und dann begab er sich nach einem Zimmer auf dem ersten Stockwerk und beschäftigte sich etwas über eine Stunde damit, über Plane für die Zukunft nachzudenken, von welchen sich ein nicht unbeträchtlicher Theil auf die Befriedigung mancher der einschmeichelnden kleinen Leidenschaften bezog, die, wie starke Getränke, den Durst eines verdorbenen Gemüths abwechselnd reizen und stillen. Rache — oder vielmehr die Befriedigung seines Hasses, denn Rache setzt ein erlittenes Unrecht voraus, — war die vorwaltende Leidenschaft, obwohl auch der Ehrgeiz sich nicht wenig geltend machte.

Zu werden, wozu er sich ganz geeignet und berufen glaubte, aber wozu er bisher nie im Stande gewesen war irgend ernstlichere Vorbereitungen zu machen und einen Anlauf zu nehmen, -- ein vornehmer und einflußreicher Mann, das war ein Lieblingsgedanke von ihm, — Antheil zu nehmen an den wichtigeren Ereignissen der Welt, Andere zu lenken und Einfluß auf sie zu üben, zu befehlen, ein Gegenstand ehrerbietiger Aufmerksamkeit zu seyn, mit An-

sehen und Macht bekleidet zu werden und sie nach Willkür zu gebrauchen. Oh! wie oft macht Einen der Wunsch, ein vornehmer und bedeutender Mann zu werden, zu einem sehr kleinen! — Wie oft ist er die Quelle von Kleinlichkeit und Kleinheit bei Solchen, die sonst wohl groß werden könnten! Wenn der größte Philosoph, welchen die neue Zeit hervorgebracht hat, erklärte: „um zu Würden emporzusteigen, müssen wir uns zu Unwürdigkeiten bequemen," — wie gewaltig und mächtig auch den größten Geist zu erniedrigen, zeigte sich da das Bestreben: ein großer Mann zu werden! Wie unabänderlich sehen wir, während seiner ganzen Laufbahn, aus demselben Alles fließen, was ihn gerade nichts weniger als groß machte! Es war, und ist immer, die Folge Eines großen Grundirrthums, der Mißkennung wahrer Größe. Und so sehnen wir uns, groß zu werden in den Augen andrer Menschen, nicht in unsern eignen; den Beifall von Geschöpfen des Staubes zu gewinnen, nicht die Gnade und das Wohlgefallen Gottes zu verdienen.

Eine solche erbärmliche Erhebung über Andere war die einzige Größe, nach welcher der Mann gelüstete, von welchem wir hier sprechen; aber es war dieß nicht der einzige Wunsch, der ihn bewegte; er sehnte sich nach Befriedigung seiner Neigungen jeder Art, von welchen ihn beschränkte Umstände lange ausgeschlossen hatten; er dachte an Genüsse mit der Gier eines Tantalus, der sie Jahre lang dicht vor seinen Lippen gehabt, ohne die Macht, sie wirklich kosten zu können; und wie ein ausgehungertes Thier war er bereit über Alles, was seinen Hunger stillen mochte, herzufallen,

wo er es fand. Aber dennoch war die Schlauheit — sowohl die ihm von Natur eigene, als auch die durch die Armuth, für unedlere Gemüther die Lehrmeisterin alles Bösen, ihm eingeflößte und angewöhnte, — immer beflissen, gewisse Rücksichten zu beobachten und einigen Zwang aufzuerlegen, wozu Weisheit und Tugend diesen Mann nie vermocht hätten. Er hatte das Bewußtseyn in sich, daß zu große Begierde sich oft selbst um die Erfüllung der heftigsten Wünsche bringt, und daß er wirklich zu gierig und hitzig war; und daher nahm er sich vor, er wolle auch behutsam seyn. Aber solche Vorsätze scheitern gewöhnlich irgendwie; denn die Vorsicht ist eine Hüterin, die nicht immer Wache hält, wenn ihr nicht die Rechtlichkeit zur Seite steht.

Solche Gedanken beschäftigten noch immer lebhaft seinen Geist; und er war dahin gekommen, aufrichtigst die ungestüme und brutale Handlung zu bereuen, die er am vorigen Abend begangen hatte, — nicht weil sie unrecht und böse, sondern weil sie unklug war, — als ein Page die Thüre öffnete und Ella Brune in das Zimmer führte.

Das arme Mädchen wußte nicht, Wen sie hier finden sollte; sie hatte Angesicht und Gestalt dessen nicht beachtet, dessen grausame Rücksichtslosigkeit sie ihrer einzigen Stütze auf Erden beraubt hatte; sie hatte nicht auf die zwischen ihm und Richard von Woodville gewechselten Worte gehört. Sie stand vor ihm, ohne eine Ahnung, daß er der Mörder ihres alten Begleiters war. Wolle der Leser diesen Umstand sich wohl merken. Demungeachtet wurde sie, sobald sie ihn sah, todesblaß, und zitterte am ganzen Leibe.

Sir Simeon von Roydon aber nahm einen glatten und gefälligen Ton an; und sobald der Page weg war, und die Thüre geschlossen hatte, fragte er: „So hat man Euch also meine Botschaft bestellt, hübsches Mädchen!“ Zugleich stellte er ihr einen Stuhl hin und winkte ihr, sich zu setzen.

„Man hat mir gesagt, Sir,“ antwortete sie mit leiser Stimme, „daß Ihr Befehle für mich habet vom König.“

„Und die habe ich auch, holdes Mädchen,“ versetzte Simeon von Roydon; „aber ich bitte, setzt Euch. Das war ein trauriges Ereigniß; es thut mir sehr leid. Ich erfuhr erst diesen Morgen, daß mein toller, unbändiger Gaul solches Unheil angerichtet.“

„Und also seyd Ihr der Mann gewesen?“ fragte Ella Brune, plötzlich ihr Auge gegen sein Angesicht erhebend. Wie sie dieß that, bemerkte sie, daß er sie von Kopf zu Fuß betrachtete, alle Schönheiten ihrer Züge und ihrer Gestalt musternd, wie ein erfahrener Kenner die Eigenschaften und Vorzüge eines schönen Pferdes prüft; und sie zog ihre Kapuze weiter ins Gesicht, verletzt durch den lebhaften und leidenschaftlichen Ausdruck von Bewunderung, welchen sein Angesicht zeigte.

„Ich war so unglücklich, der zu seyn,“ antwortete Roydon, ihre Geberde bemerkend, und er fand gerathen, sich einigermaßen zu zügeln, obwohl er sich nicht träumen ließ, daß ein armes Minstrelmädchen der Bewerbung eines Mannes von Rang und Reichthum ernstlich widerstehen könnte. „Ich beklage es tief,“ fuhr er fort, „aber das Thier war stärker als ich. — Auf Befehl des Königs überbringe ich

Euch fünfzig halbe Nobel. Hier sind sie; und zu meiner eignen Beruhigung und Genugthuung will ich Euch ebensoviel geben."

Wie er so sprach, bot er ihr eine Börse hin; aber Ella Brune trat zurück. „Des Königs huldvolle Gabe," sagte sie, „will ich mit Dankbarkeit annehmen; aber von Euch nehme ich nichts."

„Und, ich bitte Euch, warum nicht, süßes Mädchen?" fragte Simeon von Roydon; „der König kann das Vorgefallene nicht halb so schmerzlich bedauern, als ich, oder nur halb so verlangend seyn, Euch zu trösten und zu beruhigen. Nein, setzt Euch und sprecht mit mir;" und ihre Hand ergreifend führte er sie sehr wider ihren Willen wieder zu dem Stuhl zurück. „Ich möchte gern hören, was sich für Euch thun läßt," fuhr er fort; „ich fürchte, Ihr seyd freundlos und ohne Schutz; und es verlangt mich, so weit als möglich, Euch den erlittenen Verlust zu vergüten."

„Ich stehe in der That allein in der Welt," versetzte das schöne Mädchen; „aber nicht freundlos und nicht ohne Schutz, so lange ich auf Gott vertraue."

„Ja, aber Gott bedient sich menschlicher Vermittlung," versetzte Roydon, der mit jedem Augenblick begieriger wurde, seinen Zweck zu erreichen, während es Anfangs fast nur wie die Jagd auf einen Schmetterling gewesen war; „und Ihr müßt mich sein Werkzeug seyn lassen, da ich, zwar ohne Wissen und Willen, die Veranlassung war, daß Euch dieß Unglück betraf. Ich habe ein schönes kleines Häuschen auf meinen Gütern, rings von Bäumen umgeben, die es im

Winter gegen den Wind, im Sommer gegen die Sonne schützen. Geißblatt und Rosen schlingen sich um die Thüre, und ein schimmernder Bach rauscht so in der Nähe vorüber, daß man ihn vom Hause aus sieht. Dort könnt Ihr, wenn Ihr eine solche Zufluchtsstätte annehmen wollt, in Frieden und Ruhe leben, geschützt vor allem Leid und Unrecht, das Euch in großen Städten widerfahren könnte; denn Ihr seyd zu jung und zu lieblich, um tückischen Schlingen zu entgehen, und vielleicht selbst Gewaltthaten, wenn Ihr an solchen Orten, wo Menschen jeder Art sich umtreiben, ohne einen tüchtigen Beschützer bleibt."

Ein Lächeln schwebte um den Mund von Ella Brune, aber von sehr gemischtem und wechselndem Ausdruck. Vielleicht mochte die wieder erwachende Erinnerung an einen Traum von glücklichen Tagen es zuerst freundlich und weich erscheinen lassen; im nächsten Augenblick mochte der Gedanke, wie dieser Traum verblichen und entschwunden sey, es trüben; und dann gab ihm wieder die durchschimmernde Schlechtigkeit des Mannes einen Anstrich von Verachtung, und sie versetzte: „Das kann nimmermehr geschehen, Sir. Ich suche keinen andern Schutz, als den ich habe, und den Eurigen kann ich nie annehmen. Ich bin im Stande und bin gewöhnt für mich selbst zu sorgen und zu wachen, und werde das auch ferner thun. Ich glaube, Ihr habt Euch in mir getäuscht — aber es hat nichts zu sagen. Ich suche weder Geld noch Gunst von Euch; und wenn Ihr üble Thaten sühnen wollt, so müßt Ihr es gegen Gott thun, nicht gegen mich."

Mit diesen Worten stand sie auf und wandte sich, um das Zimmer zu verlassen; und Simeon von Roydon besann sich einen Augenblick, ob er sie nicht mit Gewalt zurückhalten solle — denn das waren Zeiten, wo Gewaltthätigkeit an der Tagesordnung war, und gerade ihre Kälte hatte die Leidenschaft, die er für sie zu empfinden begann, nur noch ungestümer gemacht. Er erinnerte sich jedoch, daß man anderswo auf ihre Zurückkunft warten dürfte; daß man im Kloster wußte, wohin sie gegangen, und daß das Auge des Königs sein Benehmen gegen sie beobachten möchte. Diese Erwägungen und Berechnungen flogen wie ein Blitz durch seine Seele, und er entschied sich in einem Augenblick über seine Handlungsweise.

„Bleibt!" rief er, „bleibt noch eine Minute, holdes Mädchen. Ich habe Euch ganz und gar nicht verkannt; ich möchte Euch selbst meinen Schutz nicht aufdrängen; aber wenigstens nehmt dieß; denn ich muß dem König melden, daß es bezahlt ist."

„Das Geschenk seiner Gnade," versetzte Ella, „will ich nicht verschmähen, wie ich zuvor gesagt, und ich bringe ihm meinen innigsten Dank dar; aber von Euch will ich nichts annehmen."

„Nun wohl, so nehmt diese fünfzig Stücke," sagte ihr Gesellschafter, „sie sind Euer auf des Königs Befehl. Wir werden uns wieder sehen, schönes Mädchen; und dann vielleicht werdet Ihr mich besser kennen lernen."

„Ich verlange nicht Euch weiter kennen zu lernen," antwortete sie, indem sie das Gold nahm, das er ihr gab.

„Ich habe Euch zur Genüge kennen gelernt;“ und sich nach der Thüre wendend, verließ sie ihn, vor sich hin murmelnd: „Wollte der Himmel, der König hätte es mir durch andre Hände gesandt!“

Simeon von Roydon folgte ihr an das Thor und winkte unterwegs zwei seiner Diener herbei. „Schnell,“ flüsterte er ihnen zu; „Ihr seht dieß Mädchen? — folgt ihr, wohin sie geht; macht ihren Namen ausfindig — ihre Wohnung — alle Umstände, die Ihr erfahren könnt, und bringt mir, so schnell Ihr könnt, die eingezogenen Zeitungen zurück.“

Zwölftes Kapitel.

Glückliche Stunden.

Vermuthlich tritt eine Periode im Leben eines Jeden ein — falls nicht in sehr frühen Jahren der Faden abgeschnitten wird, so lange noch die Bäume des Daseyns in der Blüthe stehen, — wo das Herz so niedergedrückt ist durch eine Aufeinanderfolge von Mißgeschicken und Schicksalsschlägen, welche gewöhnlich in ganzen Gruppen hereinbrechen, daß die unerwartete Anmeldung eines nicht mit Namen genannten Besuchs uns dem Eintritt desselben mit einem Gefühl von Angst entgegen sehen macht, wie wenn irgend ein neuer Kummer zu der Zahl der schon auf uns lastenden Sorgen sich zu gesellen drohe. Aber das war noch nicht der Fall bei Richard von Woodville, denn obgleich

manche der jüngst eingetretenen Ereignisse die Wirkung gehabt hatten, ihn etwas ernster und nachdenklicher zu machen, als er in jungen Jahren gewesen, waren doch Kummer und Angst und getäuschte Hoffnungen noch nicht so schwer auf ihm gelegen, daß sie einen von Natur lebhaften und aufstrebenden Geist niederzudrücken vermocht hätten. Man konnte sein Herz leicht und frei nennen; denn obwohl belastet mit einigen Sorgen und gefesselt mit der silbernen Kette der Liebe, half ihm doch Hoffnung, strahlende, kräftige, selten ermattende Hoffnung seine Last tragen, und das Band zwischen ihm und der süßen Mary Markham war nicht von der Art, daß es die Kräfte seines Geistes hätte fesseln, oder das strahlende Feuer der Erwartung hätte dämpfen und trüben können. Vor Allem aber war seine Brust gänzlich frei von Arg und Tücke; und in einem so sauber gehaltnen Hause ist immer Licht, wenn nicht jedes Fenster durch die Hand des Todes oder der Verzweiflung geschlossen ist.

Er sah daher dem Eintritt des unbekannten Fremden, der nach ihm gefragt hatte, mit einiger Neugier vielleicht, aber ohne Unruhe entgegen, und war zwar überrascht, aber sehr erfreut, als die Gestalt des ehrlichen Hugh von Clatford unter der Thüre erschien.

„Ha, Hugh!“ rief er, „Ihr seyd es? Was bringt Euch nach Westminster? Seyd Ihr auch im Begriff, in fremden Ländern Dienste zu suchen?“

„Wahrhaftig, Sir, ich weiß nicht, was ich zu thun im Begriff bin,“ versetzte der gute Yeoman. „Ich bin hieher

gekommen mit meinem Gebieter und bin seiner Befehle gewärtig.“

„Mit unsrem alten Ritter?“ rief Woodville mit Erstaunen aus, „und was, in der Fortuna und aller ihrer Launen Namen, hat meinen Oheim nach Westminster geführt? Ward er zur Krönung entboten?“

„Wahrlich, edler Sir, ich weiß nicht,“ antwortete Hugh von Clatford. „Er hat mir nicht gesagt, warum er gekommen ist: aber ich begegnete zufällig Eurem Dienstmann Hob, und fragte ihn, wo Ihr zu finden wäret, nur um auch nach Euch zu sehen, wie es Euch gehe.“

„Dank, Hugh, Dank!“ versetzte Richard von Woodville.

„Es findet den Freund treuer Freund allenthalben,
Und der Sommer ist keiner, dem fehlen die Schwalben;“

aber Wen hat mein Oheim bei sich?“

Er hätte gern gefragt, ob Mary Markham nicht in der Nähe sey; aber die Frage wollte ihm nicht über den Mund, und Hugh von Clatford ersparte ihm die Mühe weitrer Erkundigung. „Er hat Niemand mit sich genommen als mich,“ sagte er, „und Roger Vale, und Martin den Vorreiter, und ein paar Pferdejungen und einen Pagen, und Lady Mary —“

„Ha, und also ist die süße Lady hier?“ fragte Woodville in so gesetztem und ernstem Tone, als sein überfrohes Herz ihm nur möglich machte. „Aber hat er meine Muhme Isabel nicht mitgebracht?“

„Nein, wahrhaftig," erwiederte der Yeoman; „er und die Lady Mary brachen in hastiger Eile auf gleich nach Ankunft eines Boten von London."

„Das ist sonderbar," sagte Richard von Woodville; — aber dann dachte er, vielleicht habe sein Freund Harry Dacre seine Bewerbung um Isabel mit raschem, glücklichem Erfolge betrieben, und der alte Ritter habe sie wohl im Schloß zurückgelassen, um ihn aufzuheitern. Eine solche Handlungsweise hatte in jener Zeit nichts Unwahrscheinliches; denn es gab damals weniger steife Rücksichten und streng zu beobachtende Regeln der Schicklichkeit als in spätern Tagen, seitdem Gebote und Maßregeln, stärker als die Schlösser und Eunuchen eines morgenländischen Harems, obwohl nur von Luft, den unschuldigsten Verkehr von Liebenden beschränken, und jede Tochter im Lande von den Drachenaugen elterlicher Vorsicht bewacht und gehütet wird. Die Liebe wurde damals mit Ehrfurcht betrachtet, und galt mehr als ein Schutz denn als eine Gefahr. Man hatte mehr Glauben an die Tugend, mehr Vertrauen zur Ehre.

Nach einer kurzen Pause erkundigte sich Richard von Woodville, wo sein Oheim sein Quartier habe; und zum großen Verdruß des Wirthes, der, während er noch mit Hugh von Clatford sprach, eingetreten war, um die Tische für die bevorstehende Mahlzeit zurecht zu machen, begleitete der junge Gentleman den guten Yeoman, so nüchtern und hungrig er war, um den guten Sir Philipp Beauchamp zu besuchen, wie er vorgab, — in Wahrheit aber, um sich in Mary's Augen zu sonnen.

Fortuna, obgleich sie eine eigensinnige und launische Dame ist, begünstigt doch gelegentlich wahrhaft Liebende; und gewiß zeigte sie sich im gegenwärtigen Falle Richard von Woodville ganz ausnehmend gewogen und hold. Mit Hugh von Clatford forteilend, durchwanderte er die menschenwimmelnden Straßen von Westminster, bis er endlich in der Vorstadt, nahe dem Punkte, wo jetzt George-Street ist, an das Thor eines großen Hauses in einem Garten gelangte, wo Sir Philipp Beauchamp seine Wohnung genommen hatte. Mit aller gebührenden Ehrerbietung fragte er nach seinem Oheim; aber man darf nicht glauben, daß er ein pflichtvergessener Neffe gewesen sey, wenn wir frei bekennen, daß er nicht wenig erfreut war, als er vernahm, daß der gute alte Ritter nicht zu Hause sey, aber Mary Markham zu Hause gelassen habe.

Von Hugh von Clatford geführt, welcher sehr wohl Alles verstand, was in des jungen Gentleman Herz vorging, befand sich Richard bald in seiner holden Dame Gemach; und gewiß sprach Mary's strahlendes Gesicht so viel Freude aus, ihn zu sehen, als er nur immer wünschen konnte. Jedoch auch Ueberraschung sprach sich darin aus; und nachdem sie ihn, jedoch nicht sehr hart, gescholten wegen einer süßen Freiheit, die er sich mit ihren schön geschwungenen Lippen nahm, rief sie aus: „Aber wie kommt Ihr denn hieher, Richard? Ich glaubte, Ihr säßet fest in Meon, Rüstungen glättend und reibend und Pferde probierend."

Nun hatte Richard von Woodville, sobald er gehört, daß Mary sich in derselben Stadt mit ihm befinde, sich seine

Vermuthungen gebildet über verschiedene Dinge, die ihn am Tage zuvor stutzig gemacht und ihn beschäftigt hatten, und er antwortete munter: „Was, Betrügerin! glaubt Ihr, ich kenne Eure Listen nicht? Ihr meint, ich solle glauben, Ihr habet nicht gewußt, daß ich hier sey, und habt Euern Geliebten zweimal im Laufe des gestrigen Tages geneckt, indem Ihr ihn Eure Stimme hören ließet, aber seinem Auge das Angesicht verbarget, das ihm das theuerste auf der Welt ist?“

„Nein, lieber Richard,“ versetzte Mary mit noch viel erstaunterer Miene als zuvor; „Ihr sprecht da in Räthseln zu mir. Ihr konntet gestern meine Stimme nicht hören, wenigstens nicht in Westminster, außer etwa ganz spät Abends; und dann müßten es traurige, schmerzliche Töne gewesen seyn, denn ich war sehr ermüdet. Wir kamen erst drei Stunden nach Einbruch der Nacht hier an. Aber was ist es, das Ihr meint, wenn Ihr Mary eine Betrügerin nennt? da Ihr doch recht gut wißt, daß ich Euch nicht täuschen und auf den Glauben bringen konnte, ich liebe Euch nicht, obwohl ich mir eifrige Mühe gab, so gesetzt zu erscheinen, wie eine Katze im Sonnenschein?“

„Seyd Ihr jetzt ganz aufrichtig, Mary? sagt Ihr mir die Wahrheit?“ fragte Richard, noch immer halb geneigt zu zweifeln; aber im Augenblick darauf fuhr er fort: „Doch ich weiß das ja von Euch, von meiner arg- und truglosen Mary. Die Wahrheit verleiht Euch die Hälfte Eurer Schönheit, Mary; sie erhellt Euer Auge, sie lächelt auf Euren Lippen. — Doch das ist sehr seltsam; und ich glaubte

schon den Schlüssel entdeckt zu haben zu einem Geheimniß, das mich nun noch länger necken und quälen muß. — Aber hört, was mir begegnet ist, und urtheilt dann selbst;" und sofort erzählte er die Warnungen und Ermahnungen, die ihm am vorigen Tage zweimal von einer unsichtbaren mit ihm bekannten Person im Gewühl von Menschen eingeschärft worden waren.

Mary Markham war nicht weniger überrascht und verdutzt als er selbst, zumal da er bei der Behauptung beharrte, die Worte seyen von einer weiblichen Stimme gesprochen worden. Aber sie verließen diesen Gegenstand bald, um sich zu andern von tieferem Interesse für ihrer Beider Herz zu wenden: der Veranlassung von Sir Philipp Beauchamps Reise nach der Hauptstadt, und dem zukünftigen Schicksal seiner schönen Begleiterin.

„In Wahrheit, Richard," sagte Mary, einige Fragen von ihm beantwortend, „ich weiß beinahe ebenso wenig, als Ihr von dem, was nun kommen soll. Alles, was ich weiß, ist, daß Sir Philipp mir sagte, ich würde wahrscheinlich meinen Vater bald wieder sehen."

„Und Wer ist Euer Vater, meine süße Mary?" fragte Woodville mit einem Lächeln.

Mary starrte ihn einen Augenblick an mit einer Miene, in welcher sich gerührte nnd geschmeichelte Zärtlichkeit aussprach, und fragte dann: „Und hat also Richard von Woodville wirklich der armen Mary Markham Hand gesucht, ohne etwas von ihrem Stand und Rang zu wissen? — war er

bereit sie zu nehmen, ohne Mitgift, ohne Freunde, ohne Stand, beinahe ohne Namen?"

„Wahrhaftig, liebe Mary," antwortete Woodville, „ich würde sehr froh seyn, Euch zu nehmen, wie immer ich Euch bekommen könnte; und wenn Mitgift, oder Stand, oder Freunde, oder sonst etwas im Wege stehen sollte — ich bitte Euch, Mary, werft Alles von Euch, selbst bis auf dieß hübsche Gewand, dessen Saum ich küsse. Ich werde hocherfreut seyn, wenn ich Euch nur im Mieder bekomme, wäre es auch nur von grauem Drilch."

Mary Markham lächelte und erröthete; und ihre strahlenden, fröhlichen Augen bekamen einen sanfteren und schimmernderen Glanz durch den Thautropfen seliger Rührung, der in ihren langen Wimpern perlte. „Nun, Richard," sagte sie, „ich liebe Euch deßhalb nicht weniger. — Das ist vielleicht eine kecke Rede, die ich vielleicht nicht aussprechen sollte; aber nachdem ich einmal meine Gefühle bekannt, warum sollte ich sie jetzt noch verbergen?"

„Pfui über die, die Euch tadeln könnten, theuerste Lady," antwortete Woodville, „Wer sollte sich der Liebe schämen? Das herrlichste und beste menschliche Gefühl ist gewiß nichts, worüber man Schaam empfinden müßte; vielmehr dürfen wir wohl Alle mit dem großen Dichter sagen:

„Der Sonne Leben du, Zeus' Tochter werth,
Lustvolle Liebe! Göttin allverehrt,
Bereit stets edle Herzen zu besuchen,
O Quell der Freud' und der Gesundheitsblüthe —
Gesegnet stets sey deine Macht und Güte!"

„Ich kann nicht erklären warum, Richard," versetzte Mary, „aber ich weiß, es ist so, daß alle Frauen einige Schaam empfinden, ihre Liebe zu gestehen; und manche stellen sich noch verschämter, als sie es wirklich sind. Aber ich will das nicht thun, lieber Richard; denn ich halte es für unredlich und unschön, irgend etwas zu heucheln. Ich weiß, ich fühlte Schaam, als Ihr eines Tages, wie wir am Fluß unter den grünen Bäumen saßen, mich dahin brachtet, mehr zu sagen, als ich je für möglich gehalten hätte; und jene ganze Nacht brannte meine Wange, wenn ich daran dachte. Aber doch fühlte ich mich im Augenblick der Prüfung kühn; und als Euer Oheim mich fragte, sagte ich ihm Alles. Auch sehe ich nicht ein, warum ich es jetzt verhehlen sollte, selbst wenn ich könnte, da Ihr im Begriff seyd, weit weg zu reisen, und dieß vielleicht Euer einziger Trost seyn mag in Gefahr und Drangsal."

„Es wird meine Stärke und mein Halt seyn, liebe Mary," antwortete Woodville; „und ich glaube, wenn ich nur ein Versprechen von Euch gewinnen könnte, daß Ihr die Meinige werden wollt, so würde das mein Herz und meinen Arm so stählen in der Stunde des Kampfes, daß alle Menschen gestehen müßten, daß ich Euch wohl verdient und errungen habe — Sagt, wollt Ihr es mir versprechen, meine süße Lady?"

„Ich will versprechen, daß ich es will, wenn ich kann," versetzte Mary; „aber ach! Richard, die vollständige Erfüllung dieses Versprechens hängt von einem Andern ab. Wir armen Frauen haben nur wenig Macht und Gewalt

selbst über unser eignes Schicksal und unsre Person; aber ich will keinen Andern lieben, als Euch, Richard, wohin ich auch gehe; und Ihr werdet an dieser Liebe nicht zweifeln, obgleich ich sie so offen und frei ausspreche!“

„Nein, das verhüte der Himmel!“ erwiederte Richard von Woodville; „und wäret Ihr nicht die Mündel meines Oheims, so würde ich, liebe Mary, diese Liebe auf die Probe setzen, indem ich Euch bäte mit mir zu fliehen, und einen wohlwollenden Priester aufzusuchen, welcher unser Schicksal so fest zusammen kettete, daß es zu trennen größere Macht erforderlich wäre, als irgend Einer im Lande zu besitzen sich rühmen kann. Aber ich möchte nicht undankbar seyn gegen einen Mann, der mir wie ein Vater gewesen ist.“

„Auch ich darf nicht undankbar seyn, weder gegen ihn, noch gegen meinen eignen Vater, Richard,“ entgegnete Mary Markham. „Ihr würdet mich nicht lang lieben, wenn ich das seyn könnte.“

„Ich weiß, Ihr könnt es nicht, Mary,“ antwortete ihr Geliebter; „aber sagt mir, Wer er ist, Mary, damit ich versuchen kann ihn dazu zu bringen, daß er meiner Bewerbung ein Ohr leiht. — Ich wußte nicht, daß Euer Vater noch lebe — wenn nicht etwa das eitle Geschwätze und Geklatsche — doch nichts weiter hievon. Wer es auch sey, ich will hoffen, seine Achtung verdienen zu können, und gewiß wird die Liebe seiner Tochter keine schlimme Empfehlung in seinen Augen seyn. Ich habe auch Aussichten auf Beförderung, falls Ehrgeiz seine Leidenschaft seyn sollte, — Aussichten, in Wahrheit, wie ich sie nie zuvor gehabt. —

Der König — der vor noch nicht einem Monat bei uns war, als Hal von Hadnock —"

„Ja, Dacre hat uns gesagt, Wer es gewesen," rief Mary Markham.

„Der König bezeigt mir große Gunst," fuhr Woodville fort, „und er hat mir Briefe mitgegeben an Viele am Burgundischen Hofe, und hat mir auch versprochen, nach mir zu schicken, sobald er hier passende Dienste für mich habe. Mit einem treuen Herzen und einem nicht ungeübten Arm soll es mir, hoffe ich, nicht fehlen, Ehre zu gewinnen; und obgleich ich nur ein armer Gentleman bin, kann ich doch, da ich weiß, daß Armuth oder Reichthum in meiner Liebe zu Mary Markham keinen Unterschied machen würde, nicht glauben, daß ich deßwegen in ihren Augen als ein Andrer erscheinen werde."

„Oh, nein!" antwortete sie, setzte jedoch mit einem Seufzer hinzu: „Aber mein Vater, Richard! Es ist lang, seit ich ihn zuletzt gesehen habe, doch war er freundlich und edel, gerecht und wahrhaft, wenn ich mich seiner recht erinnere. Ich kann mir ihn wohl noch vorstellen, mit seinen grauen Haaren, mehr durch Kummer als durch das Alter verfärbt. Ich glaubte, Ihr wüßtet Alles, denn Isabel weiß es; aber ich versprach ihm hoch und theuer, mit Niemand von meinem oder von seinem Schicksal zu sprechen, aus Gründen, die er für ganz triftig erachtete, als er mich der Obhut des guten Sir Philipp übergab; und darf auch zu Euren Gunsten und um Euretwillen mein Wort nicht brechen, Richard."

„Nun, es hat nichts zu sagen,“ antwortete Woodville; „allerdings möchte ich gerne wissen, Wer er ist, denn dann könnte ich ihm den Hof machen, wie ein Liebender seiner Dame, um Mary's willen; aber doch müßt Ihr Euer Versprechen gegen ihn halten, und gegen mich auch; und sobald es Euch frei steht zu sprechen, müßt Ihr mir Nachricht geben, liebes Mädchen; denn bei all den tausend Wechselfällen dieser Welt könnte ich leicht selbst meine Hoffnungen zerstören, gerade während ich mich ihrer Erfüllung zu nähern glaubte.“

„Das will ich, das will ich,“ versetzte Mary Markham; „aber horch! ich höre Eures Oheims Schritt, Richard. Ich will nur noch ein Wort zu Eurer Ermuthigung hinzufügen. Vielleicht, wenn ich die Sachen richtig beurtheile, steht es nicht so lang an, bis wir uns wieder sehen, als Ihr vermuthet — und jetzt, Gott schütze Euch, mein treuergebener Squire!“

Wie sie sprach, trat der gute alte Ritter, Sir Philipp Beauchamp, mit ernster und etwas befangener und verstörter Miene ins Zimmer. Es wurde jedoch bald klar, daß, was ihn auch verdrießen oder beunruhigen mochte, gewiß die Anwesenheit seines Neffen es nicht war; denn er grüßte ihn freundlich, bot ihm die Hand hin und sagte: „Ja, Ihr da, Ihr närrischer Junge! — immer die Motte und die Kerze! Aber wenn Ihr durchaus lieben müßt, ha, so laßt Euch die Liebe zu Ehre und Ruhm führen. Was hat Euch nach London gebracht? die Absicht Waffen zu kaufen?“

„Nein, Sir, den König zu sehen,“ antwortete sein

Neffe. „Er schickte mir einen Boten, welcher mir Briefe überbrachte an den Hof von Burgund, und mir zu verstehen gab, daß ich kommen möchte ihn zu besuchen, wenn ich Lust hätte.“

Der alte Ritter in seiner nachdenklichen Stimmung schien einen Theil der Worte Woodville's aufzufassen, andre aber zu überhören. „Briefe an den Hof von Burgund,“ sagte er. „Nun, Briefe von Heinrich von England, die werden Dir schon den Pfad ebnen, Knabe. Wollte der Himmel, Ihr Beide wäret nicht ein liebendes Paar! — Nicht als ob ich schlimm sprechen wollte von der Liebe; es ist die Pflicht eines jeden Gentleman, seine Dienste einer schönen Dame zu widmen. Wenigstens war es so in den Tagen, da ich jung war, aber wir sind arg ausgeartet seit damals, arg, arg, mein Neffe! und die Liebe war damals etwas ganz Anderes als sie jetzt ist, wo sie nothwendig mit der Ehe schließen muß, wo nicht mit Schlimmerem. Zu jenen Zeiten war es eine hohe und adelnde Leidenschaft, Ritter und Gentlemen entflammend, Lob und Ruhm zu suchen und hohe Thaten zu verrichten, nicht um ihrer selbst willen, sondern zur Ehre der Damen, welchen sie dienten, auch nicht einmal von ihnen Belohnung begehrend, sondern aus reiner hoher Zärtlichkeit und Begeisterung, und um der Freude willen, sie zu erhöhen. So liebte mancher Mann eine Lady, — die entweder hoch über ihm stand, oder die er nie zu gewinnen Hoffnung hatte, weil sie einem Andern vermählt war, — ohne Sünde, ohne Schaam und Anmaßung; aber die Liebe war, wie ich gesagt, in jenen Tagen ein hohes,

veredelndes Gefühl, welches die Männer thun lehrte, was recht ist, nicht was unrecht ist."

„Nun, mein edler Oheim," versetzte Richard von Woodville, „und das kann sie auch jetzt noch seyn, und bei mir wird sie auch diese Wirkung haben. Aber Eines weiß ich: daß ich lieber große Thaten verrichten möchte, um meine als um eines andern Mannes Gattin zu ehren und zu verherrlichen; daß ich lieber einer Dame dienen möchte, die ich gewinnen kann, als einer Dame, um welche zu werben ich kein Recht habe. Mich dünkt, das ist sowohl ehrenhafter als sicherer; und mit Gottes Beistand und Segen will ich sie auch noch gewinnen, wenn ich lang genug lebe und freie Hand im Spiel habe."

Der alte Ritter lächelte. „Du bist ein spaßhafter Stoßvogel, Dickon," sagte er, „und doch dabei kein übler Schwertführer. Aber die Zeiten haben sich geändert, sage ich Dir, und nicht zum Bessern. Du denkst nach der Art des Tages und kannst die Vergangenheit nicht verstehen. — Wann gehst Du über's Meer, Junge?"

„In wenigen Tagen, Sir," antwortete Richard von Woodville. „Ich denke, ehe eine Woche zu Ende geht."

Die Wange der Mary Markham wurde etwas blaß; und der alte Ritter sann ein paar Augenblicke nach, worauf er seinen Neffen fragte, wann er London zu verlassen im Sinn habe. Richard antwortete, er reise den folgenden Tag ab; und Sir Philipp, welcher eine traurige Leere in seinem Schloß empfunden, seit Richard sie für einige Zeit verlassen hatte, und die arme Katherine für immer von ihnen ge-

schieden war, bat ihn, er möchte bleiben und ihnen den Rest des Tages Gesellschaft leisten.

„Der Himmel weiß, meine arme Mary," sagte er, „wie lange wir vielleicht an diesem Orte bleiben müssen, und wir werden es bald langweilig genug finden. Die Leute, welche ich hier zu treffen erwartete, sind noch nicht angekommen, und keine Nachrichten von ihnen sind eingelaufen; so können wir diesen müssigen Knaben wohl hier behalten, um uns aufzuheitern: und wenn er ausgehen muß, um Waffen zu kaufen, oder Spitzenkragen und Wamms für den Hof von Burgund, ha so wollen wir ihn nach Gutherun's Lane und dem Juryplatz begleiten; und Ihr sollt auch einmal auf Eurem weißen Zelter Cheape entlang reiten, auf Eurem bunten Seitensattel mit Gold durchnäht; obwohl in meinen jungen Tagen — ehe König Richard Anna von Böhmen heirathete — nie eine Lady im Land ein so närrisches Stück Arbeit gesehen hat."

Man kann sich leicht denken, daß weder Mary Markham noch Richard von Woodville sich einem solchen Vorschlag abgeneigt zeigten; und der Rest des Tages verfloß in jener Aprilmorgenglückseligkeit, welche Jeder wohl schon empfunden hat kurz vor dem Abschied von seinen Geliebten — wo der umwölkte Gedanke an das traurige Morgen jede Stunde über den Sonnenschein der Gegenwart hinfährt, aber doch das Licht nur noch strahlender erscheinen macht durch den vorüberschwindenden Schatten. Mehr als Einmal blieben auch die Liebenden eine Weile allein; und jeder Augenblick mehrte noch ihren süßen Schatz von Gelübden

und Versprechungen. Viel ward auch zwischen ihnen gesprochen, was sie früher einander zu erzählen nicht Zeit gehabt hatten, obwohl sie es auch jetzt in unzusammenhängender, abschweifender Weise einander mittheilten; denn das eine herrschende Gefühl trat immer hervor, und rief ihre Gedanken und Worte zurück zu dem, was in ihren eignen Herzen vorging.

Mit wie vielen bittern Augenblicken müssen wir in diesem Leben die süßen bezahlen! und doch wie bereitwillig sind wir Alle, diesen Kauf zu machen, was auch der Preis seyn mag. Der gierige Geist des Genusses treibt und beseelt uns, und wir müssen immer den Kreis unsrer Freude erweitern, obgleich — wie wenn ein Eroberer den Umfang seines Reiches vergrößert, und damit nur eine weitere Grenze dem Angriff bloßstellt, — jede neue Hoffnung, jeder neue Genuß, jeder neue Besitz nur dem Verlust, der Reue, und der Täuschung neue Zugänge öffnet. Es ist dieß eine traurige Ansicht vom menschlichen Leben, aber Richard von Woodville und Mary Markham empfanden die Wahrheit derselben, als sie fühlen mußten, wie viel bittrer ihr Abschied war nach den wenigen süßen Stunden des Glücks, die sie genossen hatten.

Dreizehntes Kapitel.

Die frevelnde Gewaltthat.

Die Sonne, kaum erst eine Handbreit über dem Horizont, ergoß doch schon so glänzende und warme Strahlen wie

im Sommer, als Richard von Woodville in dem Hofplatz der Herberge zu Charing sein Pferd bestieg, und von seinen zwei Yeomen und seinem Pagen gefolgt wegritt, nachdem er die Abschiedswünsche des Wirths und der Wirthin empfangen hatte, die mit einer kleinen Gruppe, bestehend aus Kellnern und Mägden, und aus einigen andern Gästen, seinem Aufbruch zusahen und ihre Bemerkungen machten über seine starken und doch gefälligen und gelenken Glieder und seine leichte und sichre Führung und Handhabung seines Rosses, worauf sie die Prophezeihung gründeten, daß er sich auf dem Schlachtfeld wacker halten, und in Schloß und im Gemach der Frauen Glück haben werde. In der Nähe des schönen, keuschen Kreuzes von Charing — welches hart neben dem Orte steht, wo die große Satire auf den britischen Geschmack, Trafalgar-Square genannt, jetzt ist, — hielt Woodville einen Augenblick sein Pferd an, und indem er sein Auge über seine graue erhabene Arbeit hinschweifen ließ, schaute er in der Richtung des Palastes und der Abtei hinab, unschlüssig, ob er den kürzern Weg am Kloster St. James vorbei einschlagen, oder noch einmal Westminster passiren und unter den Fenstern der holden Mary Markham vorbei reiten sollte, der Möglichkeit zulieb, noch einen Abschiedsblick zu erhaschen. Ich brauche dem Leser nicht zu sagen, wie die Frage entschieden ward; aber wie er sein Pferd nach dem Palast hin lenkte, sah er eine weibliche Gestalt auf der untern Stufe des Kreuzes stehen, die Kapuze, welche damals die Frauen außer dem Hause gewöhnlich trugen, weit über das Gesicht hereingezogen. Die schöne Ge-

stalt jedoch, der kleine Fuß und Knöchel, unter dem kurzen Rock sichtbar, und die eigenthümliche, etwas fremdartige Anmuth der Haltung und Stellung, — dieß Alles zusammen überzeugte ihn sogleich, daß es die arme Ella Brune war, und er wollte eben näher reiten, um mit ihr zu sprechen, als sie selbst auf ihn zu trat, und ihre Hand auf den Hals seines Pferdes legte.

„Ich habe auf Euch gewartet, edler Sir," sagte sie, „um Euch Lebewohl zu sagen vor Eurer Abreise, und Euch von Grund meines armen aber treuen Herzens meinen Dank auszusprechen."

„Nein, Ihr hättet nicht hier warten sollen, Ella," versetzte er; „warum seyd Ihr nicht in die Herberge gekommen?"

„Ich kam dahin, gestern um die Vesperzeit," antwortete das Mädchen, „aber Ihr waret nicht zu Hause, und die Leute lachten, als hätte ich eine Thorheit begangen. Eure Leute sagten mir jedoch, daß Ihr heute Morgen mit Tagesanbruch abreisen würdet, und so wartete ich hier; denn ich möchte Euch gern noch um eine Gabe bitten."

„Und was ist diese Gabe, Ella?" fragte Woodville, „wenn es mir möglich ist, sie zu gewähren, so soll sie Euch nicht verweigert werden; denn ich habe so wenig zu geben, daß ich mit dem, was ich habe, nicht geizen darf."

„Ihr könnt es gewähren," versetzte das Mädchen mit einem strahlenden Lächeln; „und Ihr müßtet in der That sehr neidisch und geizig seyn, wenn Ihr es nicht thätet; denn es ist etwas, däs Euch keinen Schaden bringen und

mir ein großer Trost und eine Hülfe in einem Nothfall seyn kann. Es ist nichts weiter, als daß Ihr mir sagen möchtet, wohin Ihr reist, und wann, und wie."

„Das ist bald gesagt, mein holdes Mädchen," antwortete Woodville. „Zuerst begebe ich mich nach meinem Sitz in Meon, dann, nach Ablauf von sechs Tagen, an den Hof Burgund; und da ich nicht durch Frankreich reisen mag, begebe ich mich zur See von Dover nach einer Stadt, Nieuport genannt, an der Küste von Flandern; — aber sagt mir, kann ich noch etwas für Euch thun, ehe ich Euch den Mann schicke, von welchem ich Euch gesprochen habe, um Euch den geringen Beistand zu leisten, der in meinen Kräften steht?"

„Schickt ihn nicht, schickt ihn nicht!" rief das Mädchen; „ich bin jetzt reich — beinahe zu reich, Dank Eurer großmüthigen Verwendung bei unsrem guten Könige. Er hat mir eine große Summe zustellen lassen durch die Hand des schlimmen Ritters, welcher den armen alten Mann getödtet hat."

„So!" sagte Richard von Woodville; „und habt Ihr diesen Sir Simeon von Roydon gesehen, meine arme Ella? — Hütet Euch vor ihm; denn ich fürchte, er ist nicht der Mann, der Euch recht verstände."

„Ich kenne ihn," antwortete das Minstrelmädchen, „und ich verabscheue ihn. Er ist ein finstrer, fürchterlicher Mann — aber nichts mehr hievon — ich hoffe, ich werde ihn nicht mehr sehen, denn seine Augen machen mein Blut erstarren. Er sah mich an, wie ich mich nicht gerne von Männern an-

sehen lasse — nicht wie Ihr, freundlich und mitleidig — aber ich kenne ihn jetzt; es läßt sich nur empfinden, nicht aussprechen."

„Ich verstehe Euch, Ella," versetzte Richard von Woodville; „und seine Handlungen sind wie seine Blicke. Er hat mehr als Ein unglückliches Herz gemacht in mancher Hütte, worin einst Freude und Friede wohnten. Ich bedaure, daß der König ihn zu Euch geschickt hat."

„Oh, es wird keine schlimme Folgen haben." rief das Mädchen. „Ich werde nicht lang hier bleiben, und ich kenne ihn wohl. Oh! wenn ich nur nicht ein Weib wäre!"

„Was, wolltet Ihr dann Euch an ihm rächen wegen dessen, was er an jenem traurigen Abend Euch gethan hat?" fragte Woodville, lächelnd bei dem Gedanken, wie schwach diese kleine Hand im Streit seyn müßte.

„Nein, nicht deßwegen," erwiederte sie; „denn ich würde mich bestreben, das zu vergeben — aber wenn ich nicht wäre, was ich bin, würdet Ihr mich in Eurem Gefolge mit Euch nehmen; und dann wäre ich sicher und glücklich."

„Ich hoffe, Ihr werdet das auch als Frau werden, armes Mädchen," antwortete Richard von Woodville; und nach wenigen weiteren, freundlichen und tröstenden Worten sagte er ihr Lebewohl. Die glänzenden Augen Ella's schimmerten feucht; und vielleicht wurde es ihr zu schwer, die Worte des Abschieds auszusprechen, denn sie sagte nichts mehr; aber sie ergriff ihres jungen Beschützers Hand, drückte

ihre Lippen darauf, und trat dann zurück, um ihn weiter reiten zu lassen.

Es war nicht anders möglich, als daß Richard von Woodville gerührte Theilnahme für das arme Mädchen empfand, aber er war nicht der Mann, der sie verkannt und ihr Benehmen mißdeutet hätte. Er wußte, — allerdings nicht aus der harten Schule der Erfahrung, aber vermöge der intuitiven Einsicht und Erkenntniß eines fühlenden Herzens, — wie die Unglücklichen sich an diejenigen anschließen, welche ihnen Wohlwollen bezeigen, und wußte wohl zu unterscheiden zwischen der Liebe der Dankbarkeit und der Leidenschaft. Er hatte absichtlich so freundlich und zart mit ihr gesprochen; und je weniger er ihr wirkliche Hülfeleistung und Unterstützung zu bieten vermochte, um so mehr hatte er sich bemüht, durch seine Worte und sein Benehmen sie zu trösten und zu stärken — und er dachte: „Wenn Jemand so gegen mich gehandelt hätte, so würde ich gegen ihn eben so gesinnt seyn, wie dieß arme Mädchen gegen mich ist. Der Himmel beschütze das arme Geschöpf, denn ihr Schicksal ist ein trauriges!“

Unter solchen Betrachtungen ritt er weiter; aber wir wollen ihn für jetzt nicht auf seinem Wege begleiten, sondern vielmehr zu der armen Ella Brune uns wenden, welche bei dem Kreuz stehend ihm nachschaute, bis sein Pferd, etwa zweihundert Schritte vor dem Thore des Palastes, einen Weg rechts einschlug und bald von den Bäumen gerade wo man in die Stadt Westminster kommt, ihrem Auge entzogen wurde.

Mit einem tiefen Seufzer lenkte sie dann ihre Schritte die Straße entlang, welche am Ufer des Flusses hin nach dem Tempelthor führt, welches noch von dem im Jahr 1381 darauf gemachten Angriff her in etwas baufälligem und verwüstetem Zustand war. Auf ihrem Wege sah sie nicht nach den Häusern und Gärten zu beiden Seiten der Straße, — sie beachtete nicht die Prozession, welche mit Kreuz und Fahne aus dem Kloster rechts herauszog, noch den stattlichen Zug, welcher zu den Thoren eines großen befestigten Hauses links herausritt; sondern sich trennend von den Leuten, welche sich umwandten, um das Schauspiel zu genießen, oder eilig herzuliefen, setzte sie ihre Wanderung fort und suchte die kleine Herberge auf, wo sie wohnte.

Zwei andre Personen jedoch schlugen ganz dieselbe Richtung ein — zwei Männer mit Schwertern an der Seite und Schilden auf der Schulter, und eine Schlange auf den Morgenhabit gestickt, den sie trugen. Aber Ella sah sie nicht; sie war zu tief mit ihren eignen dunkeln Gedanken beschäftigt. Sie schien sich so allein in der weiten Welt da zu stehen — einsamer als je, seit Richard von Woodville die Hauptstadt verlassen hatte; und dieß zu seyn ist eben so traurig als gefährlich. Wie seltsam, wie beklagenswerth ist es, daß die Gesellschaft, diese große, wunderbare, verworrene Institution, welche aus dem dringenden menschlichen Bedürfniß gegenseitiger Hülfe und Unterstützung entspringt, für keinen Halt, keine Stütze besorgt ist für diejenigen, welche in ihrer Mitte vereinsamt werden, die Niemand haben, der ihnen riethe, der ihnen hälfe, der sie vertheidigte

gegen das schlimmste aller Uebel: die Versuchung zum Laster. Für den Leib trägt sie einige Sorge; wir dürfen das Fleisch nicht mit Messern oder Prügeln verletzen, wir dürfen es nicht in Sklavenbande legen, wir dürfen nicht tödten. Aber den Geist dürfen wir verwunden, mißhandeln, zerstören, wenn wir es können, sogar zu unsrem Vergnügen. Für das Leibliche und Sichtbare vervielfältigen wir die Gesetze, die Schutzmittel, die Strafen; für den Geist, auf welchem alles Uebrige so sehr beruht, treffen wir durchaus keine solche Vorsichtsmaßregeln. Die Philosophie der Gesetzgebung hat noch einen großen Schritt vorwärts zu thun — einen Schritt, der vielleicht nie erfolgen wird, vielleicht nie erfolgen kann, obwohl wir Eines gewiß glauben dürfen: daß, bis der große utopische Traum erfüllt, und entweder durch Erziehung oder durch andre Mittel, ein Schutz für die Geister der Menschen ebenso wie für ihren Leib und ihr Eigenthum ausgemittelt und hergestellt ist, all die eisernen Gesetze, die man einführen mag, sich unzulänglich erweisen werden zur Sicherstellung der mehr handgreiflichen Dinge, deren Vertheidigung uns am leichtesten scheint. Den Geist lenken und behüten, zumal in der Jugend, heißt den Fluß in der Nähe seines Ursprungs regeln, und dafür sorgen, daß er friedlich und segensreich bis an sein Ziel fortfließt; aber ihn ohne Führung lassen, und doch durch Gesetze die Handlungen der Menschen zügeln zu wollen, heißt schwache Schleußen einem Strom entgegenstellen, den wir haben zu allzugroßer Höhe anschwellen lassen. Aber nichts mehr hievon. Vielleicht ist schon das Gesagte zu viel und hier nicht am Platze.

Doch um zurückzukehren zu unsrem Satze, es ist seltsam und traurig, daß die Gesellschaft denjenigen keinen Halt, keine Stütze leiht, welche in der weiten Welt allein zurück bleiben; ja noch mehr, daß, in einer solchen einsamen Lage zu seyn, in nicht geringem Grade das Band zwischen uns und der Gesellschaft zertrennt. „Er muß doch Freunde haben, möge er an die sich wenden," sind wir sogleich bereit zu sagen, wenn ein solcher Einsamdastehender sich uns naht, und des Rathes, des Beistandes oder der Vertheidigung benöthigt ist. „Er muß doch Freunde haben!" — Das ist ein allgemein üblicher Ausdruck; und in unsrem Herzen setzen wir hinzu: „und wenn er keine hat, so muß er sie durch eigne Schuld verloren haben;" und doch wie viele Zufälle können den Mann, und noch viel häufiger die Frau, der einzigen Freunde berauben, die sie besaßen?

Die arme Ella Brune fühlte, daß sie wirklich ganz allein da stand; daß kein Mensch war, an den sie sich halten und wenden konnte in den Anliegen und Bedürfnissen, welche das Herz und den Geist der Verlassenen und Vereinsamten drücken. Sie wußte, daß wenn sie aussätzig, oder lahm, oder blind, oder fieberkrank gewesen wäre, sie wohl hätte Menschen finden können, die sie pflegten, heilten, unterstützten, aber für ihre Einsamkeit gab es keine Hülfe, keinen Trost; und Verachtung, oder Kälte, oder selbstsüchtige Leidenschaft, oder habgierige Schurkerei, würde ihr entgegengekommen seyn, hätte sie irgend Jemand in dem Menschengewühle, durch das sie kam, gefragt: „Wohin soll ich meine

Schritte lenken? welche Bahn durchs Leben soll ich einschlagen?"

Sie empfand das tief, bitter, und wie ich gesagt, sie wanderte fort, erfüllt von ihren traurigen Gedanken, während der Menschen um sie her immer weniger wurden. Endlich, in der unregelmäßigen Straße, wenn man sie so nennen darf, welche schon damals von der Grenze von Farringdon außerhalb der Mauern auf das Land gegen Charing hin sich zu erstrecken anfing, war Niemand mehr in ihrer Nähe als die beiden Männer, von welchen wir gesprochen haben, und eine alte Frau, welche langsam vor ihr her ging. Die Männer schienen auf Niemand Acht zu haben, und besprachen sich in leisem Tone mit einander, bis mitten an der Hochstraße, etwas über St. Clements Brunnen hinaus, ein paar kleine hölzerne Häuser sichtbar wurden, da wo das Ende einer schmalen Gasse zu dem alten Tempel in Oldbourne und zu dem Hause des Bischofs von Lincoln hinausführte. Hier jedoch trat Einer von ihnen einen Schritt vor und sprach Ella Brune über die Schulter ein Wort ins Ohr.

„Wohin denn, hübsches Mädchen?" sagte er; „wollt Ihr denn nicht auch den Aufzug der Edelleute vom Lande sehen, welche gekommen sind, ihre Huldigung zu leisten?"

„Ich will heim gehen," antwortete Ella Brune ernst: „und bedarf keiner Gesellschaft," und damit beschleunigte sie ihren Schritt, um seiner los zu werden. Im nächsten Augenblick befand sich der andere Mann an ihrer Seite, und ihren Arm rauh anfassend sagte er: „Ihr müßt zuerst mit uns kommen; unser Herr wünscht mit Euch zu sprechen."

Ella Brune rang sich los zu machen und sagte: „Laßt mich gehen, Sir; wenn Euer Herr mit mir zu sprechen wünscht, so muß es ein ander Mal geschehen. Es erwarten mich Leute ganz in der Nähe. Laßt mich gehen, sage ich."

„Ja, wir wissen das Alles," erwiederte der Mann, sie noch immer festhaltend, und sie gegen die Mündung des Gäßchens hinziehend. „Ihr wohnt im Falken, hübsches Frauenzimmerchen; aber zuerst müßt Ihr mit uns gehen."

Die Töne hinter ihr hatten die alte Frau im Augenblick zuvor veranlaßt, sich umzukehren, und wie sie Ella erblickte, die sich aus den Händen des sie festhaltenden Mannes loszuringen suchte, kehrte sie um, ihnen Vorstellungen zu machen, und rief: „Was wollt Ihr denn da, Sirs? Laßt das junge Frauenzimmer gehen!"

„Packt Euch Eurer Wege, alte Ahne!" schrie der andere Mann, sie zurückstoßend. „Was geht das Euch an?" und zugleich packte er Ella am andern Arm, und schleppte sie trotz ihres Sträubens fort.

„Alte Ahne, wahrhaftig!" rief die Frau, ihnen nachblickend; „Meiner Treu', Du bist nicht höflich. Wenn Du mich so nennst, so will ich Dich Davy nennen. * Ich will aber doch sehen, wo sie hingehen;" und mit diesen Worten folgte sie mit so schnellen Schritten, als ihre Kräfte ihr erlauben wollten, den Männern, welche die arme Ella Brune dahin schleppten, welche vergebens um Hülfe schrie, denn der Häuser in dieser Gegend der Vorstadt waren wenige,

* Ein gewöhnlicher Ausdruck der niedern Classen der Londoner in alten Zeiten.

und sie bestanden hauptsächlich entweder in großen gothischen Palästen des Adels, von eignen Thoren umschlossen und von Gärten umgeben, oder aus Residenzen von Prälaten, in derselben Weise abgeschlossen und vereinzelt. Wohin sie sie schleppten, konnte die alte Frau nicht errathen; denn es war ihr unwahrscheinlich, daß irgend Jemand, der in dieser Gegend wohnte, eine so gewaltsame That gutheißen oder befehlen sollte. Ella selbst jedoch wußte es recht wohl, denn sie hatte Tags zuvor bei ihrem kurzen Besuch im Hause Sir Simeons von Roydon denselben Weg eingeschlagen. Gefahren und weite Wanderungen und traurige Wechselfälle verschiedener Art, wie sie selten in einem noch so jungen Leben vorkommen, hatten sie gewöhnt, alle Einzelnheiten, welche ihrem Auge begegneten, mit einer Schärfe und Genauigkeit aufzufassen, welche in ihrem Gedächtniß Dinge haften machte, die leicht dem Blick Anderer entgangen wären; und sie hatte die auf Brust und Rücken der Diener des Ritters gestickte Schlange bemerkt, und erkannte jetzt sogleich wieder das Abzeichen an den Männern, welche sie festhielten.

Wie sie erwartete, hielten die Männer vor den offen stehenden Thoren des Hauses und schleppten sie in den Hof; aber ihr Geschrei und ihr Widerstand hörte im Augenblick auf, wo sie das Haus erreichten, denn sie wußte, daß beides jetzt fruchtlos seyn würde, und sie entschied sich von diesem Augenblick an über die Handlungsweise, die sie zu befolgen hätte.

„Ha, ha! hübsches Mädchen!“ sagte der Mann, welcher sie zuerst angeredet hatte. „Jetzt seyd Ihr willig, mit uns zu gehen, nicht wahr? Unser Gebieter läßt sich nicht

leicht von einem schönen Frauenzimmer einen Besuch abschlagen. — Kommt, kommt, jetzt kann ich schon mit ihr fertig werden, Pilcher; bleibt Ihr unten am Fuß der Treppe. Wollt Ihr willig mit mir gehen, Mädchen; oder müssen wir Euch fortschleppen?"

„Ich will mit Euch gehen," antwortete Ella Brune, „nicht willig, sondern weil ich muß;" und von dem Mann noch immer am Arm festgehalten, stieg sie eine der Treppenfluchten hinauf, welche von dem Hofraum gerade nach den Zimmern oben führte. Einen langen Corridor oder eine Gallerie einschlagend, erhellt durch ein großes Fenster am Ende derselben, führte sie der Mann, nachdem sie die Treppen hinaufgestiegen waren, nach dem hintern Theile des Hauses, öffnete eine Thüre rechts und hieß sie hineintreten. Nachdem sie einen hastigen Blick hineingeworfen, welcher ihr zeigte, daß Niemand darin war, trat sie in das kleine Cabinet vor ihr, und sogleich wurde die Thüre hinter ihr geschlossen und verriegelt. Sie befand sich jetzt in einem dunkeln, trübseligen Gemach, welches vermuthlich ursprünglich die Bestimmung hatte, entweder zu geheimen Besprechungen, oder als ein Ort des stillen Nachdenkens und Gebetes zu dienen, wo das Auge nicht das Gemüth zerstreuen konnte durch Aufmerksamkeit auf äußere Gegenstände; denn das einzige Fenster desselben war so hoch an der Wand angebracht, daß der Sims höher war als das Auge von Menschen gewöhnlicher Statur. Auch hatte es nur Eine Thüre, — diejenige, durch welche sie eingetreten war, und alle Wände des Zimmers waren mit schwarzem Eichenholz

bekleidet, woraus auch die Balken der Decke bestanden. Wenige Stühle und ein kleiner Tisch bildete die ganze Einrichtung desselben; und Ella blieb mitten darin stehen, und lehnte sich in tiefem Nachsinnen an den Tisch. Wirklich war auch ihr Geist ganz nur auf Einen Punkt gerichtet. Was die Absichten Sir Simeons von Roydon seyn möchten, das fragte sie sich nicht einmal; denn sie wußte recht wohl, daß sie böse waren. Auch überlegte sie nicht, was sie antworten oder wie sie handeln sollte; denn ein starker und entschlossener Geist urtheilt und entscheidet mit einer Raschheit, welche in den Augen der Langsamen und Zögernden wunderbar erscheinen muß; und ihr Entschluß war schon gefaßt. Ihr einziger Gedanke war: welche Mittel wohl zu finden wären, um aus dem Gemache zu entkommen, in welches sie gebracht worden, wie dessen Lage sey im Verhältniß zu den Gemächern, welche sie am vorigen Tage gesehen hatte, und welche gewöhnlich von Roydon selbst bewohnt zu werden schienen.

Nachdem sie einige Augenblicke nachgesonnen und mit Hülfe ihres Gedächtnisses sich jeden Schritt, den sie im Hause gethan, sowohl an diesem Morgen als am Tage zuvor, vergegenwärtigt hatte, schloß sie, und schloß richtig, daß das Zimmer, worin sie den Ritter gesehen, an dasjenige stoßen müsse, in welchem sie sich jetzt befand, obgleich sie auf einem andern Wege dahin geführt worden war. Der Laut von Stimmen, welche sie bald darauf in einer andern Richtung als von der Gallerie her sprechen hörte, bestärkte sie in dieser Vermuthung; denn obgleich sie die Worte nicht zu ver-

stehen vermochte, war sie doch ganz überzeugt, daß die Stimmen die des Sir Simeon von Roydon und des Mannes seyen, welcher sie hieher gebracht hatte.

Endlich hörte das Gespräch auf, eine Thüre wurde geöffnet und zugemacht, und dann ward der Schlüssel umgedreht im Schloß derjenigen, welche zu dem Zimmer führte, in welchem sie eingesperrt war. Wie sie erwartet hatte, stand im nächsten Augenblick Simeon von Roydon vor ihr, einen Ausdruck von lachendem Triumph im Gesicht, der ihren Abscheu nur noch vermehrte. Er trat rasch vor, wie wenn er ihre Hand ergreifen wollte, aber sie trat, ihr Auge fest auf ihn geheftet, zurück, und sagte: „Kommt mir nicht zu nahe, Sir. Ich bin manchmal etwas gefährlich, wenn ich beleidigt bin!“

„Ei, was für eine Thorheit ist das, meine süße Ella!“ sagte der Ritter; „meine Leute sagen mir, Ihr habet Euch gesträubt und gewehrt wie ein junger Wolf!“

„Ihr dürftet leicht mehr vom Wolf an mir finden, als Ihr glaubt,“ versetzte Ella Brune kalt.

„Ha!“ versetzte Sir Simeon, „wir haben Mittel, Wölfe zu zähmen; — aber ich suche nur Euer Bestes und Euer Glück, närrisches Mädchen. Ist es nicht viel besser für Euch, in Behagen und Ueberfluß zu leben, mit prächtigen Kleidern, köstlichen Speisen und funkelndem Wein, weich zu liegen, und nichts zu thun zu haben, als singen, spielen und Euch vergnügen, als in der weiten Welt herumzuziehen, zur Kurzweil der Lehrlinge oder die Begleiterin von Hallunken?“

„Es gibt Hallunken in allen Ständen,“ versetzte Ella Brune, „sonst wäre ich nicht hier.“

Die Wange des Ritters bekam einen glühendrothen Fleck vor Zorn; aber im Augenblick darauf lachte er wieder, mehr im Tone des erzwungnen Hohnes jedoch als der Lustigkeit, und sagte: „Wir wollen Dich zähmen, artiges Wölfchen, wir wollen Dich zähmen. Du zeigst Deine weißen Zähne, aber Du wirst nicht beißen.“

„Baut nicht darauf,“ antwortete Ella Brune. „Ich weiß mich wohl zu vertheidigen, falls es nöthig seyn sollte, und habe es auch schon gethan.“

„Nun, wir wollen sehen,“ versetzte Sir Simeon; „es erfordert einige Zeit, ein Pferd oder einen Hund zu dressiren, oder einen Falken zu schulen, und es soll Euch hinlängliche Frist gegönnt seyn. Man wird Euch ganz freundlich und reichlich halten. Mit mir sollt Ihr essen und trinken und plaudern und singen, wenn Ihr wollt. Man wird Euch den Hof machen, wie einer edeln Dame, um zu versuchen, ob gelinde Mittel etwas bei Euch fruchten. Aber merkt es Euch, hübsche Ella, wenn das nicht ist, müssen wir andere versuchen. Ich bin entschlossen, daß Ihr die Meinige werden sollt, — wenn nicht in Güte, dann durch Gewalt.“

„Die wagt Ihr nicht anzuwenden,“ entgegnete Ella Brune.

„Und warum nicht?“ fragte der Ritter mit hochmüthigem Lächeln. „Ich habe wohl schon keckere Dinge gethan, als ein sprödes Mädchen überwunden.“

„Ich weiß das,“ sagte Ella Brune in ernstem und

unerschrockenem Tone; „aber ich will Euch sagen, warum nicht. Erstlich weil es, welche Vorsichtsmaßregeln Ihr auch ergreifen möchtet, doch dem Könige zu Ohren kommen würde, und Ihr mit Eurem Kopf dafür büßen müßtet. Sodann, weil ich die Mittel zu meiner Vertheidigung bei mir führe," und die Hand in den Busen steckend, zog sie ein kleines kurzes Messer mit breiter Klinge in einem silbernen Gehäuse hervor. „Dieß ist mein einziger Freund, der mir hier noch bleibt," fuhr sie fort, „und Ihr mögt vielleicht denken, höchst tapfrer Ritter und Krieger gegen Weiber, das sey, in einer so schwachen Hand wie die meinige, eine nicht sehr furchtbare Waffe. Aber laßt mich Euch sagen, daß sie in fernen Ländern geschmiedet und gestählt wurde; ja, und auch eingeölt! und besser wäre es für Euch, Euer Herz dem Biß der giftigsten Schlange hinzugeben, welche in den Thälern Egyptens kriecht, als die leichteste Ritze von dieser Waffe zu empfangen. Ich habe den Griff immer zur Hand — so seht Euch vor!"

„Oh, wir haben Gegengifte," versetzte der Ritter, „Gegengifte für Alles, ausgenommen die Liebe, süßes Mädchen, und ich schwöre, bei Euren strahlenden Augen, daß Ihr die Meinige werden sollt — und so ist aller Widerstand umsonst. Ihr sollt drei Tage gütliche Frist und Nachsicht haben; und dann werde ich in einem andern Tone mit Euch sprechen."

Wie er sprach, pochte Jemand zum zweiten Male; das erste Mal war überhört worden. Der Ritter wandte sich

nach der Thüre, öffnete sie und fragte ungeduldig: „Was ist's?"

„Der Lord Combe und Sir Harry Alsover sind im Hof und wünschen mit Euch zu sprechen," versetzte der Diener, welcher gepocht hatte.

„Gut, führt sie herauf in das andere Zimmer," antwortete der Ritter; und ohne ein weiteres Wort mit seiner schönen Gefangnen zu sprechen, verließ er das Zimmer und verschloß wieder die Thüre.

Sobald er jedoch im Corridor sich befand, blieb er stehen, und sagte in nachdenklichem Tone:

„Halt, Caston." Er besann sich eine kleine Weile und fragte sich selbst, ob es sich für ihn der Mühe verlohne, um eines armen gemeinen Minstrelmädchens willen, gegen einen so unerwarteten Widerstand auf der betretenen Bahn noch weiter zu gehen.

Die Hand des Himmels, in seiner großen Gnade und Barmherzigkeit, wirft uns beinahe immer Hindernisse und Hemmungen in den Weg, welche die Befriedigung unsrer sündigen Leidenschaften aufhalten und erschweren, und uns Frist zum Nachdenken und zur Reue gewähren; so daß beinahe jedesmal, wenn wir eine Sünde oder ein Verbrechen begehen, es geschieht mit dem verkehrten Entschluß, Hindernisse sowohl als bessere Ueberzeugung zu überwinden. Das Gewissen bleibt selten oder nie ohne den Beistand äußerer Umstände. Aber die Ruchlosen finden gerade in den Umständen, welche ihrem Beginnen im Wege stehen, Beweggründe, nur um so trotziger auf ihrer Bahn zu beharren.

„Nein!“ sagte Sir Simeon von Roydon bei sich selbst. „Beim —! sie soll mich nicht abzwingen! — Es dem König sagen? — dazu wird sie nie Gelegenheit haben; denn entweder werde ich sie so zähmen, daß sie nur noch mein Vogel ist und die Noten singt, die mir gefallen, oder ich will ihre Zunge nachdrücklich zum Schweigen bringen. Mich von einem Weib abzwingen lassen! — Nein! nein! Sie ist sehr reizend; und gerade ihre Löwenmiene ist mehr werth, als all das einfältige Lächeln der Welt. — Hört Ihr! Caston: es wohnt da in der Nähe ein Drogist, drüben an der Schenke hinab, mit welchem ich in frühern Tagen Geschäfte gehabt habe. Dieß Mädchen hat einen vergifteten Dolch bei sich, den man ihr aus den Händen winden muß. Es ist ein Wunder, daß sie ihn nicht gegen Euch gebraucht hat, wie Ihr sie hieher schlepptet, denn sie hat ihn eben jetzt gegen mich gezückt. Des Mannes Name ist Tyler, und er würde seine Seele selbst für Gold verkaufen. Sagt ihm, ich bedürfe eines tüchtigen Mittels, um die Leute schlafen zu machen — schlafen, sage ich, versteht mich recht, — nicht, sie sterben zu machen; aber so tief schlafen zu machen, daß eine leichte Berührung oder ein leiser Laut sie nicht aufweckt. Es muß so wenig Geschmack als möglich haben, damit wir es ihr in ihr Trinken oder in ihre Speise mischen können; und dann, während sie schläft, wollen wir ihr die Löwenzähne ausziehen. — Er wird Euch für einen Noble Alles geben;“ und nach diesem harmlosen Auftrage begab sich der Ritter in das Zimmer, wohin er seine Freunde hatte weisen heißen, und bald hatte er sich mit ihnen schallendem Ge-

lächter und wilder Lustigkeit über all die müssigen Geschichten vom Hofe hingegeben.

Vierzehntes Kapitel.

Die Hülfe.

Nahezu gegenüber dem alten halb zertrümmerten Thore des Tempels fing in der Zeit, von welcher hier die Rede ist, eine sehr schmale Gasse an, welche sich nördlich hinaufzog, bis sie den Platz, der jetzt Holborn heißt, erreichte, sich hinziehend unter den Mauern der Residenz oder des Hauses des Bischofs von Lincoln, um seine Gartenmauer herum, und durch die Besitzungen des alten Tempelhauses, von den Tempelrittern bewohnt, ehe sie sich einen eigenen Sitz an den Ufern der Themse bauten. Dieß Tempelhaus, noch unter der Regierung Heinrichs V. der Alte Tempel genannt, war von den Brüdern im Jahr 1184 oder ungefähr um diese Zeit verlassen worden. Einige Zeit wurde es benützt, um Mitglieder des Ordens aus fremden Ländern, welche England besuchten, zu logiren, wenn das neue Gebäude zu voll war, als daß man sie darin hätte unterbringen können; aber allmälig hörte dieser Gebrauch auf, selbst noch vor Unterdrückung des Ordens, und bei dessen Auflösung kam der Alte Tempel in traurigen Verfall. Als die Ländereien der Templer später den Johanniter-Rittern überlassen wurden, wurden gewisse Theile des Gebäudes und verschiedene Nebengebäude von ihnen allerlei Handwerkern eingeräumt, welche es angemessener fanden, ihre Gewerbe außerhalb des

eigentlichen Bereichs der Londoner City zu betreiben. Ein großes, alterthümliches Thor, von schwerfälliger Architektur, mit ungeheuern Mauern, und mit Gemächern in den beiden Thürmen, welche an die erwähnte Gasse stießen, war im Besitz eines Waffenschmiedes, welcher hinten seine Schmiede eingerichtet hatte, und seine verschiednen fertiggearbeiteten Waffen in dem Zimmer rechts vom Thore aufbewahrte, wo früher die Wohnung des Pförtners gewesen war. Ueber dem Fenster dieses Zimmers hing, unter einem roh gearbeiteten Strohdach, zum Schutz vor dem Regen, ein gewaltiger Helm, um das Gewerbe des Insaßen anzudeuten; und etwa um acht Uhr an demselben Morgen, wo Richard von Woodville London verließ, ritt eine kleine Cavalkade, bestehend aus einem großen, knochigen alten Mann auf einem starken schwarzen Pferde, aus einer Lady auf einem weißen Zelter, und drei tüchtigen Yeomen, langsam auf das Thorhaus zu. Hier zogen sie ihren Pferden die Zügel an und hielten, um ein paar Augenblicke durch den tiefen Bogen einen Blick zu werfen auf die Esse im Hintergrunde, wo die Flamme loderte und der Amboß erdröhnte, während ein rother Schimmer in den dunkeln Thorgang fiel und die Hammerschläge den Schall der Hufschläge der Pferde übertäubten.

„Hallo! Launcelot Plasse!“ rief der alte Sir Philipp Beauchamp in so lautem Tone, als er nöthig erachtete, um die Aufmerksamkeit der Person rege zu machen, mit welcher er zu sprechen wünschte, „Hallo!“

Aber die Cyklopen drinnen fuhren in ihrem Hämmern fort, und nach einem weitern fruchtlosen Versuch, sich ver-

nehmlich zu machen, rief der gute Ritter seine Leute herbei, um die Pferde zu halten, hob Mary Markham so leicht, als ob sie nur das Gewicht einer Feder hätte, vom Sattel auf den Boden, und sagte: „Wir müssen hinein treten und diesem tauben Mann ins Ohr brüllen, bis wir sein eignes Getöse überschreien. Bleibt hier stehen, Mary, ich will ihn aufrütteln;“ und durch das offene Thor vorschreitend faßte er den Waffenschmied bei seinem entblößten Arme und schrie: „Wie, Launcelot, willst Du mir das Hirn einschlagen? Ei, wie, Mann, hat der wüthende Lärm Deiner eigenen Esse Dich taub gemacht?“

Der ältliche Mann mit weißem Haupte, zu welchem er sprach, wandte sich um und starrte ihn an, indem er seinen starken, muskulösen Arm auf seinen Hammer stützte, und sich die Tropfen von der Stirne wischte. „Bei St. Judas!“ rief er nach augenblicklichem Besinnen, „ich glaube es ist Sir Philipp Beauchamp. Aber Euer Kopf ist so weiß wie Asche, und als ich ihn kannte, da war er schwarz, und graugefleckt, wie Achselbleche mit silbernen Linien durchzogen; und Ihr seyd gewaltig dürr und beinern, für den stämmigen Sir Philipp, dessen Rechte einen Ochsen hätte zu Boden strecken können!“

„Fünfzehn Jahre, Launcelot, fünfzehn Jahre,“ antwortete der Ritter; „die drücken einen stämmigen Körper zusammen, wie Du ein Stückchen Eisen zusammenhämmerst; und wenn mein Kopf weiß ist, so sind Deine schwarzen Haare leichter zu zählen als zu finden. Doch könnten die Arme von uns Beiden wohl immer in ihrer Art Dienste thun.“

„Nun, ich bin erfreut, Euch wieder zu sehen, edler Ritter," versetzte der Waffenschmied," obgleich ich glaubte, es werde nicht mehr geschehen, ehe wir Beide, Ihr und ich, wieder zum Staube zurückkehrten. Aber was begehrt Ihr? Es müssen Kriege um den Weg seyn, daß ein alter Ritter in die Schmiede kommt; denn das weiß ich wohl, daß Ihr Euch nicht eine Turnierrüstung kaufen, und nicht für eine schöne Dame kämpfen wollt. — Gott sende uns recht bald einen guten, heilsamen Krieg. Wir haben in neuern Zeiten gar nichts gehabt, als den Zug des Herzogs von Clarence; König Heinrich der Vierte wurde seiner Waffenrüstung müde und überdrüssig; ich bete zum Himmel, daß sein Sohn deren Wucht lieber trage, sonst muß ich die Esse kalt werden lassen, und das wäre eine Schmach."

„Nein, es ist nichts für mich selbst," antwortete Sir Philipp. „Ich habe mehr Waffen, Launcelot, als ich je mehr in meinem Leben anlegen werde. Das nächstemal, daß man mich in voller Waffenrüstung sieht, wird — falls nicht der König sich sehr beeilt — an der Altarstätte der Kirche von Abbots Ann seyn. Was ich hier suche, ist für meinen Neffen, Dickon von Woodville; er will in fremde Länder ziehen, um sich Ruhm zu erwerben; und ich möchte ihm gern selbst eine vollständige Rüstung auswählen, denn Ihr wißt, ich verstehe mich etwas auf den Stahl."

„Dafür habt Ihr immer gegolten, edler Sir," versetzte der Waffenschmied mit ernster und wichtiger Miene; „und wäret Ihr nicht ein Ritter gewesen, Ihr hättet mir in meinem Gewerbe den Rang ablaufen können. Aber wohin

geht denn Junker Richard? Wir müssen das wissen, denn jedes Land hat seine eignen Waffen, und es ginge nicht an, ihm für Italien zu geben, was für Frankreich gut ist, noch auch für Palästina, was für Italien paßte."

Der alte Ritter setzte ihn in Kenntniß, daß sein Neffe zuerst Burgund besuchen wolle; und der Waffenschmied rief mit vergnügter Miene aus: „dann kann ich ihn aufs Trefflichste versorgen; denn ich habe ganz fertige burgundische Waffen, sogar flamänder Schwerter, wenn er solche haben muß; aber es ist eine närrische, eigensinnige Waffe, viel weniger ersprießlich als das gute Schwert mit gerader Schneide und Spitze. Aber kommt, Sir, laßt uns in die Waffenkammer gehen. Sie ist beinahe ganz vollgestopft, denn die Gentlemen kaufen gar wenig; und doch hämmere ich mit meinen Leuten immer zu, bis ich all das Geld, das ich in den Kriegen mir erworben, in Waffen gesteckt habe."

Mit diesen Worten zog er das lederne Wamms an, welches er während der Arbeit abgelegt hatte, und begab sich mit seinem alten Bekannten in das Gemach, wo die verschiednen Waffen und Rüstungsstücke, die er fertig hatte, aufbewahrt wurden. Sir Philipp rief Mary Markham herbei, um auch wählen zu helfen, aber bald wurde es Beiden klar, daß in der Waffenkammer des guten Launcelot Plasse keine Wahl getroffen werden konnte; denn nicht nur war das Gemach für ihre Augen so dunkel, wie die Höhle des Acheron, sondern die Waffen waren auch in so verworrenen Haufen aufgethürmt, daß es kaum möglich war, darin einen

Schritt zu thun, ohne über Brustharnische oder Helme, Schulterbleche oder Armschienen zu stolpern.

„Pfui, Launcelot, pfui!“ rief Sir Philipp, „das ist eine arge Unordnung, sich darin umzusehen. Ei, ein tüchtiger Waffenmann hält seine Rüstungen immer in stattlicher Reih' und Glied.“

„Wenn er Platz und Zeit hat, Sir Philipp,“ antwortete der Mann, „aber ich habe hier keines von beiden. Indessen geht Ihr mit der schönen Lady hinaus unter den Thorbogen, und ich will Euch hinausbringen, was Ihr haben wollt. Heda, Martin, Ihr Schelm,“ fuhr er fort, einen seiner Arbeiter von der Esse herbeirufend, „tragt die große Bank hinaus und stellt sie unter das Thor, schnell! — Was ist Eures Neffen Größe, Sir Philipp?“

„So wie die meinige ehemals war,“ antwortete der alte Ritter; „sechs Fuß und ein halber Zoll; und hier ist sein Meß um den Leib.“

Die Bank war bald herbeigeschleppt, und sie war nichts Anderes als ein großer, massiver Tisch, etwa sechs Zoll dick; und davor stellten sich Sir Philipp Beauchamp und die holde Mary Markham, während Launcelot Plasse mit Hülfe Eines seiner Arbeiter unter dem Haufen drinnen verschiedene Waffenstücke hervorgrub, welche, seiner Meinung nach, dem Geschmack seines alten Kunden zusagen mochten, und sie unter der Thüre hinlegte, um sie auf Verlangen herbeizubringen. Der erste Artikel jedoch, den er auf die Bank herbeibrachte, war ein Küraß an Einem Stück, unverkennbar alt; denn nicht nur war er an den Armgelenken etwas

rostig, sondern er hatte auch in der Mitte ein großes Loch mit rauhen Rändern.

„Ha, was ist das?“ rief Sir Philipp; „der wird es nimmermehr thun —“

„Nein, der hat schon genug gethan, und genug ungethan gelassen,“ versetzte der Waffenschmid; „ich brachte ihn nur herbei, um ihn Euch zu zeigen. In diesem Harnisch ward Harry Heißsporn getödtet. Ich will nicht sagen, daß dieß das Loch gewesen, welches den Tod eingelassen; denn die Leute behaupten, ein Stoß in die Kehle mit einem Messer, wie er zu Boden lag, habe ihn getödtet; aber der Stoß, welcher diese Oeffnung machte, warf ihn nieder, sonst hätte wohl die Schlacht von Shrewsbury anders geendet. Jetzt will ich die andern holen. — Ihr seht, schönste Lady, welchen Mühen und Gefahren sich Gentlemen unterziehen aus Liebe zum Ruhm und um Eurer strahlenden Augen willen!“

Mit diesen Worten trug er den Brustharnisch wieder fort und brachte, ihn auf seinem Arme tragend, einen Helm oder ein Casquet herbei, wie man sie im Felde trug, welche leichter und beträchtlich kleiner waren als die Turnierhelme. Dieser Helm hatte eine runde oder kugelförmige Gestalt, mit einer kleinen Erhöhung oben, worin man die Federn befestigte, in welchen man damals gewöhnlich prangte; und an der Stirne war eine Platte oder ein Band von weißer Schmelzarbeit, worauf die Worte standen: Ave Maria! Sir Philipp Beauchamp machte einige Einwendungen gegen die Form; aber Mary Markham, nachdem sie die In-

schrift gelesen, sprach sich zu Gunsten dieses Helms aus; und der Waffenschmid selbst wußte so viel zu rühmen von seinen schirmenden Eigenschaften, von der trefflichen Erfindung, das Visir durch einen Druck an den untern Platten hinaufzuziehen, und von der Güte und Härte des Stahls, daß Sir Philipp, nachdem er ihn genau geprüft, seine Einwendungen aufgab. Nachdem der Preis festgesetzt war, wurde die dazu gehörige übrige Rüstung Stück für Stück herbeigebracht und auf die Bank gelegt. Sie bestand aus ganzen Platten, wie es jetzt gebräuchlich war, aber doch waren noch manche Stücke von dem alten Schuppenpanzer beibehalten, um die Fugen der verschiedenen Theile zu schützen. So war unter dem Kragen (oder camail), welcher den Hals schützte, eine aus verschlungenen Stahlringen gebildete Bedeckung, die über den Küraß herabhing und diesen Theil noch mehr sicherte; während zugleich an den Beinharnisch, in welchen der Küraß auslief, eine Art von breitem Saum derselben Gattung sich anschloß, wodurch die Verbindung mit den Schenkelschienen vervollständigt wurde.

Diese Einrichtung gefiel dem alten Ritter gar sehr; denn es war ein Ueberbleibsel von den Bräuchen alter Zeiten, wo er selbst jung gewesen war, und sie verschwand gänzlich binnen nicht sehr vieler weiterer Jahre; aber über den Küraß hatte er viel zu klagen und rief aus: „Ha, werden denn die Menschen nie zur Ruhe kommen mit ihren eiteln Phantasien? Es ist schlimm genug, die Brustplatte in zwei Theile zu scheiden, und den untern an den obern zu

hängen mittelst dieses rothen Riemens und der Schnalle; aber was soll denn das nützen, wenn man die Brust so herausstreckt, wie die einer Taube mit fettem Kropfe?“

„Es gibt den Armen mehr Freiheit, edler Sir,“ antwortete Launcelot Plaſſe, „und macht eine Lanze weit leichter abgleiten, weil es ganz rund ist. Zudem ist es die Mode am Hofe von Burgund; und kein edler Gentleman könnte dort anders erscheinen. Auch die Paletten sind, wie Ihr seht, wie ein Fächer gestaltet, und vergoldet mit zierlichen Figuren an den Ecken. Es kostete mich neun Tage Arbeit, nur diese Paletten zu machen und die Kniebergen, welche dieselbe Arbeit haben. Und dann die Schulterbleche — seht wie kunstreich die oben an der Schulter mit einer vergoldeten Bordüre überwölbt sind.“

„Und sagt mir doch auch, wofür das gut seyn mag?“ fragte der alte Ritter; „wir hatten keinen solchen Schnickschnack zu meiner Zeit, worin ein Mann aussieht wie ein Bachkrebs.“

„Das ist, um dem Arm volleren Schwung im Ausholen mit Streitaxt oder Schwert zu geben,“ antwortete der Waffenschmid. „Ihr könnt so Eure Hand bis zum Helmbusch hinauf erheben, was Ihr früher nicht konntet, ehe die Schulterbleche erfunden wurden.“

„Wir pflegten doch auch gute, tüchtige Streiche auszutheilen im Jahr achtzig,“ versetzte Sir Philipp Beauchamp, „wie Ihr wohl wißt, Meister Launcelot. Aber Knaben müssen Knabenspielwerk haben — so laßt es gut seyn; aber bis man ein Stück nach dem andern anlegt, da

wird ein Mann eine Stunde Zeit brauchen, ehe er in seinen Harnisch hineinkommt mit all diesen Riemen und Schnallen. Aber ich will Euch etwas sagen, Meister Launcelot, ich will keine Jacken über den Schenkelschienen; es war ein barbarischer und unnatürlicher Brauch, und dazu noch sehr unbequem. Ich wurde einmal beinahe zu Boden geworfen in Gascogne, weil die Spitze sich beim Aufsteigen im Sattel fing."

„Oh, sie sind auch ganz außer Gebrauch gekommen," versetzte der Waffenschmid; „und wir machen jetzt entweder die Beinharnische lang, oder setzen Schuppenringe an, welche bis auf die Schenkel reichen."

Die stählernen Stiefel (Jambes), die Fußbedeckung (sollerets), die Armschienen, Handschuhe und sonstigen Armaturstücke wurden sodann besprochen und gekauft, nicht ohne einiges Markten von Seiten des alten Ritters, der ein Kenner war, sowohl was den Preis als was die Güte und Art der Waffen betraf; aber Launcelot Plasse wußte so viel zu Gunsten seiner Waare zu rühmen, daß er beinahe die geforderte Summe erhielt.

Sofort bewies er dem Sir Philipp Beauchamp, daß die Armatur nicht vollständig seyn würde, wenn nicht auch die entsprechenden Rüstungsstücke für das Pferd, testière, chanfron, manefaire, poitral, dazu genommen würden; und obgleich sein Kunde nicht geneigt war, noch mehr Geld auszugeben, entschieden doch ein Paar mild bittende Worte von Mary Markham die Sache zu Gunsten des Waffenschmids, und er erhielt Befehl, die Pferdsrüstung zur Besichtigung herbeizubringen.

Während er und seine Leute geschäftig diesem Befehle nachkamen, wandte sich der Ritter um, weil er Jemand lebhaft und dem Anschein nach flehentlich mit seinen Dienern sprechen hörte; und als er eine alte, ärmlich gekleidete Frau im Gespräch mit ihnen sah, erkundigte er sich: „Was ist das Begehren der Frau, Hugh?“

„Ach, edler Sir,“ versetzte die Alte, „wenn Ihr Euch nur ins Mittel legen wolltet, es könnte große Sünde und schweres Unrecht verhüten. Ich habe so eben ein armes Mädchen von zwei Männern fortschleppen sehen, zu einem Haus in der Gasse hinauf, welches Burwashhouse heißt, in welches sie sie wider ihren Willen hineingeführt haben.“

„Ha!“ schrie Sir Philipp Beauchamp; „ei, er ist ein alter und ehrwürdiger Mann, mein guter Lord von Burwash, und wird dergleichen Dinge nicht in seinem Hause dulden. Ich will Einen der Männer hinaufschicken, ihn davon zu benachrichtigen.“

„Der edle Lord ist dort nicht zu treffen, schöner Sir,“ erwiederte das Weib; „sondern er hat sein Haus einem lustigen Ritter vermiethet, dessen Leute mit dem armen Volk anfangen was ihnen beliebt. Erst gestern wurde mein eigenes Kind von Einem derselben geschlagen.“

„Wenn ein Unrecht begangen worden ist, so müßt Ihr zu den Polizeibeamten des Herzogthums gehen, gute Frau,“ antwortete der Ritter, dessen Blut durch das Alter abgekühlt war, und der vorsichtig und behutsam zu handeln pflegte, bis er gereizt wurde. „Ich will Einen der Yeomen mit Euch schicken, um Euch Gehör zu verschaffen. Diese Dinge

sollten gebessert werden; aber wenn Söhne der Könige die Bürger schlagen und in Cheape lärmen und sich raufen, so ist dazu wenig Aussicht."

„Meiner Treu, Sir Philipp!" rief der Waffenschmid, der so eben, die Pferderüstung auf dem Arm, herbeigekommen war, „wenn Ihr von dem Herzog von Clarence sprecht, und von seinem Bruder John, so waren sie es die geschlagen wurden, nicht die schlugen. Wir Londoner sind unerschrockene Bursche, und nehmen keine Püffe geduldig hin, weder von einem Lord noch einem Prinzen."

„Und da habt Ihr auch Recht," versetzte der alte Ritter; „die Menschen sind nicht dazu geschaffen, von Andern mit sich spielen zu lassen. Aber was läßt sich für das Mädchen thun, Launcelot? Ihr kennt die Bräuche hier besser als ich. Die gute Frau sagt, man habe ein Mädchen gegen ihren Willen fortgeschleppt nach Burwashhouse hier, ganz in der Nähe."

„Ha, das ist die hintere Seite des Hauses," rief Launcelot Plasse. „Der alte Lord wohnt nicht darin, sondern an seiner Statt ein gewisser Sir Simeon von Roydon, der, wenn ich mich nicht sehr täusche, nie großen Ruhm gewinnen wird durch Lanzenstöße. — Wartet eine Minute, meine gute Frau, bis ich meine Waare verkauft habe, und dann wollen ich und meine Männer mit Euch hinauf gehen und das Mädchen in Freiheit setzen, wenn Ihr gewiß wißt, daß sie gegen ihren Willen fortgeschleppt wurde?"

„Sie kreischte laut genug, daß Ihr es Alle hättet hören können," versetzte die Alte.

„Ich glaubte auch einen Lärmen zu hören, als wir im hintern Gemach hämmerten," sagte Einer der Männer.

„Ich habe nichts gehört," sagte Launcelot Blasse.

„Oh, geht sogleich, geht sogleich!" rief Mary Markham; „Ihr wißt nicht, welche Mißhandlung sie erfahren könnte. Wir können warten bis zu Eurer Zurückkunft. Schickt die Männer mit ihnen, lieber Sir Philipp!"

„Ich will selbst mitgehen, Mary!" versetzte der Ritter. „Kommt, meine Männer, laßt Einen bei den Pferden zurück, und die Uebrigen folgen mir!"

„Ich bin bei Euch, Sir Philipp," schrie der Waffenschmid. „Bringt Eure Hämmer, Bursche, wir wollen kurze Arbeit machen mit eichenen Thüren!"

Aber ehe Sir Philipp Beauchamp zwei Schritte die Gasse hinauf gemacht hatte, wurde ein großes Fenster in dem ihnen bezeichneten Hause plötzlich aufgerissen und ein weiblicher Kopf zeigte sich. Der Sims des Fensters war etwa zwölf oder vierzehn Fuß über der Straße; aber zum Erstaunen Aller setzte das Mädchen, das sie erblickt hatten, ohne einen Augenblick sich zu besinnen, wie es schien, den Fuß darauf, ergriff die eiserne Stange, welche mitten durch die Fensteröffnung lief, schien etwas um dieselbe herum zu schlingen, und ließ sich dann herunter, mit den Händen zuerst an der Eisenstange und dann an einer Schärpe in der Schwebe hängend.

Sie war jedoch noch fünf bis sechs Fuß vom Boden entfernt; und Mary Markham, welche dem Vorgang mit lebhafter Spannung zugesehen, rang die Hände und wandte

das Gesicht ab. Sir Philipp Beauchamp und seine Begleiter blieben stehen, und sie hörten eine Stimme drinnen rufen: „Folgt ihr wie der Blitz, durch die hintere Thüre! Sie will zum König, und das wäre unser Verderben! — Was fürchtet Ihr, Narr? Sie hat den Dolch im Schloß abgebrochen, seht Ihr das nicht?“

Wie er so sprach, ließ das Mädchen, nach augenblicklichem Zögern, während sie an den Händen dahing, schütternd von dem Schwung, den sie sich gegeben, als sie von oben herunter gesprungen, ihren Halt fahren und glitt herunter. Zum Glück war der Boden der Gasse weich und sandig, und sie fiel leicht; zwar kam sie auf ein Knie zu liegen, sprang aber augenblicklich wieder unverletzt auf.

Dann schaute sie sich einen Augenblick wild um, und drückte ihre Hände an ihr Haupt, wie wenn sie sich selbst fragte, wohin sie fliehen solle; aber der Anblick des alten Ritters und seiner Begleiter, und der Laut einer Thüre, die auf der anderen Seite geöffnet wurde, machte ihrer Unentschiedenheit bald ein Ende, und hastig vorwärts rennend, warf sie sich dem Sir Philipp Beauchamp zu Füßen, umfaßte seine Kniee, und rief: „Rettet mich, rettet mich, edler Sir!“

In dem Augenblick, wo sie den guten alten Mann erreichte, waren zwei handfeste Bursche, welche zu einer Thüre in der Mauer herausgestürzt und ihr nachgeeilt waren, nur noch zwei Schritte von ihr entfernt; und Einer von ihnen packte sie, wie sie dem Ritter zu Füßen lag, beim Arm, während dieser ihm eben befahl, sich entfernt zu halten.

„Tretet zurück, Kerl!“ donnerte Sir Philipp Beauchamp, und das Blut stieg ihm in die verwitterten Wangen; und im nächsten Augenblick schlug er, eine unverschämte Erwiederung in der Mitte abschneidend, dem Burschen mit geballter Faust ins Gesicht, und stürzte ihn rücklings ganz blutig zu Boden.

Der andere Mann, welcher den Sir Simeon von Roydon mehr als einmal nach Dunbury begleitet hatte, und dessen Gebieter erkannte, schlich in das Haus zurück, hielt einige Andere, welche nachkommen wollten, auf, und eilte dann hinein, seinem Herrn zu melden, an Wem Ella Brune einen Beschützer gefunden habe.

Der zu Boden geschlagene Mann stand wieder auf, starrte den Ritter grimmig an, und sah sich dann nach herankommendem Beistand um; aber als er seine Genossen sich zurückziehen sah, trat auch er den Rückzug an, nicht ohne einige Rachedrohungen zu murmeln; während der alte Waffenschmid ihm nachschrie: „Laßt Eure Gesichter nie wieder auf der Gasse blicken, oder wir werden Euch zurückprügeln wie Hunde, oder Euch einsperren wie verlaufene Schweine.“

Mittlerweile hatte Sir Philipp das arme Mädchen aufgehoben; und Mary Markham war bemüht, sie liebevoll zu trösten, da Ella, nachdem sie sich in Sicherheit sah, ihren Thränen freien Lauf ließ, welche ihre starkmüthige Entschlossenheit im Augenblick der wirklichen Gefahr und Bedrängniß zurückgehalten hatte.

„Kommt, kommt, weint nicht, armes Geschöpf,“ sagte

der Ritter, indem er ihr seine große, knochige Hand auf die Schulter legte. „Wir wollen für Euch besorgt seyn. Wer hat Euch das gethan?“

„Ein schlimmer Mann, Simeon von Roydon genannt,“ versetzte Ella Brune, indem sie sich die Thränen abwischte.

„Wir kennen ihn,“ sagte Mary Markham in freundlichem Tone, „und wir lieben ihn nicht, mein armes Mädchen.“

„Und ich habe Grund, ihn noch weniger zu lieben, edle Lady,“ versetzte Ella Brune, kummervoll den Kopf schüttelnd. „Erst vorgestern Abend hat er mir den letzten Freund getödtet, den ich hatte; und jetzt wollte er einen schändlichen Frevel an mir begehen.“

„Getödtet!“ rief Mary, „was! ihn ermordet?“

„Es war so gut wie Mord,“ versetzte das Mädchen; „er ritt ihn in tollem Muthwillen nieder — einen armen blinden Mann. Er ist noch nicht einmal begraben.“

„Kommt, kommt, faßt und tröstet Euch,“ sagte Sir Philipp. „Laßt uns hören, wie sich das Alles zugetragen.“

„Wir wollen Eure Freunde seyn, armes Mädchen,“ setzte Mary Markham hinzu; und dann zu dem alten Ritter sich wendend, fragte sie in leisem Tone: „Können wir sie nicht mit uns nach Hause nehmen?“

Sir Philipp betrachtete das Minstrelmädchen von Kopf zu Fuß, und zuckte dann leicht die Achseln mit einem bedeutsamen Blick, als er ihre etwas eigenthümliche Tracht bemerkte.

„Nein, nein,“ sagte Mary Markham in demselben leisen Tone, „laßt Euch dadurch nicht abhalten, edler Freund. Es kann auch unter ihnen etwas Gutes sich finden.“

„Nun, so sey es wie Ihr wünscht, Mary,“ antwortete der alte Ritter; „sie muß besser seyn als sie aussieht, daß sie so gehandelt hat, wie wir gesehen. Kommt, armes Geschöpf — Ihr sollt mit uns heim gehen und uns dort mehr erzählen. Wartet, bis ich den Einkauf des Harnisches beendigt habe, dann wollen wir zurück nach Westminster; obgleich ich nicht recht weiß, wie ich Euch in diesem Aufzug durch die Straßen bringen soll.“

„Nehmt ein Boot, Sir, an einem Landungsplatz beim Tempel,“ sagte Launcelot Plasse; „und schickt die Pferde zu Land heim.“

„Ein guter Gedanke,“ versetzte der Ritter; und so ward es denn beschlossen. Die ganze Gesellschaft kehrte nach der Werkstatt des Waffenschmids zurück, und begab sich von dort, nachdem der Kauf abgeschlossen und alle Weisungen ertheilt waren, an den Fluß, wo man bald ein Boot miethete, welches sie rasch an den Landungsplatz vor Westminster führte.

zu helfen, wenn er diese kleine Wohlthat an demselben letzten Sonnt. Laßt uns ihn doch nicht aufhalten, ihr Freunde. Er kann auch unter Ihnen etwas Gutes stiften."

„Aber, so sey es wie Ihr wünscht, Herr," erwiederte der alte Müller; „sie muß besser seyn, als sie aussieht, daß sie so gehorsam ist, wie ihr gesehen. Komm! etwas was Gutes — Wir sollen mit ihr ins Boot gehen und euch hernach erzählen. Wenn ich, bis ich den Wahlplatz der Gemeinde beendigt habe, dann wollen wir zurück nach Westminster, obgleich ich nicht recht weiß, wie ich Euch in diesem Aufzug auch die Straßen bringen soll."

„Nehmt ein Boot, Herr, an einem Landungsplatz beim Temple," sagte Dame Ursula; „und bringt die Beute zu Haus heim."

„Ein guter Gedanke," bemerkte der Müller; und so wurde es denn beschlossen. Die ganze Gesellschaft kehrte nach der Werkstatt des Waffenschmieds zurück, und nachdem sich dort, nachdem der Kauf abgeschlossen und alle Rechnungen erledigt waren, an den Fluß, wo man bald ein Boot erhielt, welches sie rasch an den Landungsplatz der Westminster führte.

G. P. R. James'

Romane,

in

deutschen Uebertragungen

herausgegeben

von

F. Notter und G. Pfizer.

Hundert und fünfundzwanzigstes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1845.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

James, G. P. R., / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav,

G. P. R. James' Romane

Bd.: 124

Stuttgart 1845

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.61-c(23#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715336-0